

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg, Bernauerstraße 2. Nr. 1, monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Pf. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anfertigungsgebühr die fünfzehntägige Beilage 15 Pf. — Post-Bezugsliste Nr. 799

Verkaufspreis zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Belegbogen) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Provinz und den Auslandsteilen vierteljährlich 3 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Pf. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anfertigungsgebühr die fünfzehntägige Beilage 15 Pf. — Post-Bezugsliste Nr. 799

Nr. 104.

Magdeburg, Sonntag, den 6. Mai 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten.
Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage
Die Neue Welt Nr. 18.

Unfallversicherungsgesetz.

(Fortsetzung.)

Berlin, den 4. Mai 1900.

Im Reichstage wälzte sich heute langsam und einfüßig die Beratung der Unfallversicherungsnovelle fort. Das bürgerliche Kartell zur Aufrechterhaltung der Kommissionsbeschlüsse, das von Mörike bis Stumm, von Richter bis Kintowström reicht, hielt auch heute zusammen; nur in seltenen Ausnahmefällen schlugen sich ein paar versprengte Antikommunisten oder Freisinnige auf sozialdemokratische Seite.

Der § 6 mit seinen unterschiedlichen Zusatzzusätzen, die von a-f reichen, enthält Bestimmungen über Entschädigungen, die an Hinterbliebene (Frauen, Kinder, Enkel, Eltern) verunglückter Arbeiter zu zahlen sind. Überall hat die in der Kommission nur unwesentlich verbesserte Vorlage die Rechte auf das denkbar bescheidenste Maß herabgedrückt, die Voraussetzungen, unter denen sie bezahlt wird, möglichst beschränkt; auch Sittenrichterei hat mitgespielt, indem uneheliche Kinder und die Frauen, die die bürgerliche Moral geringschätzig als „Konkubinen“ bezeichnet, von den künftigen „Wohlthäten“ des Gesetzes ausgeschlossen werden.

Der § 7 handelt vom Unterbringen verletzter Arbeiter in Heilanstalten. Von unserer Seite wurde versucht, Bestimmungen in das Gesetz zu bringen, welche einmal die Arbeiter davor schützen sollen, wider ihren Willen in Heilanstalten geschleppt zu werden und zum anderen eine bessere Kontrolle dieser Heilanstalten ermöglichen sollen.

Unverändert, wie § 7, wurde auch § 7 a angenommen, der von dem weiteren Heilverfahren handelt. Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, denen sich diesmal die Antikommunisten und Freisinnigen angeschlossen, wurden alle Verbesserungsanträge abgelehnt.

Die nächste Sitzung findet erst am Montag statt. Außer der Weiterberatung der Unfallversicherungsnovelle steht die zweite Lesung der Postdampfvorlage auf der Tagesordnung.

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

Deutscher Reichstag.

186. Sitzung. Donnerstag, den 4. Mai 1900, 2 Uhr.

Vom Bundesratspräsidenten: Graf Posadowski.

Die zweite Beratung der Novelle zum Unfallversicherungsgesetz wird fortgesetzt beim § 6, der die Höhe des Sterbegeldes und die Rente für die Hinterbliebenen festsetzt. Die Kommission hat als Sterbegeld den 15. Teil des Jahresarbeitsverdienstes im Sinne des Gesetzes, mindestens aber einen Betrag von 50 Mark festgesetzt.

Ein Antrag des Frhrn. v. Stumm (Rp.) will das 20fache des für den Arbeitsstag ermittelten Verdienstes (abgesehen von dem Mindestbetrag) gezahlt werden.

Nach kurzer Debatte wird der Antrag Stumm abgelehnt, § 6 in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 6a bestimmt die Rente für die Witwe oder die Kinder des verstorbenen Arbeiters. Sie beträgt für die Witwe bis zu dem Tode oder Wiederverheiratung, sowie für jedes hinterbliebene Kind bis zu dessen 15. Lebensjahre je 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes.

Hier soll nach einem Änderungsantrag Albrecht (Soz.) und Genossen gelehrt werden:

- a) statt „hinterbliebenes Kind“ „Kind, zu dessen Unterhalt der Verstorbene gesetzlich verpflichtet war“;
- b) statt „sowie“ „30 Prozent und“;
- c) statt „bis zu dessen 15. Lebensjahre“ „bis zu dessen 16. Lebensjahre“.

Der dritte Absatz dieses § 6a setzt die Fälle fest, wo der Anspruch der Witwen ganz oder teilweise ausgeschlossen ist.

Die Abgg. Albrecht und Gen. (Soz.) beantragen, diesen Absatz zu streichen eventl. zu gestalten wie folgt: „Der Anspruch der Witwe ist ausgeschlossen, wenn die Ehe erst nach dem Unfall geschlossen worden ist, es sei denn, sie war vor dem Unfall mit dem Verstorbenen verlobt oder lebte bereits vor dem Unfall mit ihm in häuslicher Gemeinschaft.“

Nach Absatz 5 desselben Paragraphen ist die Berufsgenossenschaft berechtigt, im Fall der Lösung einer Ehefrau, deren Ehemann sich ohne gesetzlichen Grund von der häuslichen Gemeinschaft ferngehalten und der Pflicht der Unterhaltung der Kinder entzogen hat, diesen Kindern die Rente zu gewähren.

Die Abgg. Albrecht und Gen. (Soz.) beantragen, diesen Absatz zu streichen.

Dagegen beantragte Frhr. v. Stumm (Rp.), die Worte hinter „Wiederverheiratung sowie“ zu ersetzen durch „für jedes waisenlose Kind bis zu dessen fünfzehnten Lebensjahre fünfzehn Prozent und, wenn das Kind auch mutterlos ist oder wird, 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes.“

Abg. Frhr. v. Stumm (Rp.) bittet seinen Antrag anzunehmen, der wesentlich im Interesse der Waisen liegt.

Abg. Rat Caspar bittet es bei der Kommissionsfassung zu lassen.

Abg. Stadthagen (Soz.) Wir bitten, der Witwe wenigstens 30 % zu gewähren, denn besonders eine Witwe mit einem Kinde wäre in der schwierigsten Lage, wenn sie mit 40 %, wie es die Vorlage will, nicht kommen müßte. Die Vorlage bestimmt ferner, daß der Anspruch auf Rente ausgeschlossen ist, wenn die Ehe erst nach dem Unfall geschlossen worden ist. Gegen diese Bestimmung haben sich neben den Sozialdemokraten seinerzeit auch schon die Freisinnigen ausgesprochen. Die bedeutendste Verschlechterung liegt aber darin, daß der Berufs-

genossenschaft das Recht eingeräumt werden soll, in Fällen, wo sich die Frau ohne gesetzlichen Grund von der häuslichen Gemeinschaft fernhält, ihr die Rente zu versagen. Das ist eine Ausnahmestimmung gegenüber dem Arbeiter. Hier soll die Berufsgenossenschaft berechtigt werden zu beurteilen, ob sich die Ehefrau mit oder ohne Grund von der häuslichen Gemeinschaft fernhält. Nach dem bürgerlichen Gesetzbuch giebt es gar keine gesetzlichen Gründe für das Fernhalten von der häuslichen Gemeinschaft, das hat der Richter nach dem konkreten Fall zu entscheiden. Und hier soll die Berufsgenossenschaft Oberichter sein? Ich bitte sie dringend diesen Absatz zu streichen. Weiter beantragen wir, daß die Rente für alle Kinder gewährt wird für die deren Unterhalt der Verstorbene verpflichtet war und nicht nur für die „hinterbliebenen“ Kinder. Nach der Praxis des Reichsversicherungsamtes gelten die unehelichen Kinder nicht als hinterbliebene Kinder; da aber im bürgerlichen Gesetzbuch die Unterhaltspflicht des Vaters für uneheliche Kinder anerkannt ist, ist es doch nur gerecht, auch diesen Kindern die Rente zu gewähren. Ferner beantragen wir, die Rente nicht nur bis zum 15. sondern bis zum 16. Jahre zu zahlen. Das richtige wäre die Grenze bis zum 21. Jahre zu erhöhen. Wenn man das nicht will, soll man wenigstens soweit gehen, wie das bürgerliche Gesetzbuch für uneheliche Kinder sorgt und das 16. Lebensjahr festlegen. Wo es sich nicht um Arbeiter handelt, ist diese Grenze sogar auf das 18. Lebensjahr festgesetzt. So bei den Hinterbliebenen von Beamten und Militärpersonen. Sollen die jugendlichen Mädchen nicht auf gefährliche Bahnen getrieben werden, so müssen sie ihnen die Unterstützung mindestens bis zum 16. Jahre zahlen. In der Kommission hat unser Antrag nicht einmal eine wirkliche Befürwortung gefunden; ebenso wenig im Jahre 1897. Hier sollen wieder einmal die Kinder der Arbeiter etwas Schlechteres sein als die Kinder anderer Leute. Das ist ein fahrlässiges Handeln gegen die Arbeiter. Ich muß Sie also dringend bitten, unsere Anträge anzunehmen, sie sind durchweg gestützt im Interesse der sozialen Besserstellung der Arbeiter. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Diskussion. Die Änderungsanträge der Abgg. Albrecht und Genossen sowie der Frhr. v. Stumm werden abgelehnt, der Paragraph wird in der Fassung der Kommission angenommen.

§ 6 bestimmt, daß, falls der Unterhalt einer Familie wegen Erwerbsunfähigkeit des Ehemanns ganz oder überwiegend durch die Verstorbene bestritten wurde, a) die Witwe 20 Prozent, b) jedes hinterbliebene Kind bis zum 15. Lebensjahre 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes erhält.

Abg. Frhr. v. Stumm (Rp.) beantragt, unter h) statt 20 Prozent zu setzen 15 Prozent. Dagegen beantragen die Abgg. Albrecht und Genossen (Soz.) die angeführte Rente beim Tode jeder Arbeiterfrau zu zahlen, weiter zu sagen, „falls sie zum Lebensunterhalt ihrer Familie beitrug.“

Abg. Fischer (Soz.): Der Paragraph widerspricht dem, was auch von der Regierung als Prinzip der Unfallversicherung anerkannt worden ist. Die verheirateten Frauen müssen zum Unterhalt der Familie beitragen, und sie verdienen oft ebensoviel wie die männlichen Arbeiter. Die Streichung, die wir beantragen, ist durchaus notwendig. Wir bitten, sie anzunehmen; sonst müssen wir an dem guten Willen, der Regierung etwas abzuräumen, zweifeln. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Diskussion. Die Anträge der Sozialdemokraten werden gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt, § 6b in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 6c lautet in der Kommissionsfassung:

Hinterläßt der Verstorbene Verwandte der aufsteigenden Linie, so wird ihnen, falls ihr Lebensunterhalt ganz oder überwiegend durch den Verstorbenen bestritten worden war, bis zum Wegfall der Bedürftigkeit eine Rente von insgesamt 20 Prozent des Jahresverdienstes gewährt.

Dazu beantragen die Abgg. Albrecht (Soz.) und Gen. die Worte „falls ihr Lebensunterhalt“ usw. bis „Bedürftigkeit“ zu streichen, eventl. zu ersetzen durch: „falls zu ihrem Lebensunterhalt ein Beitrag durch den Verstorbenen geleistet war.“

Abg. Wolfenbühler (Soz.): Es ist Thatsache, daß sehr wenig Ascendenrenten gezahlt werden. Das liegt an der Schwierigkeit des Nachweises, den die Eltern erbringen müssen, um die Rente beim Tode ihres Sohnes zu erhalten. Die Unterstützung, die der Sohn den Eltern gewährt, besteht ja auch nicht immer in barem Geld, sondern oft in Naturalien oder seiner Arbeitskraft. Und wenn sich gar eine Vinderung der Bedürftigkeit ergibt, so hört die Rente einfach auf. Um diese Mißstände zu beseitigen, bitte ich unsere Anträge anzunehmen.

Abg. Dr. Hise (Centr.) führt aus, nach dem Antrage der Sozialdemokraten müßte die Rente selbst dann an die Eltern gezahlt werden, wenn der Sohn für sie garnicht gelbst habe.

Der Antrag der Sozialdemokraten wird hierauf abgelehnt, der Paragraph nach den Kommissionsbeschlüssen angenommen.

§ 6d lautet:

Hinterläßt der Verstorbene elternlose Enkel, so wird ihnen, falls ihr Lebensunterhalt ganz oder überwiegend durch den Verstorbenen bestritten war, im Fall der Bedürftigkeit bis zum zurückgelegten 15. Lebensjahre eine Rente von insgesamt 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes gewährt.

Die Sozialdemokraten beantragen statt „fünfzehnten“ zu setzen „sechzehnten“ und den Zwischensatz „falls ihr Lebensunterhalt“ usw. bis „worden war“ zu ersetzen durch: „falls zu ihrem Lebensunterhalt ein Beitrag durch den Verstorbenen geleistet war.“

Abg. Wolfenbühler (Soz.): Unser Antrag bezweckt, daß wenigstens in dem Falle, wo der Enkel in die häusliche Gemeinschaft der Großeltern aufgenommen war, diese die Rente sicher erhalten.

Der Antrag wird abgelehnt, § 6d in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 6e bestimmt, daß die Renten der Hinterbliebenen insgesamt 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes nicht übersteigen dürfen.

Die Sozialdemokraten beantragen statt „60“ zu setzen „100 eventuell 80 Prozent.“

Abg. Wolfenbühler (Soz.) begründet diesen Antrag. Die geforderte Erhöhung der Rente sei durchaus notwendig, da sonst die Hinterbliebenen vielfach der Armenpflege zur Last fallen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Der Antrag wird abgelehnt, § 6e in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 6f setzt die Fälle fest, wann die Hinterbliebenen eines Ausländers keine Rente beanspruchen können.

Die Abgg. Albrecht und Gen. (Soz.) beantragen diesen Paragraphen zu streichen.

Abg. Wolfenbühler (Soz.) bekämpft die in diesem § 6f enthaltene Ausnahmestellung der Ausländer. Viele Leute wissen garnicht, daß sie Ausländer sind, z. B. die, welche vor 1866 fünf Jahre von Hannover weg waren und in Berlin gelebt haben. Die Rente soll aber wo irgend möglich in Wegfall kommen.

Darauf wird der Antrag Albrecht und Gen. abgelehnt, der Paragraph in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 7 lautet in der Kommissionsfassung:

An Stelle der in den §§ 5a und 5d vorgeschriebenen Leistungen kann von der Berufsgenossenschaft freie Kur und Verpflegung in einer Heilanstalt gewährt werden, und zwar:

1. für Verletzte, welche verheiratet sind, oder eine eigene Haushaltung haben oder Mitglieder der Haushaltung ihrer Familien sind, mit ihrer Zustimmung. Der Zustimmung bedarf es nicht, wenn die Art der Verletzung Anforderungen an die Behandlung der Verpflegung stellt, denen in der Familie nicht genügt werden kann, oder wenn der für den Aufenthaltsort des Verletzten amtlich bestellte Arzt bezeugt, daß Zustand oder Verhalten des Verletzten eine fortgesetzte Beobachtung erfordert;

2. für sonstige Verletzte in allen Fällen.

Weiter steht der Paragraph fest, daß der Betriebsunternehmer als Ersatz für die freie Kur und Verpflegung der Berufsgenossenschaft das ein und einhalbfache des Krankengeldes zu vergüten hat und daß den Angehörigen eines Verletzten für die Zeit seiner Verpflegung in der Heilanstalt ein Anspruch auf Rente insoweit zusteht, als sie dieselbe im Falle seines Todes würden beanspruchen können. Im Falle der Bedürftigkeit können die Berufsgenossenschaften dem in einer Heilanstalt untergebrachten Verletzten sowie seinen Angehörigen eine besondere Unterstützung gewähren. Auf Grund statutarischer Bestimmungen kann diese Unterstützung auch allgemein gewährt werden.

Die Abgg. Albrecht u. Gen. (Soz.) beantragen:

- a) im ersten Absatz zwischen „einer“ und „Heilanstalt“ einzuschalten: „staatlichen oder von Seiten eines Kommunal-, Kreis- oder Provinzialverbandes verwalteten“;
- b) im zweiten Absatz zwischen „denen“ und „in“ einzuschalten: „nach dem Gutachten eines amtlich bestellten Arztes“. Die Worte „oder wenn . . . bis . . .“ erfordert“ sollen gestrichen werden;
- c) ein dritter Absatz (Ziffer 2) soll hinzugefügt werden: „Das Recht der Wahl des Krankenhauses steht dem Verletzten zu“, oder im Falle der Ablehnung: „falls in einer Gemeinde oder in einem Provinzialverband mehrere Krankenhäuser vorhanden sind, oder falls die Lage des Verletzten einen weiteren Transport gestattet, steht die Wahl des Krankenhauses dem Verletzten zu“;
- d) Folgende Absätze sollen hinzugefügt werden:

1. Nach vollendetem Heilverfahren sowie nach teilweise oder gänzlich wieder erlangter Arbeitsfähigkeit ist die Aufnahme in einer Heilanstalt nur mit Zustimmung des Verletzten zulässig.

2. Dem Verletzten steht in allen Fällen das Recht zu, von der Berufsgenossenschaft an Stelle der in den §§ 5a und 5d vorgeschriebenen Leistungen freie Kur und Verpflegung in einer Heilanstalt zu verlangen. Lebt die Berufsgenossenschaft sein Verlangen, ihn in einer Heilanstalt Aufnahme zu gewähren, ab, so hat das Schiedsgericht auf seinen Antrag die Berufsgenossenschaft durch einstweilige Verfügung zu verurteilen, an die von dem Verletzten bezeichnete Heilanstalt für die Dauer von drei Monaten Vorbehalt für die innerhalb dieser Zeit voraussichtlich erwachsenden Kur- und Verpflegungskosten und an die Angehörigen des Verletzten für die gleiche Zeit die vorgeschriebenen Leistungen zu zahlen. Gegen die einstweilige Verfügung kann die Berufsgenossenschaft innerhalb drei Tagen zu einer mündlichen Verhandlung über dieselbe vor dem Schiedsgericht laden. Ist die Ladung unterblieben oder der Widerspruch verworfen, so kann die Berufsgenossenschaft einem von ihr zu bezeichnenden Aufseher des Verletzten in der Heilanstalt nur widersprechen, wenn eine solche Verbesserung in dem Zustande des Verletzten des Verletzten eingetreten ist, daß sein Aufenthalt in einer Heilanstalt überflüssig erscheint.

3. Die in einer Heilanstalt aufgenommenen Verletzten dürfen nur solchen Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit unterworfen werden, welche mit Rücksicht auf den Zweck der Heilung durchaus erforderlich sind. Dies gilt besonders von dem Rechte, Besuche, auch von Ärzten, zu empfangen, zu schreiben, Briefe, Bücher und Zeitungen zu lesen.

Abg. Dr. Lehr (natl.) bittet um Ablehnung sämtlicher zu § 7 eingebrachten sozialdemokratischen Änderungsanträge.

Abg. Stadthagen (Soz.): Unsere Einwände stützen sich auf ausgeführte Urteile und die Gutachten der hervorgezogenen Ärzte. In der Unterbringung der Arbeiter gegen ihren Willen liegt eine ungeheuerliche Schädigung derselben, gegen die wir Vorkehrungen treffen müssen. Ein Beamter, der sich einer widerrechtlichen Freiheitsberaubung schuldig macht, kommt nach dem Bestimmung des Strafgesetzbuches ins Zuchthaus. Warum soll diese Bestimmung nicht auf die Beamten der Berufsgenossenschaften ausgedehnt werden, warum sollen diesen die Arbeiter auf Gnade und Ungnade überliefert werden? Die berühmten Nebenärzte Hohl und v. Leiden haben es in amtlichen Gutachten ausgeprochen, daß die Furcht, wider Willen in Heilanstalten geschleppt zu werden, geeignet ist, nervöse Störungen bei Arbeitern hervorzurufen. Die Behandlung der Arbeiter in den Heilanstalten ist geeignet, die Kranken unter Umständen in Irren zu treiben. Und wie es sonst nur zu oft in Heilanstalten aussteht, zeigen die amtlichen Mitteilungen, des Reichsversicherungsamtes, die in einem Falle das Vorkommen von Wägen, jämmerliches Essen usw. in einer Heilanstalt konstatierten. Was sagt Herr Lehr dazu? Wollen Sie das Mißtrauen der Arbeiter gegen die Heilanstalten beseitigen, so sorgen Sie dafür, daß dieselben nicht mehr in berechtigter Weise als Quälanstalten, als Rentenquälhütten angesehen werden können. Wir verlangen, daß die Arbeiter nur in Anstalten untergebracht werden, die von Staate oder von Provinzen geleitet werden und in denen eine Kontrolle leichter möglich ist als in Privatanstalten. Der Satz in der Vorlage, der von der fortgesetzten Beobachtung des Verhaltens des Verletzten handelt, ist eine schwere Verleumdung der Arbeiterklasse. Es wird den Arbeitern damit insinuiert, daß sie die Neigung zum Simulieren haben. — Wir halten eine gut geleitete Anstalt natürlich für sehr reichhaltig und von diesem Gedanken gehen unsere Anträge aus. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Mörike-Deffau (würtl.): Herr Stadthagen hat sehr widertrieben; ich würde ihm nicht antworten, wenn er nicht gesagt hätte, daß es ihm mehr darauf ankäme, daß die Arbeiter keine Rede hörten als die Mitglieder dieses Hauses. Es giebt gewisse Umstände in den Heilanstalten, gewiß ist es vorgekommen, daß die Behandlung einen Verletzten noch kränker gemacht hat. Das liegt aber doch nur daran, daß auch Ärzte nicht unfehlbar sind. Herr Stadthagen wirft sonst

immer den bestehenden Klassen materielle Interessen vor, hier aber hat er das materielle Interesse der Berufsangehörigen ganz außer Acht gelassen. Dieses geht doch gerade dahin, die Verlektion möglichst schnell gelindert zu machen. Die Zahl der von dem Herrn Abgeordneten so bekämpften Krankenkassen der Berufsangehörigen ist im Verhältnis zu den übrigen außerordentlich gering. Somit bekämpfen doch auch die Sozialdemokraten gerade kommittierte Krankenkassen, die die Charaktere der Berufsangehörigen als Krankenanstalten, wollte aber gleichzeitig eine Anstalt, wie sie in Untersuchungsgefängnissen üblich ist, für die Krankenkassen. Das sind lauter Widersprüche. Die Anträge des Abg. Stadthagen gehen viel zu weit. Wo können wir hin, wenn wir leben in einer Heilanstalt untergebracht sind, krank sein wollten, sich noch einen oder mehrere besondere Ärzte nach der Lusthaft können zu lassen. Ich bitte Sie, diese Anträge abzulehnen. (Beifall bei den National Liberalen und rechts.)

Abg. Stadthagen (Soz.): Herr Müller bezeichnet es als unerhörte Forderung, daß jeder Kranke einen beliebigen Arzt zuziehen kann. Er persönlich hat doch auch den Arzt seines Vertrauens und kann sich sozial Verträge zuziehen, wie er will. Das freimaurerkrankenhaus in Hamburg gibt seinen Kranken ebenfalls dieses Recht. Herr Müller sollte nicht mangeltende Kenntnisse durch persönliche Angriffe erregen. Die Herren sind offenbar in großer Verlegenheit und die Art und Weise, wie Sie diskutieren, beweist, daß Ihnen die sachlichen Gründe ausgegangen sind. Ich habe übrigens nicht gesagt, daß meine Reden mehr für die Arbeiter außerhalb des Hauses seien als für die Mitglieder dieses Hauses, sondern ich habe gesagt: wenn Sie mir nicht zuhören, wird das, was ich sage, draußen gehört werden. Das ist nicht etwas anderes. Ueber berechnete Beschwerden der Arbeiter dürfen Sie nicht zur Tagesordnung übergehen; unsere Anträge sind durchaus sachlich. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Diskussion: Die Anträge der Sozialdemokraten werden gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt, § 7 in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 7 a lautet in der Kommissionsfassung:

„Ist beglaubigte Ausnahme vorhanden, daß der Empfänger einer Unfallrente bei Durchführung eines Heilverfahrens eine Erhöhung seiner Erwerbsfähigkeit erlangen werde, so kann die Berufsangehörigkeit zu diesem Zwecke jeder Zeit ein neues Heilverfahren eintreten lassen. Dabei finden die Bestimmungen der §§ 5 c, 7 Abs. 1, 3, 4, Anwendung.“

Hat sich der Verlekte solchen Maßnahmen der Berufsangehörigen gemäß § 5 a, Abs. 1, Ziffer 1, §§ 5 c, 5 d, Abs. 2, § 7 oder gemäß den Bestimmungen der §§ 76 c, 76 d des Krankenversicherungsgesetzes getroffenen Anordnungen ohne gegenteiligen oder sonst triftigen Grund entzogen, so kann ihm der Schadenersatz auf Zeit ganz oder teilweise entzogen werden, sofern er auf diese Folge hingewiesen worden ist und nachgewiesen wird, daß durch sein Verhalten die Erwerbsfähigkeit ungenügend beeinträchtigt wird.“

Hierzu beantragen die Sozialdemokraten:

- a) im Abs. 1 nach „jederzeit“ einzufügen „mit Zustimmung des Verlehten.“
- b) dem Abs. 1 zuzufügen „Die Angehörigen-Unterstützung ist, falls der Verlekte innerhalb 2 Monaten vor der Anordnung des neuen Heilverfahrens oder der Aufnahme in der Heilanstalt Arbeit gehabt hatte, auf den Betrag des höchsten, von dem Verlehten in dieser Zeit verdienten täglichen Arbeitsverdienstes zu erhöhen.“

in Absatz 2

- c) hinter „solchen“ einzufügen „rechtskräftig gewordenen“.
 - d) nach „getroffenen“ einzufügen „rechtskräftig gewordenen“.
 - e) nach „sein Verhalten“ einzufügen „vorläufig“.
- Abg. Müller-Waldel (Antif.) beantragte anstatt des Wortes „jederzeit“ in Absatz 1 zu sagen „mit seiner Einwilligung“ und statt der Worte 5 a 7 Abs. 1, 3, 4 zu sagen „des § 5 c“. Wenn man dem Verlehten die Entscheidung lasse, werde die Absicht der Arbeiter gegen die Heilanstalten sich vermindern.

Abg. Wolfenbuter (Soz.): Unsere Anträge sollen verhalten, daß der verlehte Arbeiter von den Berufsangehörigen selbst willkürlich Verlehten behandelt wird.

Unter Ablehnung aller Änderungsanträge wird § 7 a in der Kommissionsfassung angenommen. — Hierauf verlegt sich das Haus. Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr: zweite Lesung der Postulantenkonvention und Fortsetzung der heutigen Beratung. Schluß 6¼ Uhr.

Parlamentarische Nachrichten.

Die Flottenvorlage in der Kommission. Zu der Budgetkommission des Reichstages wurde Freitag die Beratung der vom Abg. Müller-Fulda (Centr.) zur Deckung der Kosten der Flottenvorlage eingebrachten Novelle zum Reichs-Kampfgesetz fortgesetzt. Art 8 schlägt für inländische Lotterielose einen Steuerfuß von 20, für ausländische von 25 pCt. vor. Vom Centrum (Abg. Gröber u. Gen.) ist ein Änderungsantrag eingegangen. Zu § 22 wird folgender Zusatz beantragt: „Inwieweit Anspielungen, bei welchen keine Spielweise ausgegeben werden, zur Steuer heranzuziehen sind, ist vom Bundesrat zu bestimmen und öffentlich bekannt zu machen.“ Ferner wird folgender neue § 22 a vorgeschlagen: „Den Spieleinlagen stehen gleich die Wettentwässerungen.“ Den Spieleinlagen stehen gleich die Wettentwässerungen und ähnliche öffentlichen Veranstaltungen. Wer im Inlande solche Wettentwässerungen entgegennimmt, ist verpflichtet, verfeuerte Ausweise hierfür anzuführen.“ § 24 soll folgende Zujäge erhalten: „Den ausländischen Losen oder Ausweisen über Spieleinlagen stehen Ausweise über Einsätze bei ausländischen Wettentwässerungen für öffentlich veranstaltete Pferderennen und ähnliche öffentliche Veranstaltungen gleich. Wer, ohne solche Ausweise vom Auslande einzuführen, Wettentwässerungen an vermittelt, ist, sofern er diese Vermittelung gewerbsmäßig betreibt, verpflichtet, verfeuerte Ausweise über die Wettentwässerungen anzuführen.“ § 29 soll folgende Fassung erhalten: „Soje inländischer Wettentwässerungen, für welche vor dem 1. Juli 1900 die obrigkeitliche Erlaubnis bereits erteilt ist, sowie ausländische Lose, welche vor diesem Zeitpunkt eingeführt, auch binnen drei Tagen nach demselben angemeldet sind, und die Lose von Staatslotterien, deren Ausgabe auch nur eine Klasse bereits vor diesem Zeitpunkt begonnen hat, unterliegen, sofern die Forderung der Lose vor dem 1. Januar 1901 beendet ist, der Reichssteuerabgabe nur nach Maßgabe der bisherigen Bestimmungen.“ Abg. Gröber (Centr.) regt in der Debatte an, auch Lose für gemeinnützige Zwecke (nicht nur für mildtätige) steuerfrei zu lassen. Abg. Hebel erklärt sich gegen den Vorstoß des Abg. Prinz A. von B. (Centr.) fragt an, ob es nicht möglich wäre, nur die Gewinne, nicht die Lose durchweg, zu besteuern. Unterstaatssekretär A. v. B. erwidert, die Einzelstaaten besteuerten bereits die Lotteriegewinne, und zwar ziemlich hoch, Preußen z. B. bis 15 Prozent. Auch technische Schwierigkeiten ständen dem Vorstoße entgegen, z. B. wenn nur Wertgewinne, keine Geldgewinne verlost werden. Abg. Singer bezweifelt überhaupt den Nutzen der Wohlthätigkeitslotterien. Der Wohlthätigkeit eben wolle, möge in seine Tasche greifen. Abg. Dr. v. G. (nl.) erklärt sich ebenfalls gegen eine Ausnahme zu Gunsten gemeinnütziger Lotterien. Abg. v. Karz (Rp.) ist der Ansicht, daß man den allgemein beliebigen Spieltrieb nicht auszrotten könne. Das Spielen entspreche der deutschen Volksgewohnheit. Eine hohe Besteuerung des Totalisators würde dessen Aufblühen zur Folge haben, was nicht erwünscht sei. Abg. Gröber (Centr.) verweist auf die Schriften des Majors Penning, der sich gegen den Totalisator ausgesprochen habe und als Sachmann ausführte, daß die Wettrennen gar kein Mittel zur Hebung der Provinz seien. Ein Regierungsvertreter erklärt, daß künftig in Bezug auf die Besteuerung eine Gleichstellung der Privatlotterien und der Staatslotterien erfolgen werde. Bei der Abstimmung werden die Sätze für Lotterielose (20 und 25 pCt.), sowie die oben mitgeteilten neuen Paragraphen bzw. Zujäge angenommen. Das Wort „Pferderennen“ wird ersetzt durch „Rennen“. — Es folgt der Vorstoß für Schiffsfahrtsteuer (20 und 25 pCt.) a) im Inlande ausgeübte ½ Prozent, b) im Auslande ausgeübte, sofern sie im Inlande ausgeübt werden 1. über ganze Schiffsladungen

10 Markt, 2. über Taktladungen oder Stützgüter 20 pCt. Abg. ordner Singer: Diese Steuer erschwere den Verkehr, deshalb sei er Gegner derselben. Auf alle Fälle müsse klar gestellt werden, daß die Steuer nur den überseeischen Verkehr treffen solle. Abg. Freie (fr. Bergg.) erklärt, daß die Kaufmannschaft in Hamburg und Bremen bereit sei, diese Steuer zu tragen zur Deckung der Flottenvorlage. Doch dürfe dadurch Handel und Schiffahrt nicht erschwert werden. Er stellt den Antrag, die Sendungen von Nord- und Ostsee von der Steuer frei zu lassen. Der Antrag Freie wird darauf abgelehnt. Der Vorstoß des Abg. Müller-Fulda wird angenommen, doch wird Müller dem Wort „Schiffsfahrtsteuer“ eingefügt: „Für Beförderung nach dem Ausland ungeschützt.“ Es folgt die Beratung der Postillon-Schiffsfahrtsteuer, und zwar für zweite Klasse 2,50 Markt, für erste Klasse 10 Markt. Bei der Abstimmung wird die Steuer auf Schiffsfahrtkarten mit 11 gegen 11 Stimmen abgelehnt. Art 6 (Ausführungsbestimmungen zum Tarif) wird ohne Debatte angenommen. Die Beratungen werden Dienstag, den 8. Mai fortgesetzt. Beschlüssen wurde noch schriftliche Berichterstattung an das Plenum in Betreff der Flottenvorlage und der dazu gehörenden Steuererlasse. Zum Berichterstatter für die Flottenvorlage ist Abg. Müller-Fulda, für die Steuererlasse Abg. Paasche bestimmt worden. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Ueber das **Fleischschaugefetz** hat die konservative Fraktion erst am Donnerstag abend beraten. Die Kölnische Zeitung hatte also fälschlich schon vorher berichtet, die Mehrheit der Fraktion habe das Kompromiß abgelehnt. Die Deutsche Tageszeitung schreibt, es sei beschlossen worden, den Fraktionsbeschlusses bis zur Einbringung von Anträgen im Reichstag geheim zu halten. Die Einigkeit der konservativen Partei sei nicht gestört worden, und werde auch nicht gestört werden. Nach der Postischen Zeitung berichtet dagegen ein parlamentarischer Berichterstatter, der Beziehungen zu konservativen Kreisen unterhält, nach dem Ergebnis der Fraktionsitzung würden die Verhandlungen schwerlich dahin führen, daß ein Ausgleich zwischen den beiden sich gegenüberstehenden Anschauungen in irgend einer Form gefunden wird. Was das Kompromiß selbst anlangt, so schreibt die Nationalliberale Korrespondenz darüber zutreffend folgendes: „Die Bestimmung: „Fleisch, welches zwar einer Behandlung zum Zwecke seiner Haltbarkeit unterzogen worden ist, aber die Eigenschaft frischen Fleisches im wesentlichen behalten hat oder durch entsprechende Behandlung wiederzuerlangen kann, ist als zubereitetes Fleisch nicht anzusehen; Fleisch solcher Art unterliegt den Bestimmungen in Ziffer 1 über die Einfuhr frischen Fleisches“ — eine solche Bestimmung ist für ein Gesetz, das unklare Verhältnisse ordnen und klare sichern soll, nicht zu brauchen. Diese unbestimmte Fassung reizt vielmehr geradezu dazu, jahraus, jahreint mit Anträgen auf anderweitige Interpretation oder mit Interpellationen hinsichtlich der Durchführung dieses Gesetzes die gesetzgebenden Faktoren zu beunruhigen. Solcher „egyptischen Plagen“ hat man über und über genug, und neue Anlässe giebt es ohnehin in Fülle. Darum muß gerade auf den Punkten, wo Interessenfragen hereinspielen, für festgefügte, klare Gesetze gejagt werden.“

Nichtbestätigungen aus politischen Gründen

werden ausnehmend en gros Mode. Auch die gerüchliche seit einiger Zeit verlautende Nichtbestätigung des freikunigen Direktors des statistischen Amtes in Königsberg i. Pr., Dr. Dullo, zum besoldeten Stadtrat ist nunmehr amtlich dem dorigen Magistrat mitgeteilt worden. Dr. Dullo ist am 27. Februar von den Stadtverordneten mit 51 von 88 abgegebenen Stimmen gewählt worden. Für die Wahl Dullos bestimmend war, wie die Königsberger Hartungische Zeitung anführt, nicht nur die besondere Lokalkennntnis und das warme Interesse des geborenen Königsbergers für seine Vaterstadt, sondern auch ein gediegenes und umfassendes juristisches Wissen und vor allen Dingen eine aus seinem erfolgreichen beruflichen Wirken geschöpfte Kenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Stadt. Die wertvollen Erfahrungen aber, die Dr. Dullo als Direktor des statistischen Amtes hinsichtlich der in so mancher Beziehung exceptionellen und mit anderen Kommunen des Ostens und Westens nicht vergleichbaren Lage Königsbergs gesammelt hat, mußten ihn ganz besonders zu dem Amte befähigen, in das er durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen werden sollte. „Weber in der Person noch in der amtlichen Tätigkeit des Gewählten ist, wie die Königsberger Hartungische Zeitung versichert, etwas zu finden, was eine Beanstandung rechtfertigt. So bleibt eben nichts anderes übrig, als sie in politischen Rücksichten, in der politischen Parteilichkeit zu suchen, und daß man hierin in der That den hauptsächlichsten, wenn nicht den alleinigen, Anlaß zur Verweigerung der Bestätigung zu erblicken hat, wissen wir bestimmt und wird nicht in Abrede gestellt werden können.“ Wenn auch solche Vorgänge im Interesse der städtischen Selbstverwaltung bedauerlich sind, verwunderlich sind sie nicht. Der Freisinn erntet eben, was er gesät hat. Er zeigt in solchen Fällen immer nur große Worte. So auch, wenn bei dieser Gelegenheit die Freisinnige Zeitung die „Vertretung der liberalen Bürgerschaft Königsbergs“ an ihre „Pflicht“ ermahnt, „energisch in dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen“, und dann fortfährt: „Die Städte-Ordnung läßt zunächst die Beschwerde an den Minister offen. Da wird es sich ja zeigen, ob sich die Anschauungen der betreffenden Regierungspräsidenten über die Handhabung des Bestätigungsrechtes mit denen des Ministers decken, oder ob die Verwaltungsorgane etwa ministerieller gewesen sind, als der Minister selbst.“ Letzteres ist mehr als naid gesagt, wenn man bedenkt, daß Herr von H. e. u. b. a. h. e. n. als Minister das Objekt dieser freisinnigen Hoffung ist. Derselbe wird wohl nicht anders entscheiden als der Regierungspräsident und der Freisinn wirds hinnehmen wie immer. —

Schweinsburg klagt nicht. Die grimmige Fehde zwischen den Schöpfis-Flottenagitatoren und den „idealistischen“ Wasserjanatikern ist beendet. Die Tägliche Rundschau hatte dem Vater des Flottenrummels allerlei schlimme Dinge nachgesagt und ihn zur gerichtlichen Klarstellung kühnlich herausgefordert. Herr Schweinsburg erklärte, er werde klagen, in zwischen aber zu seiner Rechtfertigung einiges veröffentlichen; und er begann die niedrigsten Soufflänsgeheimnissen über die

Geheimnisse der erhabenen Weltpolitik auszukuramen. Diese gefährliche Wissenschaft Schweinsburgs scheint denn der Aufgeföhren zu sein, den Mann nicht weiter zu zeigen. Die Angriffe wurden eingestelt, und jetzt berichtet der Hamburger Korrespondent, der Streit zwischen dem Herausgeber der Täglichen Rundschau Heinrich Rippler und dem früheren Generalsekretär des Flottenvereins Viktor Schweinsburg werde nicht zum gerichtlichen Austrag kommen, da die Parteien sich verpflichtet haben. Warum soll man auch jetzt, nachdem die Flotte im Hafen, den Schmutz aufräumen. Im Grunde wollten die Geschäftsleute und die Idealisten doch daselbe. Herr Schweinsburg hat den Spektakel organisiert und die liberale Handelspartei hat die Flotte zur Verwilligung budgetiert — einem feinen Unsaunge entsprach ein ebenso feines Ende. —

Eine **Torpedobootsdivision** hat den Rhein bis Köln hinauffahren müssen. Die katholischen Rheinländer sollen dadurch noch mehr Flottenbegeisterung bekommen, unsere „blauen Jungens“ dürfen bei Nebenbaste frohlich sein. Die letztere stellt sich ganz nett an, aber die Sache hat doch noch eine andere Seite. Ueber die Stimmung der Bevölkerung in Köln schreibt die dortige Volkszeitung: „Am der Wohlbelebung die Ehre zu geben, ist bemerkt, daß der Jubel der Bevölkerung nicht so arg klimatisch war; gewiß wurden vom Wasser aus manche Taktischer und Hülfe den ankommenden Schiffen entgegen geschwenkt, auch erschollen vereinzelte Hochrufe, aber der eigentliche Festjubiläum schied sich auf die Festgäste der Gansa zu beschränken.“ Das ultramontane Blatt nicht der „sonderbaren Fahrt“ überhaupt sehr kühl gegenüber. Es erklärt: „Ersreulicherweise hat man darauf verzichtet, bei dieser Gelegenheit wieder einmal ein großes Fest auf Regiments-Unkosten zu veranstalten; daß die Leute, denen unsere Flotte überhaupt nicht groß genug sein kann, die Kosten aus freiwilligen Beiträgen bezahlen, ist entschieden loblich. Die Marineverwaltung aber bleibt der ganze Weltkrieg zu teueres Vergnügen, und die Dinge, für welche die Torpedobootsdivision leisten sollen, werden noch viel teurer werden.“ Das Centrumsblatt hätte in der That Ursache, ein wenig von dem „tetteren Vergnügen“ unserer „Wiltungerzüge“ zu reden. Was sind denn die Fahrten der vom Centrum aus dauernd bewilligten Wassermordkolosse in ferne Weltteile anderes!? Doch nein, teureres Vergnügen sind sie nicht, eher ein blutiger Hohn auf die menschliche Kultur. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Die **bulgarischen Bauernrevolten** wegen des Zehntegesetzes dauern fort. Die Situation ist sehr ernst. In der Ersten Kompanie entwarfneten die Bauern eine der zweien Kompanien. Infolge dessen wurde die ganze Garnison hingerichtet. Man spricht von 150 Toten, worunter ein Offizier. Das Militär weigerte sich, Schiffe abzugeben. Ein Kapitän hat deshalb einen Sergeanten niedergestochen. Fürst Ferdinand soll den Kriegsminister Oberst Papriton beauftragt haben, diejenigen Sergeanten, welche die Ordnung des Kapitäns mißachteten, sofort öffentlich zu exekutieren. Die Exekution soll morgen in Gegenwart der Truppen erfolgen. Die russischen Polizei verhaftete drei Agenten der Opposition. Weitere Verhaftungen angesehener Oppositionsmänner stehen bevor. Unzählige Familien flüchten nach Giorgien. Ein Kapitän, der Feuer auf die Menge kommandierte, wurde von den Bauern erschlagen. Durch starkes Militäraufgebot ist sodann die Ruhe um Rustschuk wiederhergestellt worden. Der Belagerungszustand ist auch auf die Kreise Raggad und Schumla ausgedehnt worden. Viele Räubersführer sind nach Rumänien entflohen. Die Verhafteten werden vom Kriegsgericht nach dem gegen das Räuberunwesen geltenden Gesetz abgeurteilt.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz

Das britische Heer hat schneller, als zu erwarten stand, den Vorstoß nach Norden wieder aufgenommen und Brandfort genommen. Feldmarschall Roberts meldet aus Brandfort: Wir besetzten Brandfort ohne großen Widerstand und, wie ich hoffe, ohne viele Verluste. Die erste Brigade der berittenen Infanteriedivision deckte die Linke um die 14. Brigade der 7. Division die rechte Flanke. Unterstützt von der 15. Brigade rückte die Division Pole-Carew direkt auf Brandfort vor. Die Buren unter General Delarey zogen sich in nordöstlicher Richtung zurück. Da die Buren wie wir kürzlich meldeten, nicht die Absicht hatten, die Stadt zu verteidigen, so bedeutet deren Einnahme keinen großen militärischen Erfolg für die Engländer. Es wurde auch nicht um den Besitz von Brandfort gekämpft, sondern die Buren zogen sich, als die Truppen des Lord Roberts anrückten, eilig zurück. Es klingt wenig glaublich, daß sie wie eine Reiter-Melbung behauptet, durch deren Vormarsch gänzlich überrascht worden sein sollten, zumal in derselben Meldung berichtet wird, daß in der Nacht vor der Einnahme Brandforts 4000 Buren auf diese Stadt zumarschierten, um den weiteren Vormarsch der Engländer zu verhindern. Vermutlich ist diese Streitmacht nicht rechtzeitig eingetroffen und den in Brandfort liegenden Buren blieb deshalb nichts weiter übrig, als sich zurückzuziehen, und nun einmal um Brandfort nicht gekämpft werden sollte. Die Bewegungen, die der Einnahme von Brandfort vorausgingen, werden in dem nachstehenden Drahtbericht geschildert. London, 4. Mai. Der Bloemfontein Berichterstatter der „Daily Telegraph“ drahtet, die britischen Operationen erstreckten sich von Warrenton nach Ladybrand. Der Feind wurde jetzt von Angesicht zu Angesicht mit Bewegungen gebracht, die seinen Widerstand bald brechen dürften. Eerstes Treffen hat bislang nicht stattgefunden. Die Brigaden Wavell, Maxwell, Bruce und Hamilton sicherten sich auf geeignete Stellen auf dem langen Höhenzuge östlich von Glen. Die Buren zogen sich, ohne irgendwo großen Widerstand zu leisten, zurück. Broadwoods Kavalleriebrigade stieß auf dem Vormarsch nach Osten und Norden auf ein starkes nach Thabauchu marschierendes Burenkommando, das von ihr angegriffen und nach der Richtung auf Brandfort

zurückgeworfen wurde. Die Brigade erreichte Haselbonteln. Die Divisionen French, Kumble und Hamilton seien noch rumbum oder in Thabandju und beschleunigten nicht ihren Vorstoß. Die Buren sind etwa 4000 Mann stark mit Artillerie, darunter den „langen Tom“. Die Buren, die French und Hamilton gegenüberstanden, sind angeblich gänzlich zerstreut. General Tucker gab vorläufig den weiteren Vorstoß nach Brandfort wegen der großen Stärke des Feindes auf. Auch aus dem Norden von Thabandju scheinen die Buren sich zurückgezogen zu haben, da es der Kavalleriebrigade des Oberst Broadwood gelungen ist, bis nach Haselbonteln vorzubringen, das 28 englische Meilen nördlich von Thabandju liegt. Die Generale French, Kumble und Hamilton halten ihre Stellungen noch in und um Thabandju, während die Brigaden Maxwell, Bruce und Wavell die Hölle von Glet sich hinziehenden Höhen besetzt halten und dadurch den Blicken der Divisionen Tucker, Pole-Carew und Sutton, die die Einnahme von Brandfort ausführen, decken. Ueber die Stellungen der Buren nördlich von Brandfort fehlen alle Angaben.

Nachrichten aus Magdeburg.

Briefe müssen richtig frankiert werden!

In letzter Zeit sind uns mehrfach Briefe aus Magdeburg und Umgegend zugegangen, die ungenügend frankiert waren. Wir mußten deshalb Strafporto bezahlen, sofern wir die Briefe annahmen. Es sei daher hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß Briefe in Magdeburger Ortsverkehr und im Nachbarortsverkehr bis zum Gewicht von 250 Gramm 5 Pfennig,

dagegen Postkarten im Magdeburger Ortsverkehr nur 2 Pf. kosten.

In den Nachbarortsverkehr ist mit das benachbarte Graua einbezogen.

Von der W. Altkasse und Besuche in der Mitterstraße. Von verschiedenen Seiten wird uns mitgeteilt, daß die Besuche in der Volksbibliothek des Offiziers von Seiten angesehener, die zu allen anderen Zwecken kommen, bloß nicht zum Besen, allerlei Alotria treiben und durch dieses Treiben natürlich die Besuche erheblich stören. Das ist ein nicht genug zu verurteilender großer Unfug, zu dessen Beseitigung sich alle Besucher der Besuche vereinigen sollten. Wir wissen nicht, welche Elemente es sind, die ihr vergiftetes Brein finden, andere Leute beim Besen zu stören. Teilweise müßten die Leute umbelehrt werden; dann wird es wohl genügen, wenn man sie auf das Unzulässige ihrer Handlungsweise hinweist, um sie an der Wiederholung zu verhindern. Solche Elemente aber, die vorzüglich die Besuche zur Stätte von allerlei Alotria benutzen, begehen eine Feigheit, die nachdrücklich bestraft werden muß. Wir möchten diesbezüglich unserer Leser, welche die Besuche besuchen, auffordern, den Aufsichtsbüro nach Maßhaltigkeit beihilflich zu sein, um diese Unzulässigkeiten zu beseitigen. Wenn die Besucher der Aufsichtsbüro hierbei ihre Unterstützung leisten, wird es wohl bald gelingen, die Besuche von Elementen zu säubern, die nicht hinein gehören.

Den Kofferträgern auf dem hiesigen Bahnhofe, welche bisher pro Tag 1,31 Mk. Lohn erhielten, ist dieser jetzt gekürzt worden. Seit Verfassung der königlichen Eisenbahn-Direktion erhalten sie in der Zeit vom 15. Mai bis 15. September 50 Pfg. pro Tag, die übrige Zeit 1 Mk. Wenn man den horenden Verdienst von 50 Pfg. pro Tag genügen würdigen will, darf man nicht vergessen, daß es auch zu den Obliegenheiten der Kofferträger gehört, das Reisegepäck einzusuchen und vom Perron nach der Ausgabestelle zu schaffen. Und das alles für 50 Pfg. im Sommer und 1 Mk. im Winter. Im Winter herrscht große Sparamkeit. Hier wird jeder Umstand ausgekostet, sogar der, daß die Kofferträger im Sommer ein paar Pfennige Trinkgeld mehr erhalten als im Winter.

Die Metallindustrie Schönebeck N. G. fröhliche Fahrzebe r a d e r l e „Weldrad“ suchen im General-Anzeiger tüchtige Maschinenbauer, Monteurs etc. Die Direktion entließ am Dienstag, den 2. Mai, sechs Schlosser, die im Maschinenbau beschäftigt waren. Der Grund hierzu war der, daß sich dieselben an der in Schönebeck arrangierten Messe beteiligten und die Arbeit ruhen ließen. Einen Kommentar müßten sich die Magdeburger Metallarbeiter hierzu bilden. Bemerkenswert ist noch, daß die Löhne nicht vermindert sind, wie sie in den Spalten des General-Anzeiger angepriesen werden.

Der M:Stand der Sattler in der Dreibriemenfabrik Thiele und Günther wurde in einer am Freitag stattgefundenen Versammlung der Ausständigen für aufgehoben erklärt.

Streikbare Wasserlandsverteidiger. Auf dem Truppenübungsplatz Alten-Graben entstand vor einigen Tagen in einer der Kantinen ein Streit zwischen Soldaten, der hervorgerufen durch einen Wortwechsel, in Thätlichkeiten ausartete. Dabei wurde von einem

Arbeitskolonen ein Soldat vom 26. Infanterieregiment verwundet mit Messerstichen am Halse verletzt, daß der Betroffene lebensgefährliche Wunden erhielt. Jedenfalls aber im Falle seiner Wiederherstellung seine Stimme nicht wieder erhält. Die am Orte beteiligten Mannschaften der Arbeiterabteilung wurden verhaftet und nach Magdeburg abgeführt.

Ueber die Geburten, Heiraten und Sterbefälle im preußischen Staate und in seinen Großstädten von über 100 000 Einwohnern während des Jahres 1898 bringt die „Stat. Anz.“ eine Zusammenstellung. Danach entfielen auf 1000 Seelen im Staate 38,8 in den Städten 35,8 und auf dem platten Lande 40,8 Geburten, ferner im Staate 17,2 in den Städten 19,4 und auf dem platten Lande 15,0 ehelichlebende Personen, endlich im Staate ebenso wie in den Städten und auf dem Lande 21,8 Sterbefälle. Die Zahl der Geburten war also im Jahre 1898, wie schon seit einer Reihe von Jahren, bei der städtischen Bevölkerung nicht unbedeutend höher als auf dem platten Lande. Von den einzelnen Großstädten hatten nur einige eine höhere Geburtenzahl als das platte Land, nämlich Köln 41,8, Düsseldorf 44,1 und Dortmund 48,8, während Charlottenburg mit 32,5, Frankfurt a. M. mit 31,8, Krefeld mit 30,3 und Berlin mit 29,8 die niedrigste Geburtenzahl hatten. Die Heiratszahl war im Jahre 1898, wie schon seit 1867 alljährlich, bei der städtischen Bevölkerung wesentlich größer als bei der ländlichen. Von den Großstädten blieb Magdeburg mit 18,7 auf 1000 Einwohner hinter der Heiratszahl des ganzen Staates zurück, während die meisten Heiratsleistungen hatten Düsseldorf mit 21,7, Altona mit 21,8, Berlin mit 22,8, Darmstadt mit 23,3 und Frankfurt a. M. mit 23,9. Die Sterbeziffer, die in den früheren Jahren in den Städten meist höher war, als auf dem Lande, war im Jahre 1898 ganz gleichmäßig zwischen Stadt und Land verteilt gewesen. Von den Großstädten hatten im Berichtsjahre 10 eine geringere, 8 eine höhere Sterblichkeit als Stadt und Land im ganzen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß im Gebiete der meisten großen Städte umfangreiche Heilanstalten liegen, in denen auch Kranke aus der Umgegend Aufnahme finden, wodurch die allgemeine Sterblichkeit erhöht wird. Die höchste Sterbeziffer hatten Dortmund und Stuttgart mit 24,7, Halle mit 25 und Breslau mit 25,9, die niedrigste Eisenach mit 18,0, Berlin mit 18,8, Hannover mit 18,7, Frankfurt a. M. mit 17 und Charlottenburg mit 16,2 Todesfällen auf 1000 Einwohner.

Eine Explosion fand am Freitag abend im Keller des Kaufmanns Hartleben, Heiliggeiststraße, statt. Herr Hartleben wurde schwer, sein Arbeiter leicht verletzt.

Unangenehme Folgen hatte für einen Schneidermeister die Teilnahme an einer Lausitzfeier. Er stürzte infolge Verwechslung zweier Thüren die Kellerreppel hinunter und erhielt eine Wunde am Kopf, welche seine Aufnahme im Krankenhaus notwendig machte.

Von der Feuerweh. Im verflossenen Monat April wurde die Hilfe der Feuerwehr im ganzen 24 Mal in Anspruch genommen und zwar 18 Mal bei Feuergefahr, wovon sich ein Fall als blinder Alarm erwies und sechs Mal bei anderen Gelegenheiten. Unter den Feuern befanden sich zwei Großfeuer.

Walhalla-Theater. „Der Lumpenball“ besticht sich die zweifelhafte Original-Verleser, welche jetzt allabendlich vom Leo u. Hardy-Gastel-Ensemble zur Aufführung gebracht wird. Daß man an die Darstellung und den Inhalt einer Verleser nicht denselben Maßstab anlegen darf, mit welchen man soziale Dramen und gute Opern mißt, ist selbstverständlich; wohl aber wird jeder für seinen Lebensgenuss schwärmende Mensch, der des Lebens hellere Seiten kennen lernen will, bei der Aufführung einer Possen oder Verleser stets seine Rechnung finden, noch dazu, wenn sie so flott gespielt wird, wie „Der Lumpenball“ im Walhalla-Theater. Der Inhalt ist kurz folgender: Zwei entlassene Gefängnis-Monumenten gelangen durch Zufall auf den von Frau verw. Kommerzianten Ewira Reichenheim veranstalteten Lumpenball, wo sie sich köstlich amüsieren, weil man in den einen von ihnen den Polizeirat Sturzbad vermutet. Die beiden Kumpane entwickeln eine Fingertätigkeit à la Robert und Vertram und verschwinden schließlich mit ihrer reichen Beute. Der zweite Akt läßt dieselben Personen im Bureau des neuen wirklichen Polizeirats Sturzbad wieder zusammenkommen, wobei sich in etwas übertrieben lustiger Weise alles entpuppt; Hink, der Hauptstrolch, kommt mit einem blauen Auge davon, weil seine regelrechte Bestrafung die Frau Kommerziantin stark kompromittieren würde. — Als zweiter Teil des Programms gelangt die Possen-Verleser „Das Model“ zur Aufführung, die ebenfalls eine Fülle von Witz und derben Späßen bringt. Was besonders angenehm wirkt, ist das treffliche Zusammenspiel des Ensembles und die sich förmlich überfliegende Schlagfertigkeit. Das eine kann wohl mit Sicherheit behauptet werden; es wird niemand das Theater verlassen, ohne das Bewußtsein mitzunehmen, einmal einen recht heiteren Abend verlegt zu haben.

Das Circus-Sommer-Theater öffnet am heutigen Sonntag unter der Direktion des Herrn Rob. Kefemann seine Pforten und zwar mit einem ganz besonders großartigen Programm, das dem Winterspielplan in keiner Weise nachstehen wird. Zudem sind die Eintrittspreise ganz bedeutend ermäßigt und zählt Zuhörer einer Vorzugskarte, die in allen Cigarettengeschäften zu haben sind, nur 20 Pfennig Entree und die übliche städtische Billetsteuer. Für die nächste Zeit hat die Direktion eine große Pariser Aufführungs-Duette erworben; weiteres jedoch wollen wir heute nicht verraten. Am heutigen Sonntag, abends 8 Uhr, findet die große Gala-Eröffnungsvorstellung statt.

Provinz und Umgegend.

Cesurt. (Vom großen Unfug.) Die grobe Unfugsprache bricht lustig weiter im Sprengel des Oberlandesgerichts Raumburg. Cesurt haben einige steifende Maler Strafbestimmungen mit folgenden Inhalt erhalten:

„Sie haben am 21. April d. J., nachmittags gegen 12 Uhr 5 Minuten sich in der Vorhalle des hiesigen Verordnetenbüros gehalten und sogenannten Streikposten anstehen, in der Absicht, ankomme arbeitswillige Malergehilfen von der Arbeit abzuhalten und somit großen Unfug verübt. Der Aufforderung des Aufsichtsbekannt, sich zu entfernen und sich nicht weiter in der Nähe des Bahnhofes aufzuhalten, haben Sie keine Folge gegeben, sondern blieben in der Bahnhofstraße in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes und gingen auf und ab. Die Uebertretung wird bewiesen durch den Polizeiobergeordneten Schranm.“ Selbstverständlich werden die betreffenden Malergehilfen gerechtl. Entscheidung beantragen.

Fermerleben. (Der Ortsvorsteher und die Maifeyer.) Zwei Maier hatten, entsprechend den Beschlüssen ihrer Organisation, am 1. Mai die Arbeit ruhen lassen. Am anderen Tage erschien auf ihrer Baustelle der Amtsvorsteher und meinte, er habe die beiden in die für ordentliche Beute gehalten. Darin dürfte der Herr Ortsvorsteher wohl nicht irren, wenn sonst nicht gegen beide vorliegt, daß sie den 1. Mai gefeiert haben. Am 3. Mai kam nun zu dem einen der beiden Maier der Amtsvorsteher, ob beauftragt oder aus eigener Initiative ist nicht festzustellen, und meinte, der Maier solle doch bedenken, wenn er späterhin einmal ein Amt haben wolle im Ort, könne er keines bekommen, weil er Sozialdemokrat sei. Der Maier verzichtete aber auf ein Amt und bleibt lieber Arbeiter, als welcher er nach seiner Ueberzeugung leben kann.

Wittenberg. (Aus den Ferientageblättern.) Ein eigenartiges Bild auf die Ferientage in den Ferientageblättern zeigt die Beschreibung des Musikers Henke vom hiesigen Infanterie-Regiment. Der Mann hat sich Anfang Februar aus der Garnison entfernt und sich in einem Strohhalm acht Tage in der Kasse aufgehalten. Dem Arzten sind beide Beine erfroren. Sie mußten am Knie amputiert werden.

Kleine Chronik.

Die Darmschäbter Kassen-Versammlung, die reich besetzt gewesen, hat mit einem Massensturm geschlossen. Am letzten Tage wurden dreißig Kassen, darunter sehr wertvolle und durch Prämien ausgezeichnete Tiere, durch eine boshafte Hand vergiftet. Wie die Untersuchung festgestellt hat, war das Gift Strichgummi. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Sämtliche Briefe und Wertpapiere aus dem von dem früheren Postboten Claes in Mühlberg verübten Postdiebstahl sind am Freitag aufgefunden worden, nachdem Claes ausgegeben hatte, wo er sie verborgen habe.

Wegen Giftmordversuchs an ihrem Ehemann wurde in Dichtelau bei Lauban Mittwoch nachmittag die Chemikerin des Schneidermeisters Krause verhaftet. Sie hatte mit einem Bahnbeamten ein Liebesverhältnis unterhalten und nun beschloßen, ihren Ehemann zu vergiften. Diese Absicht hatte sie vor einigen Tagen ihrem Geliebten brieflich mitgeteilt.

Während eines Versuchs mit neuen Wetterkanonen in Stuhlberg explodierte eine Kanone, wobei vier Menschen schwer, zwei leicht verletzt wurden.

Letzte Nachrichten.

Berlin. In dem Gattenmordprozess gegen Frau Willing und ihren Geliebten Fiedemann vor dem hiesigen Schwurgericht wurden beide Angeklagten freigesprochen. Unserer Leser finden in der Beilage der heutigen Nummer einen ausführlichen Bericht über den Prozess.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Achtung, Tagestaver! Unser Ausflug nach Schönebeck findet am Sonntag, den 6. Mai, statt. Sammelplatz: Alte Markt. Abmarsch Punkt 6 Uhr.

Turnverein „Angola“. Unsere Versammlung findet erst am 12. Mai statt.

Freie Gemeinde Durlau. Montag, den 7. Mai, Versammlung bei Bethge, Thierstraße.

Sonntagsabend, 5. Mai: Freie Kranken- und Sterbefälle für Anhänger des Naturheilverfahrens. Filiale Neustadt. Jeden Sonntagabend nach dem 1. und 15. eines jeden Monats, abends 8—9 Uhr, Abfahrend in hiesiges Restaurant. Morgenstr. 30. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Montag, 7. Mai: Verband Deutscher Schneider und Schneiderinnen und verw. Berufs-genossen. Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Bürgerhaus.

Wolle Garantie

für tadellos sitzende, vorzüglich gearbeitete Kleidungsstücke bietet die renommierte Maßabteilung der Firma

K. Schlesinger

Kaufhaus eleganter Herren- und Knaben-Bekleidung.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Achtung!

Bedeutend unter dem Selbstkostenpreise

Achtung!

verkaufen, um damit zu räumen, sämtliche im Laufe der Zeit angesammelten einzelnen

Knaben- und Jünglings-Anzüge

für das Alter von 2 bis 18 Jahren. Sämtliche Anzüge sind tadellos sitzend und aus nur guten Stoffen bearbeitet.

Deutsche Herren-Moden

149 Breiteweg 149, gegenüber dem Alten Markt.

H. LUBLIN

1201

empfiehlt

Damen-Blousen-Hemden

- Blousen-Hemden** aus Chemise und Percal, neueste waschichte Muster **1.25, 1.50 M.**
- Blousen-Hemden** aus Madapolam, Paphyr und Batist, reizende, neueste Muster in unbegrenzter Farbauswahl, gestreift u. carrirt, **2.00, 2.75, 3.00, 3.25, 3.75, 4.25, 4.75, 5.25, 6.00 M.**
- Blousen-Hemden**, einfarbig, weiß, schwarz, rosa, hellblau, beige, lila, creme und gelb, in tadelloser Confection und überraschend. Ausw., **2.50, 3.50, 4.25, 5.00, 5.50, 6.00, 6.50, 7.00 M.**
- Blousen-Hemden** für Mädchen, einfarbig, gestreift und carrirt **1.25, 1.50, 2.50 M.**

Damen-Blousen.

- Damen-Blousen** in Chemise u. Sevantine, hell u. dunkel, **0.90 M.**
- Damen-Blousen** in Varchend, reichste Auswahl, **1.00, 1.40, 2.50 M.**
- Damen-Blousen** in Madapolam, Paphyr und Satin, neueste Formen und Farben **1.25, 1.65, 1.80, 2.25, 2.50, 3.00—4.50 M.**

Damen-Gürtel.

- Damen-Gürtel**, einfarbig, schottisch und gestreift, in allen Breiten und modernen Farben — eigene Anfertigung — **22, 25, 30, 35, 42, 50, 60, 75 Pf. usw.**
- Damen-Gürtel** in Gold- und Silberband, elegante Ausführung, größte Auswahl, **30, 40, 50, 60, 75, 90 Pf., 1.00 M. usw.**
- Damen-Gürtel**, weiß Pergamoid und Leder, abwaschbar, sehr kleidsam **30, 40, 65, 75 Pf.**
- Damen-Gürtel** in Leder, schwarz, braun, mode und gelb mit modernsten Schnallen, **25, 30, 37, 45, 55, 65, 75 Pf., 1.00 M.**
- Damen-Ketten-Gürtel**, letzte Neuheit, sehr elegant, chic, in geschmackvollster Ausführung.
- Damen-Perl-Gürtel** auf Gummi gearbeitet, in schwarz und stahlfarbig, in größter Auswahl, **75 Pf., 1.00, 1.35, 1.65, 2.00 M.**
- Gürtel-Schlösser und Schnallen** in Stahl, Zett und Bronze, einfarbig und bunt. **Gürtel-Bänder**, einfarbig und gemustert, in Seide, Silber und Gold, hervorragende Neuheiten, zu billigsten Preisen.
- Damen-Gratotten** für Steh- und Umlegefragen in neuesten und elegantesten Facons, unbegrenzte Auswahl, modernste Farbenstellungen.
- Damen-Schleifen und Jabots** in Spitzen, Seide und Chrépe de Chine.
- Damen-Colliers** mit Schleife in Taffet und Liberty, reizende Neuheiten, auf Taillen und Blousen zu tragen, in allen Farben vorrätig.
- Damen-Regattes** mit Bandeau oder Stehfragen, mit und ohne Franze, jedem Geschmack entsprechend, von den einfachsten bis zum elegantesten Genre.
- Hals-Rüschen, Paspoiles, Besatz-Rüschen.**
- Rock-Volants** in Halbseide, Reinsieide und Moirée in allen modernen Kleiderfarben, **22¹/₂, 37¹/₂, 45, 55, 60, 85 Pf. bis 2.25 M.**
- Capes-Rüschen und Volants** in endloser Auswahl zu billigsten Preisen.
- Damen-Westen** in Jäckchen zu tragen, in Batist, Madapolam und Seide, mit Fältchen und mit Einfähen **1.00, 1.25, 1.50, 1.80, 2.25—5.50 M.**

Sommer-Jupons.

- Jupons** in Grauleinen mit Stickerei, Spitzen und Einfähen garnirt **1.25, 2.25, 2.75, 3.25, 3.50, 4.25—5.50 M.**
- Jupons** in Halbwohle und Wolle gestreift, mit Volants, mit Lige oder Coutache besetzt, . **1.50, 2.50, 3.50, 4.00, 4.50—5.25 M.**
- Jupons** in Lustre und Panama mit Volants oder mit Säumchen und Lige besetzt, in allen modernen Farben, **3.00, 3.60, 4.25, 4.75, 5.25, 6.00—9.00 M.**
- Jupons** in Moirée mit Volants, mit Säumchen oder Coutache-Verzierungen, prachtvolles Farbensortiment, **3.75, 5.25, 7.75, 10.00 M.**
- Jupons** in Halbseide, einfarbig und gestreift, in herrlichen Farbenstellungen, **5.00, 7.50, 10.50, 12.00, 16.00 M.**
- Weisse Röcke** in Shirting und Madapolam, mit Stickerei, vollkommen gearbeitet, in unbegrenzter Auswahl, **80 Pf., 1.00, 1.25, 1.50, 1.75—12.00 M.**

Knaben-Blousen u. Anzüge

- Knaben-Blousen** in bedrucktem Varchent, reiche Musterwahl, **50, 60, 75, 85 Pf., 1.15 M.**
- Knaben-Blousen** in Cretonne, Bodensatin, in vorzüglichster Confection, einfarbig und gestreift, **60, 75, 85 Pf., 1.00, 1.15—3.50 M.**
- Knaben-Blousen** in weißem Satin und Crème-Varchend, beste Qualität, **1.25, 1.75, 2.10—5.00 M.**
- Knaben-Wasch-Anzüge** in geschmackvollster Ausführung, **2.40, 2.75, 3.00, 3.50, 4.00, 4.75 M.**
- Knaben-Tricot-Anzüge** in marineblau, sehr kleidsam und practisch, **2.25, 2.50, 2.75 3.00 M. u. f. w.**
- Knaben-Tricot-Höschen** mit und ohne Leibchen, für jedes Alter, **65, 75, 90 Pf., 1.10 M. u. f. w.**
- Knaben-Wasch-Höschen** in marine, hellblau und weiß, in einfacher und Pluderfacon **60, 75, 85 Pf., 1.00 M. u. f. w.**
- Knaben-Matrosen-Kragen** in waschichten Qualitäten und neuesten Formen in weiß, marine, hellblau, modefarben und bordeaux **à 25, 30, 45, 50, 65 Pf. u. f. w.**
- Knaben-Lavalliers**, einfarbig, gepunkt u. farbige Muster **10, 15, 25, 40 Pf. zc.**
- Knaben-Sweaters** in Baumwolle, gestrickt und gewebt, einfarbig und in neuesten Streifenmustern für jedes Alter **75, 85, 95 Pf., 1.00, 1.15, 1.30 M.**
- Knaben-Sweaters** in Wolle in sehr aparten u. geschmackvollen Streifen u. schottischen Mustern **1.60, 1.80, 2.00, 2.35, 2.50 M.**
- Lagtheile**, gewebt, gestrickt und aus Waschtstoffen, einfarbig und in schönen bunten Streifen oder schottischen Dessins **25, 50, 65, 85, 95 Pf.**
- Cattun- u. Ripskleidchen** für Kinder von 1 bis 6 Jahren in aparten Neuheiten **95 Pf., 1.25, 1.50, 2.00, 2.50, 3.00 M.**
- Tuch- u. Cachemir-Jäckchen** in weiß, marine, roth und grün in den neuesten Formen **1.60, 1.90, 2.25, 2.60, 2.75 M.**

Sonnen-Schirme.

- Damen-Sonnen-Schirme** in unendlich großer Auswahl, schwarz, farbig, hellfarbig crème und weiß, in glatten, gestreiften und carrirten Stoffen **1.25, 1.50, 1.90, 2.25, 2.50, 2.75, 3.00—12.00 M.**
- Kinder-Sonnen-Schirme**, reizende Neuheiten, **35, 45, 65, 80 Pf., 1.00—2.50 M.**
- Regenschirme** für Damen und Herren, solides, dauerhaftes Fabritat **1.00, 1.75, 2.00, 2.25, 2.75—12.00 M.**
- Touristen-Schirme** in Leinen, Göper und Gloria **1.00, 1.25, 1.75, 2.50, 3.00 M.**

I. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 104.

Magdeburg, Sonntag, den 6. Mai 1900.

11. Jahrgang.

Die Maifeier 1900.

Von den vielen Nachrichten über den Verlauf der Maifeier geben wir heute noch folgende wieder:

Königreich Sachsen.

Die Maifeier in Dresden nahm bei günstigem Wetter einen imposanten Verlauf. Die Arbeitsruhe war größer als im Vorjahre. Auf den meisten Bauten ruhte die Arbeit vollständig, einige Fabriken feierten ebenfalls. Die sechs Vormittags-Veranstaltungen innerhalb der Stadtgrenze waren teilweise überfüllt und von 7000 feiernden Arbeitern besucht. Am Nachmittag waren für den 5. Kreis im „Sächsischen Prinz“ in Griesen und für den 4. Kreis in der „Goldenen Krone“ in Mabeval Gartenfeste veranstaltet. Die zur Verfügung stehenden Räume erwiesen sich als viel zu klein; an dieser Nachmittagsdemonstration beteiligten sich gegen 15 000 Personen. Abends war in der Lokalen Kommerz, die Veranstaltung war eine außerordentlich starke. Sämtliche Räume waren überfüllt, viele fanden keinen Platz. Die Polizei verhielt sich ruhig.

Leipzig. Der Weltfeiertag ist hier, begünstigt von dem herrlichsten Wetter, glänzend verlaufen. Viele Tausende hatten sich auf dem großen Festplatz und der Festhalle in Stützeritz eingefunden, um die angekündigte Festschreie des Genossen Babel anzuhören. Leider war es dem letzteren infolge der Anti-Maidemonstration des Reichstages nicht möglich, zu erscheinen. An seiner Stelle hatte Genosse Grenz- Leipzig das Referat übernommen. Die Festveranstaltung nahm einstimmig eine Resolution an, worin sie ihr Einverständnis mit den Arbeitern aller Länder in den Klassenforderungen des Proletariats erklärt, sie fordert die Befestigung der Basis der heutigen Gesellschaft bildenden Produktionsweise und die Erhebung derselben durch die kollektivistische, sie fordert ferner einen durchgehenden Arbeiterschutz und vor allen Dingen den achtstündigen Arbeitstag. Der mit herausragendem Beifall aufgenommenen Rede folgten Massengesänge und musikalische Unterhaltung. Am Abend wurden in Leipzig und den umliegenden Ortschaften zahlreiche Versammlungen abgehalten.

In Zwickau beteiligten sich an der Vormittags-Veranstaltung über 400 Personen. Die Stenogrammisten ließen ohne Ausnahme die Arbeit ruhen. Abends war von 7 Uhr an in zwei Sälen Kommerz, wobei sich die vorhandenen Räume als viel zu klein erwiesen für die drängenden Massen.

Großartig war der Verlauf der Maifeier in Mittweida. Es beteiligten sich 1200 Personen, die der Festschreie des Genossen Rosenom am Schluss rauschenden Beifall spendeten. Wurzen. Großartige Feier bei überfüllten Räumen. Genosse Thiele sprach vor 400-500 Personen.

Süddeutsche Staaten.

Auch in Baden, Elsaß-Lothringen, Bayern, Württemberg und Hessen fand die Maifeier bei einer so starken Beteiligung wie nie zuvor statt. Die Polizei verhielt sich größtenteils neutral.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 1. Mai. Mit ungeschwächter Kraft behauptet sich die Maifeier in der Gedanken- und Empfindungswelt der Wiener Arbeiterschaft. Auch der heutige Tag hatte das traditionelle Gepräge: fast absolute Arbeitsruhe im Großbetrieb und eine nicht geringe in allen Kleingewerblichen Betrieben. Wie jedes Jahr, so haben auch diesmal die wackeren Buchdrucker die vollständige Arbeitsruhe durchgeführt; weiter die heutigen Abendblätter noch die morgigen frühmorgens Morgenblätter können erscheinen. Diese Tatsache, die das Berufsleben der großen Stadt an einem der empfindlichsten Punkte zum Stillstand bringt, giebt der Wiener Maifeier eine so große Bedeutung; in ihr steckt ein Stück von der Macht, die sich die Arbeiterschaft in Oesterreich zu erkämpfen gewohnt hat. Vormittags wurden in Wien neunundzwanzig Volks- und siebenhundert Branchen-Versammlungen abgehalten; sie alle waren massenhaft besucht, so daß man die Zahl derjenigen, die schon am Vormittag die Arbeitsruhe beginnen konnten, auf mindestens 25 000 Menschen veranschlagen kann. Nachmittags fand der übliche Zug in den Prater statt, der freilich durch die große Ausdehnung der Stadt immer schwerer aufrecht zu halten sein wird. Von den äußeren Bezirken gelangen die Massen mittels der Stadtbahn doch ungleich leichter und schneller zur Versammlungsstätte als mittels des Marsches über die Ringstraße. Im Prater herrschte aber wieder das bunte, lebhaft und von einer gewissen innigen Freude erfüllte Getriebe wie nur je zuvor; die Besucher stammten heute fast ausschließlich aus den Reihen des Proletariats. Leider brachte ein Regenguss um fünf Uhr eine unwillkommene Störung; er bereitete den gemeinsamen Ausmarsch, mit dem sonst der Tag abzuschließen pflegte. Die Maifeier verlief heute in vollster Ruhe; die Wiener Polizisten scheinen sich endlich bessere Manieren angeeignet zu haben. Auch in der Provinz wurde, soweit die Berichte vorliegen, die Maifeier überall in gleicher Stärke gefeiert. So fanden in Nieder-Oesterreich allein 27 Versammlungen statt.

Schweiz.

Der Freitag ist in allen größeren Städten festlich begangen worden, in einigen Städten, so in Zürich, wurde gleichzeitig demonstriert für die Annahme der Kranken- und Unfallversicherung. In Winterthur war trotz ungünstiger Witterung die Feier von der gleichen Bedeutung wie die vorjährige. Auch in Zürich war das Wetter schlecht, nichtsofortwährend war die Beteiligung eine starke. Die Straßen waren reich besetzt. Am Nachmittag fand ein Umzug durch die Straßen der Stadt nach dem Festplatz statt, an dem gegen 10 000 Personen mit 12 Musikkapellen sich beteiligten. Regierungsrat Genosse Ernst feierte die kulturfördernde und befreiende Arbeit und forderte die Verkürzung der Arbeitszeit im Interesse des ganzen Volkes.

Belgien.

Brüssel, 1. Mai. An dem Umzug, der sich vom Marais du Peuple aus bewegte, beteiligten sich etwa 10 000 Personen. Das Marais du Peuple war reich besetzt und am Abend illuminiert, desgleichen viele Privathäuser. Die Demonstration verlief in der glänzendsten Weise; sie bewegte sich unter Mitführung von Musikchören, Bannern und zahlreichen Transparenten durch die großen Straßen der Stadt. Die Transparente enthielten u. a. auch viele antimilitaristische Kundgebungen. Von den Balkons des Volkshauses hielten die Genossen Wandervelde, Journemont und Elbers Ansprachen an die Massen, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. Sodann stimmte die Volksmenge die Marschallate an.

England.

London, 1. Mai. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, nahm die Maifeier in jeder Hinsicht einen guten Verlauf. Der Krystall-Balkon war im Laufe des Tages von 15-20 000 Personen besucht, von denen 5000 sich an dem Festzug beteiligten, der 57 Banner zählte. Von sechs Tribünen herab, die eine gute Hörerschaft anzogen, wurden die Maifeiern von Vertretern der englischen Arbeiterbewegung begründet. Besondere Begeisterung herrschte auf der Internationalen Versammlung am Abend, wo Genosse Motteler die deutsche Sozialdemokratie verteidigte und neben Hyndman, Bind (Belgien) eine nach Tausenden zählende Menge in einer feurigen, gedankenreichen Ansprache zu fährtem Weisheit hinriß. Spiele und Sports aller Art, sowie die Aufführung eines modernen Lustspiels des Sozialisten G. Wernh. Shaw füllten den übrigen Teil des Tages aus, und den Schluß bildete, nachdem sich am Abend die Zahl der Besucher noch erhöht, ein Feuerwerk, das in einem von Walter Crane gezeichneten allegorischen Bild, die Einigkeit der Arbeit, gipfelte. Alles in allem ein erfolgreicher Tag.

Spanien.

Aus Madrid wird der Volk Zeitung berichtet: „Bisherigen Nachrichten zufolge verlief der 1. Mai in ganz Spanien ohne jede Unruhe. Hervorzuheben ist die Tatsache, daß in bedeutenden Städten, wie Bilbao und Valladolid, die sozialistischen Arbeiter erklärten, die Arbeiter wollten von jedem Gewaltmittel ablassen und verdammen, die Haltung der „Union Nacional“, die ohne jede Veranlassung Wahlen heraufbeschwören will, in einem Augenblick, wo das Land so sehr der Ruhe bedarf. Hier fand eine Versammlung der Sozialisten statt unter Teilnahme von 7000 Arbeitern Pablo Iglesias hielt eine bemerkens-

10. Ziehung der 4. Klasse 202. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Vom 24. April bis 1. Mai 1900.) Nur die Gewinne über 200 M. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

4. Mai 1900, vormittags.

591 834 82 1318 76 (5000) 468 (1000) 587 092 742 2248 73 402 614
93 88 897 942 80 3044 234 57 475 530 922 70 4017 181 400 528 611 573
5028 278 391 639 803 65 (3000) 976 0080 120 209 897 96 470 583 648
858 930 7077 209 (3000) 18 91 897 73 649 8209 69 314 51 68 636 63 652
795 0143 261 454 558 97 603 18 (3000) 782 849 60 62 954

10028 (3000) 91 137 72 210 419 88 516 048 90 787 1204 822 61
88 96 919 62 65 12035 91 427 562 688 97 18217 382 64 511 22 632 44
818 95 983 14910 22 367 428 210 (1000) 594 614 729 15081 374 99 404
30 38 57 686 796 947 51 (1000) 53 10037 228 575 (5000) 78 715 23 81 808
50 933 99 17057 108 448 606 50 749 803 984 (5000) 66 19007 (3000) 63 68
(5000) 302 480 797 831 10072 247 371 522 (3000) 53 54 95 878 930

20050 196 203 322 561 632 21031 187 98 230 38 325 50 56 413 548
654 90 717 78 940 (5000) 89 92 22021 76 231 385 90 422 514 714 40 805
70 (1000) 22001 60 181 482 723 38 843 911 24025 184 94 363 563 740
25002 278 444 45 436 (3000) 509 67 835 60 89 718 (1000) 53 993 20289
309 49 405 688 705 40 61 464 911 56 (1000) 89 27008 97 185 210 17 51
392 898 350 23004 122 87 95 (3000) 235 345 528 97 878 975 20058 (3000)
78 80 111 414 56 552 73 601 33 712 40 990

30119 44 80 407 49 556 676 850 79 83 31042 (3000) 281 (1000)
329 (5000) 97 470 534 (3000) 67 94 667 833 32041 (3000) 85 143 60 272
328 893 894 741 30080 128 58 230 348 40 77 414 505 653 848 34010
47 88 147 74 551 649 716 99 (3000) 35000 148 211 386 (3000) 424 42 621
21 80 990 30143 318 62 426 (1000) 82 606 (3000) 46 70 702 93 896 925
27008 14 31 230 99 843 418 31 40 80 629 796 872 82 919 30082 89 196
401 (3000) 20223 (3000) 480 657 870 961

100001 32 97 155 (3000) 282 (1000) 494 (3000) 576 98 864 844 57 88 93
900 41015 74 137 297 318 548 610 64 785 932 95 42178 205 43010 44
56 50 38 139 (1000) 643 716 818 20 27 44126 308 701 883 906 45014 57
918 426 44 64 511 802 35 45 55 72 (3000) 40111 26 (3000) 35 227 90 99
(5000) 947 492 502 661 78 83 102 84 841 997 47004 126 240 254 635
890 70 88 (5000) 44059 517 (1000) 67 83 811 (1000) 88 (5000) 40028 120
206 300 39 65 494 687 787 94 808 976

50084 118 23 235 315 416 597 784 58 946 50 51011 23 318 26 76
473 84 517 52081 302 433 576 643 70 (1000) 53047 93 180 301 (3000)
46 470 551 94 96 (3000) 610 764 54018 37 (1000) 79 395 574 686 749 60
79 89 55011 429 43 89 (5000) 800 89 810 42 51 72 94 939 67 50111 96
218 85 355 402 810 (3000) 634 51 797 868 906 57046 211 98 306 34 45
47 631 74 797 847 933 65126 287 (3000) 40 68 376 654 798 911 75 50014
187 67 225 329 599 500 36 680 99 958

60041 362 624 74 712 839 75 958 74 80 61029 184 284 345 51 80 525
(3000) 81 629 716 924 (5000) 88 02007 26 84 613 19 (1000) 808 (1000) 926
78 (3000) 63017 191 387 423 (5000) 89 558 820 805 64107 84 61 78
291 453 95 (5000) 610 617 721 854 933 65149 208 (3000) 62 79 (3000) 395 55
71 612 39 724 97 876 96 963 100008 181 219 45 405 679 675 740 919 26
(3000) 67231 707 17 (5000) 41 507 694 788 802 69094 158 65 (3000) 210
993 734 939 (3000) 60083 180 895 655 793 (3000) 98 813 24 80

70089 147 495 592 789 71019 181 60 330 428 85 892 72120 386 484
688 73240 442 48 59 722 44 71 (5000) 80 (3000) 309 47 74178 298 306
682 (3000) 725 (5000) 809 825 39 75022 107 299 517 55 (5000) 841 (1000)
42 76424 505 24 26 851 78 808 81 77128 81 254 422 (8000) 567 (5000) 683
738 60 837 78116 310 68 485 600 84 587 914 79181 849 432 (5000) 82
90 554 94 787 817 908

80028 32 63 172 (5000) 383 (5000) 43 589 98 619 48 82 895 917 (3000) 53
92 54027 193 517 35 (1000) 652 73 811 889 856 74 82005 204 25 30
50 768 90 882 84 924 100000 320 320 320 (1000) 652 73 811 889 856 74
622 81 56124 242 320 85 31 452 624 937 43 (3000) 64008 137 97 203
503 749 (5000) 827 973 87091 182 284 520 (1000) 25 84 652 919 85
(1000) 85041 106 49 252 390 80049 150 233 329 (5000) 720 24 58 839 944

90059 66 77 93 138 205 (3000) 93 419 510 40 856 881 91099 110 86
246 384 90 470 287 976 93 92077 297 (5000) 347 51 426 96 581 697 752
90 829 822 92 93038 92 (3000) 109 35 56 282 316 414 595 669 (1000) 911 62
92455 847 97 633 70 719 95031 (5000) 180 99 246 477 604 90082 128 332
414 567 (5000) 67 633 61 965 97166 96 407 54 99 531 780 809 72 77 (3000)
80040 707 428 94 581 955

100203 38 95 211 84 455 587 830 774 (3000) 904 101099 155 267 51
79 386 89 403 321 (3000) 24 888 (3000) 102021 26 208 420 565 608 51
103001 58 107 48 81 95 234 459 561 807 8 84 068 104090 157 82 224
25 490 631 729 46 54 907 105154 72 328 68 477 687 734 74 78 922
(15000) 106141 (3000) 232 (1000) 70 (3000) 448 750 829 959 107022 (5000)
53 67 101 18 (3000) 630 87 754 894 108090 13 105 201 37 342 489 588 614
893 938 100173 208 72 494 506 13 66 681 912 18 50 59

10. Ziehung der 4. Klasse 202. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Vom 24. April bis 1. Mai 1900.) Nur die Gewinne über 200 M. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

4. Mai 1900, nachmittags.

52 79 225 48 69 394 480 794 879 89 930 80 1025 (3000) 29 78 (3000) 411
517 707 (1000) 90 921 120 608 409 34 70 646 792 8010 251 313 29 431 700 961
68 87 404 119 227 (5000) 55 518 71 619 27 863 (1000) 917 56 65 85 (5000)
5057 60 294 320 33 (3000) 78 452 76 (5000) 582 (5000) 737 97 9006 290 96
(1000) 371 405 91 65 607 878 933 7078 284 485 57 98 687 8009 244
(1000) 812 432 656 838 955 9344 591 616 714 840 929

10039 84 165 245 371 577 (5000) 664 938 91 11042 (3000) 511 280 713
996 12059 121 208 20 25 (5000) 360 420 29 (1000) 679 (1000) 611 24 80 935
87 13044 (3000) 150 316 56 607 776 806 14174 242 458 690 753 67 897
950 15089 142 46 81 (5000) 238 (1000) 40 69 78 418 515 10033 43 227 620
712 891 902 (1000) 7 (5000) 41 17139 81 224 418 26 36 52 543 69 92 721
25 (3000) 18032 86 188 493 10104 385 575 687 893

20194 204 95 (3000) 320 70 489 60 97 552 69 648 (1000) 787 94 99 814
22 40 77 88 (3000) 21092 166 274 760 81 976 22136 229 331 69 440 636
37 899 22002 22 225 396 686 816 78 24021 (1000) 42 (3000) 163 365 485
552 70 638 (5000) 804 (3000) 25084 168 381 435 65 (5000) 573 604 76 955 69
20035 186 226 66 478 89 580 658 830 50 981 27005 54 176 288 385 545
627 60 97 718 880 28030 240 336 93 420 22 83 (5000) 650 (5000) 805 924
20115 487 652 63 782 89 (3000) 919

30044 48 71 176 215 86 305 558 675 732 819 31250 64 384 421 942
(5000) 32018 194 284 458 311 (1000) 656 890 95 916 (3000) 33083 123 35
39 224 66 922 45 (3000) 558 78 (5000) 772 817 47 977 (1000) 34053 102 65
(3000) 359 448 (3000) 641 76 735 (3000) 811 35344 79 402 548 66 820 24
953 34071 358 87 70 502 (5000) 740 969 84 37080 132 35 599 601 823 85
91 92 39241 337 (3000) 48 (3000) 642 780 30289 (3000) 384 443 78 544 706
829 902 (1000)

40235 482 558 627 27 974 (3000) 41063 93 877 41 20 505 694 (3000)
774 884 981 (3000) 42132 217 29 (3000) 437 83 789 49002 (3000) 107 302
(3000) 358 417 (3000) 60 63 99 597 666 (1000) 843 45 59 85 44237 570 710
26 43 91 899 991 45000 56 85 107 35 81 889 450 85 550 713 931 52 (5000)
46021 85 524 632 (5000) 300 20 (5000) 58 63 84 905 (3000) 47057 197 325 620
093 779 90 925 48248 308 92 50 71 (1000) 406 9 24 69 71 78 573 658
729 874 995 40028 73 258 513 90 743

50021 105 209 (3000) 12 307 83 593 686 742 77 51380 430 758 903
52232 33 59 67 588 833 (3000) 77 91 353 5015 (3000) 84 (5000) 96 99 281
95 411 60 590 81 701 19 47 (3000) 54104 39 302 488 548 651 75 84 98
(1000) 781 46 93 55061 (5000) 320 (1000) 428 988 56005 164 308 455 524
628 817 (1000) 68 78 970 57168 88 91 519 28 890 942 58032 170 285 377
774 809 31 60 50155 463 81 577 707 835 (1000) 45 88 925 53

60245 51 609 30 787 824 982 69 61101 78 246 74 330 46 445
(3000) 62018 94 366 552 54 679 95 787 848 78 98 63359 519 (5000) 686 85
64092 279 405 (5000) 628 768 896 998 65227 (1000) 60 97 374 512 56 619
814 41 948 60102 99 252 560 76 (3000) 610 952 57 67046 206 (6000) 93
894 485 520 76 623 27 79 704 28 881 909 48990 252 365 406 17 67 886
935 52 60003 114 337 423 587 781 827 39 (3000) 51 84 946 77 (3000)

70170 206 35 45 795 917 71041 138 500 67 688 725 91 881 928 90
72188 355 404 607 20 92 758 73299 (5000) 77 409 14 35 812 90 (1000)
20 (3000) 74089 (3000) 144 (5000) 342 552 669 910 33 75027 251 356 (3000)
76 (5000) 409 567 757 850 996 76019 95 110 243 427 841 77111 209 871
(1000) 549 714 16 90 76323 422 76 514 34 47 608 38 (3000) 93 735 90 98
(1000) 883 902 8 24 94 79048 66 270 (5000) 98 477 715

80188 315 84 463 685 69 71 74 81081 196 222 90 386 424 540 679 84
728 830 59 922 62031 (1000) 87 62 136 90 220 407 638 708 84830 619 877
550 713 51 873 (1000) 54077 (1000) 140 (3000) 442 837 (1000) 59 719 877
900 86102 13 273 325 757 (3000) 86095 229 31 318 471 91 652 87 87191
(3000) 315 97 559 658 855 61 86004 100 166 375 (5000) 442 89 87 600 719
873 95 89015 97 388 417 661 981 78

90085 111 16 554 98 618 95 61266 502 (5000) 645 82 88 942 49 81
92218 401 641 898 955 98159 (1000) 286 607 634 91 946 68 94012 16 30
90 401 520 894 95105 98 (5000) 240 494 (3000) 530 67 608 767 825 47 96129
64 242 352 435 (3000) 59 528 (3000) 642 53 65 (5000) 787 97151 505 820 884
98152 72 554 90 720 57 81 904 34 97 90044 62 114 874 454 525 606 96
100103 26 307 13 92 556 62 99 672 101124 50 256 894 755 849
76 (5000) 102168 291 342 (5000) 68 87 436 4 (1000) 52 533 621 700 10 16
32 38 58 89 982 103114 55 (5000) 347 608 742 88 104298 (1000) 459 64 (3000)
531 738 105005 118 (1000) 91 227 (5000) 522 616 96 769 75 882 106109
25 243 352 538 99 736 860 77 107100 57 71 222 810 93 443 611 (5000) 41
347 89 94 921 108042 49 77 113 212 26 (5000) 353 56 406 8 108057
490 517 70 (3000) 55 66 880 (3000) 951 78

110049 605 20 81 764 829 984 (5000) 11115 55 76 241 70 (3000) 484
677 814 65 914 112024 42 117 32 81 99 98 259 351 77 466 514 (5000) 847

Wieso Rede: Die Arbeiter wollten nur durch Gewinnung höherer Bildung, fleißiger Arbeit und Mäßigkeit der Bäder ihre Zwecke erreichen, nichts mit Gewalt. Englands Arbeiter, die so große Vorteile erlangen haben, hätten nie zur Gewalt gegriffen, ebensowenig die mächtige Sozialdemokratie Deutschlands. Niebner sprach sich gegen den Krieg aus. In Spanien seien schon dieses Jahr verschiedene Verbesserungen eingetreten: die Wäsche über die Sonntagsruhe, die Altersversorgung, die Arbeit der Frauen und Kinder und andere. Im allgemeinen dürften die Arbeiter den heutigen in freundlicher Stimmung als sonst begehen und feiern.

Aus der Parteibewegung.

Wegen Verleumdung des Steinbruchbesizers Pohlmann hatten sich am Mittwoch, 2. Mai, vor der Strafkammer in Halberstadt Genosse Heymann aus Braunschweig und Genosse Matthies aus Elbingerode zu verantworten. Die Verleumdung sollte enthalten sein in der Nummer 12. des Braunschweiger Landboten in einer Korrespondenz „Vom Harze“, welche sich mit den Arbeits- und Lebensverhältnissen der in den Steinbrüchen der Harzer Kalkwerke, deren Direktor Herr Pohlmann ist, beschäftigte. Derselbe fühlte sich beleidigt sowohl in formeller Beziehung nach § 185, wie auch nach § 186 durch die in dem Artikel enthaltene Behauptung, daß der Abbau in seinen Brüchen den gesetzlichen Vorschriften nicht entspreche. Er stellte deshalb Strafantrag gegen den „Verfasser resp. Einsender eventuell gegen den Redakteur“. Als Verfasser war vom Antragsteller bereits Genosse Matthies bezeichnet worden, welcher im Termin die Verfälschung auch nicht in Abrede stellte, zumal ein Satz des Artikels mit allzugroßer Deutlichkeit auf seine Verfälschung hinwies. Bei der Beweisaufnahme ergab sich zunächst, daß die Behauptung von einem „ungefährlich“ betriebenen Abbau nicht aufrecht zu erhalten war, da die Vorschriften der Berufsgenossenschaft zwar ein terrassenmäßiges Abbauen vorschreiben, Herr Pohlmann aber einen Dispens von dieser Vorschrift vorweisen konnte. Von der Existenz dieses Dispenses hatten die Angeklagten natürlich keine Ahnung haben können, da wohl die berufsgenossenschaftlichen Vorschriften im Betriebe ausgingen, nicht aber der Dispens.

Das Plaidoyer des Staatsanwalts wurde von einem Referendar gehalten, der die in Prozessen gegen Sozialdemokraten üblichen Redewendungen gebrauchte. So sagte er, die Tendenz des Artikels sei „zweifellos aufhebend“ und wolle nur „Unfrieden zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern stiften.“ Er beantragte neun Monate Gefängnis gegen Matthies und drei Monate Gefängnis gegen Heymann.

Rechtsanwalt Landsberg-Magdeburg hielt als Verteidiger beider Angeklagten ein geradezu glänzendes Plaidoyer. Immer bestürzter wurden die Geschick der Richter und des Staatsanwalts, als der Verteidiger bewies, was die sieben Berufsjuristen bisher nicht bemerkt hatten, daß gegen Heymann überhaupt kein rechtsgültiger Strafantrag vorliege. Der Strafantrag Pohlmanns wolle den „Verfasser event. Redakteur“ treffen; bedingte Erklärungen kenne das Gesetz aber nicht, mithin sei der Antrag nur so zu verstehen, daß der Redakteur bestraft werden solle, wenn der Verfasser nicht zu ermitteln sei. Da dies im vorliegenden Falle aber nicht in Betracht komme, so sei das Verfahren gegen Heymann zu Unrecht eingeleitet und er beantrage, gegen diesen das Verfahren einzustellen. Es komme auch noch in Betracht, daß Heymann nicht als „Mithäter“ bestraft werden könne, denn der Artikel sei nicht an ihn, sondern an seinen Vertreter eingeleitet und von diesem bearbeitet worden. Zum Artikel selbst übergehend, legt er dar, daß er weder eine formelle noch sachliche Verleumdung in ihm erblicken könne. Er verwahre auch die Angeklagten gegen den Vorwurf, daß sie heßen wollten; der Schlusssatz des Artikels beweise vielmehr, daß sie den Arbeitern dasselbe Maß von Schuld für die vorhandenen Mißstände zumessen, wie der Betriebsleitung.

Der Staatsanwalt wiederholte in seiner Replik Redewendungen, mit denen er sagen wollte, daß ihm die Angeklagten „wenig geeignet erscheinen, als Vertreter und Begleiter des Volkes zu gelten“. Sodann versuchte er den Strafantrag gegen Heymann zu retten, da aber der Zeuge Pohlmann selbst bestätigte, daß er den Strafantrag so gemeint habe, wie der Verteidiger ihn ausgelegt habe, so mußte der Staatsanwalt zugeben, daß gegen Heymann kein Strafantrag vorliege.

Angeklagter Matthies wies dann noch darauf hin, daß er ein Interesse daran hatte, die Mißstände öffentlich bloßzulegen, denn er führe unentgeltlich den zahlreich in den Brüchen verunglückten Arbeitern ihre Unfallprozesse und sei von tiefem Mitleid für sie erfüllt worden.

Die Urteilerverhandlung ergab gegen Heymann die Einstellung des Verfahrens und Auserlegung

der Kosten auf die Staatskasse, gegen Matthies drei Monate Gefängnis. In der Begründung wurde das vom Staatsanwalt beantragte Strafmaß als „viel zu weitgehend“ bezeichnet, doch wurde die Argumentation des Staatsanwalts auch dem Urteile zu Grunde gelegt.

Parlamentarische Nachrichten.

Das preussische Abgeordnetenhaus eröffnete Donnerstag seinem Präsidenten die Erlaubnis, den Termin der nächsten Sitzung selbst anzubekunden. Genügender Beratungsstoff liegt zunächst nicht vor, und vor Montag, den 14. d. Mts., werden die Plenararbeiten nicht wieder aufgenommen werden können. Heute wurde zunächst der Antrag des konservativen Abg. Weile auf Ausdehnung des Rentenalters auf Arbeiterwohnhäuser einer Kommission von 14 Mitgliedern zugewiesen. Die Regierung, die hierfür zwei Millionen Rentenbeiträge im Etatsjahre 1901 ausgeben soll, bezieht sich ihre Stellungnahme vor. Centrum und Konservative versprachen sich große Dinge von dieser Lösung der Arbeiterwohnungsfrage. Der Rest der Sitzung wurde mit der Erörterung von Initiativanträgen des Centrum und der freisinnigen Volkspartei ausgefüllt, die die Verbesserung der Anstellungsverhältnisse der Eisenbahninspektoren und die Verbesserung der Gehaltsverhältnisse der Eisenbahnbetriebssekretäre zum Ziel hatten. Die Budgetkommission hatte die Ablehnung aller dieser Wünsche empfohlen und Herr v. Tschelen und die Kommissare des Finanzministers waren mit diesem Beschluß sehr einverstanden. Gegen die ersten Anträge, die die Bauinspektoren betrafen, wehrten sie sich jedoch nur lau und das Haus nahm schließlich im Gegenatz zu der Budgetkommission die Anträge an. Um so heftiger donnerte Herr v. Tschelen gegen den dritten Antrag, gegen die Gehaltsaufbesserung für die Betriebssekretäre. In düsteren Farben schilderte er die Weglosigkeit der Beamten, die immer mehr haben wollten, und die Gefahren für die im Eisenbahndienst besonders nötige Disziplin, die durch beständiges Petitionieren gefördert würde. Wenn den Wünschen der Beamten nachgegeben würde, dann ist nach dem Minister der finanzielle Bankrott Preussens da. Die Konservativen, für die Herr v. Pappenheim in sprach, waren diesmal mit dem Finanzminister sehr einverstanden und spendeten ihm lebhaften Beifall. Dagegen trat Herr Kellch (fr.) für die Betriebssekretäre ein und nannte die Angst vor den Beamtenpetitionen übertrieben. Die interessante Debatte wurde schließlich durch Vertagung abgebrochen.

Kaiserreisen auf Reichskosten.

Die Rechnungscommission des Reichstags befaßte sich am Mittwoch mit einer Etatsüberweisung des auswärtigen Amtes, die vom Plenum am 22. März d. J. an die Kommission zurückbewiesen worden war. Unter Reisekosten und Kurieren hatte eine Überschreitung der Ausgaben um 40 000 Mark stattgefunden. Sie war zum Teil damit begründet, daß der Staatssekretär des auswärtigen Amtes auf der Reise des Kaisers nach Jerusalem teilgenommen habe. In der Kommission hatte Genosse Wurm als Korreferent das Auswärtige Amt um Auskunft er sucht, wie hoch die durch die Jerusalem-Reise veranlaßten Ausgaben seien und auf welche Einzelposten sie sich verteilen. Das Auswärtige Amt teilte mit, daß auf Reisekosten des Staatssekretärs 12 573,88 Mark entfallen, auf Märs, Sekretäre und Chiffriere noch an 4483,21 Mark. Der Referent der Kommission, Abg. Schwarze (Centr.) wandte sich in scharfer Weise dagegen, daß der Abg. Singer bei den Plenarverhandlungen diesen Posten beanstandet habe; daß sei nur aus provokatorischer Absicht geschehen, um Aufsehen zu erregen; nachdem die Kommission die Vorlage geprüft und diesen Posten nicht beanstandet habe, sei kein Anlaß, im Plenum darüber zu reden. Er halte die Ausgaben für berechtigt, da die Staatsgeschäfte während der Reise des Kaisers fortgeführt werden mußten. Abg. Wurm trat dem Abg. Schwarze energisch entgegen; dieser habe nicht das geringste Recht, sich als Cenfor des Reichstages oder irgend eines Mitgliedbes derselben aufzuspielen. Jederzeit sei es das Recht des Reichstages, eine von der Kommission erledigte Vorlage an diese zurückzuverweisen. Wurm bestritt, daß die Etatsüberschreitungen durch Ausgaben für Staatszwecke veranlaßt seien. Nicht nur die offizielle, sondern auch die offizielle Presse habe die Reise des Kaisers nach Jerusalem als eine Privatreise erklärt. So gut wie die übrigen Kosten dieser Privatreise aus der Schatulle des Kaisers und nicht vom Reiche getragen worden seien, so seien auch diese durch die Reise veranlaßten Unkosten, die die Begleitung durch den Staatssekretär hervorriefe, aus der Privatkasse des Kaisers zu decken. Wurm beantragte, dieser Etatsüberschreitung die Genehmigung zu verjagen. Unterstaatssekretär v. Nischhofen erklärte, daß der Kaiser niemals so wie irgend ein Privatmann eine Reise mache. Er bleibe immer der Vertreter des Staats und seine Reisen seien stets mit Interessen des Staats verknüpft. Auf den Reisen erlebte er die Staatsgeschäfte, habe das Recht selbst (auf einer Bade-reise z. B.) Krieg zu erklären oder Frieden zu schließen, und alle Unkosten, welche durch die Erledigung der Staatsgeschäfte auf Reisen erwachsen, seien durch die Reichskasse zu tragen. Wie eng Privatreisen des Kaisers mit Staatsangelegenheiten verknüpft sind, beweise schon die Tatsache, daß während des Bade-Aufenthalts Wilhelms I. in Ems 1879 die Kriegserklärung erfolgte, der das Deutsche Reich sein Dasein verdanke! Abg. Horn-Reiche (Centr.) bestritt dem Reichstag nicht das Recht, eine in der Kommission erledigte Vorlage nochmals an dieselbe zurückzuverweisen, hielt aber den Antrag Wurms für staatsrechtlich nicht begründet. Seitdem das Reich bestes, werden stets solche durch Reisen des Kaisers veranlaßte Extra-Ausgaben für die Staatssekretäre und andere Beamte vom Reich getragen. Alle solche Unkosten, die während der Badereisen des Kaisers Wilhelm I. nach Ems, Gastein, Baden erwachsen seien, habe der Reichstag stets bewilligt. Abg. Saffé (natl.) ebenso Abg. Eichhoff (fr. Sp.) und der Abg. Uugst (libd. Volksp.) stimmten den Ausführungen des Unterstaatssekretärs zu. Abg. Wurm blieb bei seinem Protest. Wenn die Reisen des Kaisers Staatsangelegenheiten seien, dann seien die Kosten eventuell durch einen Nachtragsetat, dem Reichstage zur Bewilligung vorzulegen, wobei dieser das Recht hat, an dem mit der Reise beabsichtigten Zweck Kritik zu üben und denselben zuzustimmen oder nicht. Die Entscheidung über Krieg und Frieden stehe ganz allein dem Kaiser zu, da habe der Reichstag leider nicht mitzusprechen. Aber auf Reisen würden ja auch, falls sie nicht Privatreisen sind, Handelsverträge, Willnisse und dergleichen vorbereitet, bei denen der Reichstag das Recht hat, mit-

zusprechen. Durch das Doppelspiel, daß Staatsreisen als Privatreisen erklärt, aber aus der Staatskasse, wenn auch nur zum Teil bezahlt werden, entziehe man dem Reichstag das ihm verfassungsmäßig zustehende Recht, auf die Staatsausgaben durch die Budgetbewilligung, Einfluß zu üben. Um dieses Recht dem Reichstag zu wahren, beantrage er, der Etatsüberschreitung die Genehmigung zu verjagen.

Dieser Antrag wird mit allen gegen die Stimmen der zwei Sozialdemokraten abgelehnt und von derselben Mehrheit der Gesamtheit genehmigt. Dem Plenum wird durch Abg. Schwarze-Bippstadt mündlicher Bericht erstattet.

Soziale Bewegung.

Die Tischler Leipzigs hatten im vorigen Jahr eine erfolgreiche Lohnbewegung durchgeführt. Die Meister planten nun eine allgemeine Reduzierung der Löhne und versuchten den 1. Mai als geeigneten Moment hierzu zu benutzen. Gegen 1000 Tischler gaben auf dieses Vorgehen die richtige Antwort, indem sie am 1. Mai die Arbeit ruhen ließen. Infolge dieses Umstandes sind seit dem 2. Mai 250 Holzarbeiter ausgespart worden und zwar bei folgenden Firmen: Stolle-Neubühl, Bauer-Leipzig, Wagner-Lindenau, Ed. Feiß und Schleevoigt-Leipzig, Behrens, Schilly, Herrmann, Schäferlein und Krügel. Ausgespart sind Bau- und Möbeltischler sowie Drechsler.

Wegen der Meiseire ist es in Potsdam zu einem allgemeinen Ausstand der Bauarbeiter gekommen. Der dortige Arbeitgeberbund hatte den Arbeitern in voriger Woche mitgeteilt, daß alle diejenigen, die am 1. Mai der Arbeit fern bleiben würden, nicht am 2. Mai, sondern erst am Montag, den 7. Mai, wieder in Arbeit genommen werden würden. Die Bauarbeiter haben diese Ankündigung mit der Niederlegung der Arbeit beantwortet. Die Ausständigen wollen die Arbeit erst dann wieder aufnehmen wenn ihnen eine Lohnerhöhung als Entschädigung für den entgangenen Arbeitsverdienst zu teil wird.

Zur Tuttlinger Ausperrung schreibt die Frankfurter Volksstimme: In Tuttlingen sind noch ca. 200 Arbeiter zu unterrichten. Die Arbeit ist in allen Fabriken, in denen Lohnaufbesserungen genehmigt wurden, aufgenommen worden, in zwei Fabriken, in denen Aufbesserungen nicht erfolgten, wird weitergestreift. Mit 330 gegen 280 Stimmen war bekanntlich beschlossen worden, den Ausstand zu beenden. Dennoch hat die Widerheit sich nicht gefügt. Nach blutigen Blättern erklärte eine von ihr einberufene Versammlung mit allen gegen 2 Stimmen, daß sie mit der Abmachung zwischen Genossen Vock und den Fabrikanten nicht einverstanden ist, sondern beschließt, nur in den Fabriken die Arbeit aufzunehmen, wo tatsächlich Lohnaufbesserungen stattgefunden haben. Die Versammlung sprach ferner ausdrücklich ein entschiedenes Mißtrauen gegen den Reichstagsabgeordneten Vock aus, weil er statt die Interessen der Arbeiter zu wahren, von den Fabrikanten sich durch falsche Vorspiegelungen habe verleiten lassen. Die Vorgänge erinnern an ähnliche beim Streit in Wurz bei Magdeburg und an den letzten Zwischenfall im Mährischen Bergarbeiterstreit.

Zur Nachahmung empfohlen. In Halle schickte der Inhaber eines Saloufies- und Parkettgeschäfts seinen Tischlern zum 1. Mai Postkarten mit folgender Aufschrift: „Ich habe gegen ihre Feier des 1. Mai absolut nichts einzuwenden. Sie können Mittwoch, den 2. Mai, vormittags noch zum Ausschlafen benutzen. Mittags 1/2 Uhr bitte ich aber die Arbeit wieder aufnehmen zu wollen.“

Der Achtstundentag ist am 2. Mai in dem graphischen Etablissement von Jean Folze in Famburg eingeführt worden. Außerdem genießen die sämtlichen dort Beschäftigten den Vorteil einer jährlichen Fertenzzeit von acht Tagen bei voller Gehaltszahlung. Das Beispiel sei zur Nachahmung empfohlen! **Wegen Vergehens gegen § 4 des preussischen Vereinsgesetzes** wurde der Vorsitzende der Kölner Jagdstelle des Zimmererverbandes von der dortigen Strafkammer zu 30 Mark Geldbuße verurteilt. Er hatte als Leiter einer Mitgliederversammlung in ein von dem überwachenden Polizeikommissar überreichtes Formular nur die Zunamen von vier Rednern eingetragen und den Beamten wegen der weiteren Personalangaben auf das Ende der Sitzung verwiesen. Als der Kommissar auf der sofortigen Erfüllung seines Begehrens beharrte, entstand Unruhe, und nun schloß der Vorsitzende plötzlich die Versammlung.

Der Bergische Unternehmer-Verband versendet an seine Mitglieder ein Cirkular, in dem eine Anzahl Arbeiter bekannt gegeben werden, die selbst nach Beendigung des Streiks in der Varmer Leppichfabrik von Bormerk u. Ko. von keinem Mitglied dieser Unternehmer-Organisation in den nächsten drei Monaten eingestellt werden dürfen. — So rächt sich das Unternehmertum, wenn die Lohnsklaven aufjähig werden. Wollen die Arbeiter diesen Gewaltakten entgegen, dann müssen sie ihre Organisation stärken.

Riesig billiges Angebot!

Große Posten Buckskins, Cheviots, Kammgarne, Paletotstoffe 3.00 bis 9.00 p. Mtr., jetzt 2.00 bis 6.00 p. Mtr.
 Große Posten Kostüm- u. Kleiderstoffe in Wolle u. Halbselbe früher 1.50 bis 3.50 p. Mtr., jetzt 1.00 bis 2.00 p. Mtr.
 Große Posten schwarze und farbige Konfektions-Stoffe, hochelegante Neuheiten 1260

ganz bedeutend unter Preis

Große Posten Gardinen, Vitragenstoffe, Möbelstoffe, Tischdecken, Sofabezugstoffe in gr. Auswahl.
 Große Posten Bett-Damaste, Bett-inlette, Schürzenstoffe und sämtliche Baumwollwaren.

Breiteweg 181, 1. Etage

J. Kirstein

Breiteweg 181, 1. Etage

Eingang Himmelreichstraße.

Manufaktur- und Reste-Geschäft.

Eingang Himmelreichstraße.

Isidor Gabbe

Breiteweg
9/10.

Verkaufsräume
— 1 Treppe hoch —
gegenüber
der Leiterstraße.

Ist es möglich?

Ja!

Neu eingetroffen!

Weit unter regulären Preisen
empfehle:
Große Mastposten hervorragender
Neuheiten in

Damenkleiderstoffen

wie:
Cobert-Coats, Wigourenz
Crepes, Diagonal
Alpaccas, 130 Centimeter breit,
Costumestoffe
letzte pr. Meter à 1 Mt.

Erstaunlich billig!

Große Auswahl schwarzer Mode-
und Trauerstoffe, ferner bewährte
fabrikate schwarzer, weißer und
farbiger Garantie-Seidenstoffe.

Grösstes Spezial-Kaufhaus

Reste und Gelegenheitskäufe

Breiteweg **Isidor Gabbe** Breiteweg
9/10 9/10

Verkaufsräume 1 Treppe hoch.

Für jeden Einkäufer ausserordentlich lohnend.

Günstigste Gelegenheit

für Bräute zur Beschaffung von Ausstattungs-Gegenständen.

Für Wiederverkäufer stets größere Partie-Posten Kleiderstoffe, Druck-
stoffe und Baumwollwaren am Lager.

— Sonntags von 7—9 und 11—2 Uhr geöffnet. —

Neu eingetroffen!

Zu erstaunlich billigen Preisen!
Große Sortimente hochmoderner

Herren-Stoffe

bestehend in Cheviot, Buckskin,
Kammgarn etc., beste Nachener und
Cottbusser Fabrikate, in passenden
Restlängen für Herren- und Knaben-

Anzüge, Hosen, Joppen etc.
Zu beispiellos billigen Preisen ge-
langten zum Verkauf; garant. wach-
echte Qualität, in Zeitzeugen, Hand-
tüchern, Tischzeugen und Gebilden.

Täglich neue Eingänge.
Hervorragende Neuheiten Wasch-
Kleiderstoffe von den billigsten bis
zu den apartesten Qualitäten.

Zu besonders billigen
Preisen empfehle:

Garantiert doppelt gereinigte
Haubfreie Fellfedern, Daunen und
fertige Betten.

Große Sortimente
Gardinen

Spachtel-Mouleaus u. Kanten
Tischdecken, Teppiche
Läuferstoffe und Steppdecken.

Eine Taschenuhr, reinigen 0.75 Mt.

Eine neue Feder 0.75

Ein Uhrzylinder 1.75

Zifferblätter 1.25—2.00

Uhrgläser la 0.90

Zeiger 0.10—0.20

und sonstige Reparaturen zu Sonnenb
billigen Preisen und zwar aus dem
Grunde

staunend billig

weil ich durch die große Anzahl der
täglichen Reparaturen mich mit dem
kleinsten Schaden begnüge, zumal ich
keine große Ladenmiete und keine großen
Unkosten habe. Bitte für jede bei mir
reparierte Uhr 3 Jahre Garantie

Baendel 118

Nr. 40 Jakobsstraße Nr. 40.

Bei Einkäufen bitten wir unsere
Leder, sich auf die Volks-
stimme beziehen zu wollen.

Anzüge und Paletots

Arbeitergarderobe

Julius Jacoby, Jakobsstr. 47.

Ihr werdet große Vorteile finden

Man kauft sehr gut
billig
und reell nur im Kaufhaus Sudentburg

Ausverkaufs-Preise
in fertigen Herren-Anzügen!

Anzug von 10, 12, 15, 18—33 Mark.

Schwarze Fran-Anzüge, feinsten Stoff-Anzug, von 27 Mt. an
Knaben-Anzüge in größter Auswahl von 2.25 Mt. an bis zu den feinsten
Manchester-Anzüge von 4.25 Mt. an von 3 bis 14 Jahren
Buckskin-Hosen, Leber-Hosen, Bienen-Hosen, Manchester-Hosen
Einzelne Jacketts und Westen sehr billig

1263

Kaufhaus Sudentburg

30c Breiteweg 30c

Man kauft sehr gut
billig
und reell nur im Kaufhaus Sudentburg

* Kanarienhähne u. Mehlwürmer zu verk. Kleine Schulstraße 12. Hörstel.
* Radentzifer und Schaufenster preiswert zu verkaufen. Hofstraße 4b.
* Kinderwagen m. Sitzstuhl sow. Sofa Tisch 2 Plüsch-Diwan, billiger wie bei jedem Händler, zu verk. Buch, Feldstr. 18, pt. 1.

Zahnelier Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 310
Gr. Diebhorferstraße 35 II.

Bedeutende Posten

neuester Kleiderstoffe,

beste Qualitäten, besonders viele einzelne
Reststücke französischer Neuheiten, in den
schönsten Farben, jede Robe so lange Wor-
rat, 6, 7 1/2, 9, 10—12 Mt., deren
reeller Wert 9, 10—24 Mt. ist.

Feinste englische

Zephyrs,

entzückende Muster, Mtr. 50, 60, 75 Pf.,
die regulär wesentlich teurer sind.

Ein großes Leinenlager,

besond. Handtücher, Tischtücher, Servietten,
sowie Betttücher und feine Damastbezüge,
aber nur beste Fabrikate, weil etwas
aufsauber, spottbillig!

Reste von Herrenstoffen für Knaben-Anzüge, Joppen, Weinkleider, Stragen etc.
passend, 130 Centimeter breit, 1 Meter-Reste von 1 Mark an.

Kermann Zadek

1 Treppe, 35 Breiteweg 35, 1 Treppe
gegenüber der Ulrichstr., im Bäckermeister Radestock'schen Hause.

**Der beste Fußboden-
anstrich der Welt**

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bern-
stein-Oel-Lack** mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und
wird steinhart. Ein einmaliger Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich
deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. genügen für
ca. 10—12 Quadratmeter und ist nur allein echt in unseren Detail-
Geschäften zu haben in Büchsen à 2 Pfd. = 1.60 Mt., 5 Pfd. = 4.00 Mt.,
10 Pfd. = 7.50 Mt. inkl. Büchse, ausgenommen Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd.
70 Pf. (bitte diese Farbe nicht mit der minderwertigen Spiritus-Emal-
farbe, welche in 1 Std. trocknet, zu verwechseln), sowie sämtliche Lacke
und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen
Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinerstraße
23/24.

Die bis Mitte März d. J. eingelieferten
Bände:

Die Neue Welt

sind eingebunden und können abgeholt werden.
Buchhandlung Volksstimme.

Diese Woche kommen folgende Posten
zum Verkauf:

Eine Partie Sonnenschirme
halbleidene, glatte und gemusterte Stoffe
Stück 180 und 200 Pfg.

Große Posten
modernster Kleiderstoffe
große Posten

bester Buchskins und Cheviots
große Posten

Wasch-Kleiderstoffe
sowie ein großes Lager

Gardinen, Sofastoffe
Sofaplüsch, Decken
und ein großes Lager

Leinen- und Baumwollwaren
zu außerordentlich billigen Preisen.

A. Karger
Gelegenheitskauf-Geschäft
8 Gr. Marktstrasse 8

Weshalb wird der Umsatz in

Colomba

Margarine von Woche zu Woche größer?
Weil erwiesen ist, daß **Colomba** der beste
Naturbutter-Ersatz ist, den es giebt.
à Pfund 75 Pfg. überall käuflich. 1107

Prachtv. Bettstelle ebenso Matraz. Sofa, Tisch, Spiegel, Stühle und elegante Kinderwagen.
Alles noch neu und wird sehr billig verkauft. 1270
Jakobikirchstraße 2, 1 Treppe, links.

Soeben erschienen!

Leitfaden für jeden Arbeitgeber und Arbeitnehmer

durch das **Invaliden-Versicherungs-Gesetz**
auf Grund des wichtigen Abänderungs-Gesetzes vom
13. Juli 1899 neu zusammengestellt.

In vollständigen Fragen und Antworten
gemeinverständlich dargestellt.

Mit vollständigem Gesetzeswort, einem alphabetischen
Sachregister und einem Anhang:

Wie bewerbe ich mich um ein Heilverfahren?

Seit 1. Januar 1900 in Kraft.
Für den billigen Preis von
35 Pfennig
zu haben in der

Buchhandlung Volksstimme
49 Jakobstrasse 49

Franz Brück Nachf.
Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

1280 empfiehlt
Herren- und Damenuhren
alle Arten



Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.
Teillzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.

Versammlung

des
Verbandes Deutscher Zimmerer, Zahlstelle Magdeburg
am Dienstag, den 8. Mai 1900, abends 8 Uhr
im Lokale des Herrn Müller, Tischlerkrugstrasse No. 22.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen W o f f.
2. Verbandsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Burg! **Burg!**

Oeffentliche Versammlung

aller im Baugewerbe beschäftigten Personen
als Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Bauarbeiter usw.
am Dienstag, den 8. Mai, abends 8 Uhr
im „Hofjäger“.

Tages-Ordnung:

1. Der Arbeiter im Kampf um Freiheit und Brot.
Referent: Ferdinand Bender, Magdeburg.
2. Bericht der Bauarbeiter-Schutzkommission über ihre Thätigkeit und Neuwahl derselben.
3. Verschiedenes.

Der Vertrauensmann der Arbeiterschuttkommission.

NB. In Anbetracht dieser hochwichtigen Tagesordnung ist es notwendig, daß keiner der oben angegebenen, im Baugewerbe beschäftigten Handwerker und Hilfsarbeiter fehle.

Oeffentliche Versammlung

aller
Maurer Magdeburgs u. Umgegend
Dienstag, den 8. Mai, abends 7 Uhr im Luisenpark.

Tages-Ordnung:

1. Slaventum und freie Arbeit.
2. Verschiedenes.

Wir erwarten, daß sämtliche Kollegen in dieser Versammlung ebenso zahlreich wie in den früheren.
Der Vertrauensmann.

Naturheilverein Priessnitz
Montag abend 9 Uhr: 1267
Versammlung im „Stadthause“.
Vortrag des Herrn G. Gröschel über
Aufgaben der Naturheilvereine.
Nichtmitglieder haben freien Zutritt.
Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand.

Luisen-Park.
Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Erstes großes
Garten-Konzert.
Im großen Saal: 1226
Tanz von 8 Uhr abends ab nach 2 Orchestern.
Carl Lankau.

Drei Kaiser-Bund.
Sonntag Tanz. 1227
Ergebenst ladet ein E. Hartmann.

Friedrichslust
1223 Leipzigerstraße 52. Telephon 2740
Heute Sonntag:

Großes Bockbierfest
verbunden mit
Garten-Konzert.
Abends:
Tanz nach zwei Orchestern.
Ergebenst ladet ein G. Krüger.

Zerbster Bierhalle
Telephon 2442. Sonntag: Telephon 2442.
Oeffentlicher Tanz.
1225 Hierzu ladet ergebenst ein Franz Königstedt.

Neid's Etablissement
1224 (Inhaber H. Brüning).
Heute Sonntag von 3 Uhr ab: **Tanz.**

Winter's Gesellschaftsgarten.
Dem verehrten Publikum der Alten Neustadt zur Kenntnis, daß mein Garten jetzt in vollem Blüten Schmuck steht und ladet zum gefälligen Besuch freundlichst ein
Georg Winter. 1250
Mit dem alten Brauch wird nicht gebrochen, Familien können Kaffee kochen!

Lemsdorf. Zum Deutschen Kaiser.
Heute Sonntag:
Grosses Bockbierfest
verbunden mit Garten-Konzert bei freiem Entree, sowie
● ● **Tanzmusik.** ● ●
Gleichzeitig empfehle den geehrten Herrschaften meinen neu renovierten schattigen Garten zur gefälligen Benutzung.
Familien können Kaffee kochen. Hochachtung Hans Caspar. 1229

Cirkus-
Sommer-Theater.
Heute Sonntag, abends 8 Uhr:
Gala-Eröffnungs-Vorstellung.
Neues Programm.
Entree 20 Pf.
gegen Vorzugskarte
eig. köstlicher Billekteuer.
Saalplatz 50 Pfg.
Die gelben Vorzugskarten der Winterfaison sind gültig und zählt Vorzeiger die kleinen vollständigen Preise.
Morgen Montag:
Grosse Vorstellung.

Stadt-Theater.
Sonntag, den 6. Mai 1900:
Rehtes Gastspiel der Tegernseer.
Der Dorfbarbier.
Jöpfe empfiehlt und fertigt billig an
Frei. Lüders. Grüne Arnstr.
Chik!
Garnierte Hüte
Riesen-Auswahl.
Enorm billig. Enorm billig.
Kaufhaus
Wilhelmstadt
Empfehle mein Kaffee-Salon zur gef. Benutzung. Lüders, Grüne Arnstr. 1496

Korsetts
vorzügl. Stoff
haltbarer Stoff
Bazar Magdeburg
Jakobs- und Peterstr. 1
Filiaten: Budau, Thiemstraße 1,
Wilhelmstadt, Annastraße 2.

Groß-Otterleben.
Richard Kaiser
Ausscheiden! Schneidmstr. Aufheben
Mittestraße 23a.
Roellstes, billigstes und leistungsfähigstes
Geschäft zur Anfertigung eleganter Garde-
robe. Langjähriger erfahrener Zuschneider
und Kaufmann in den besten Geschäften
gewesen. Richten Sie genau auf Vornamen
und Hausnummer 23a. Um nicht ver-
zogen, verziehe niemals.
Stunnd billige Preise!

Geschäfts-Eröffnung.
Meinen Freunden und Bekannten die
Mitteilung, daß ich das
Milchgeschäft
des Herrn Werner, Michaelstraße 9,
künstlich erworben habe. Zudem ich nur
gute und reelle Milch führe, bitte ich mich
in meinem neuen Unternehmen gütlich
unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
Hermann Läger, Michaelstr. 51.
Einkäufen bitten wir unsere
Kasse, sich auf die Volks-
stimme beziehen zu wollen.
Schlaggitter b. g. v. H. Fischerer 53, Krause.

Radier-Gummi
billigere Qualitäten
sowie
feinsten Zeichen-Gummi
in den verschiedensten Preislagen
empfiehlt die
Buchhandlung Volksstimme

Nichtzettel der Magdeburger
Wollkäse
Hauptwache 5 und Schmidstr. 61.
Montag: Erbsensuppe mit Sauerkohl und
Rippenspeck. Nebengericht: Milchreis.
Dienstag: Bohnensuppe mit Rindfleisch.
Mittwoch: Kohlflößen mit Schweinefleisch.
Donnerstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Freitag: Kartoffelsalat mit Schweinebraten.
Sonntag: Graupensuppe m. Hammelfleisch.

Zähne künstl. von der billigsten
bis zur feinsten Ausführung.
Zahnziehen m. Narkose
Buckau Rud. Barfels
Schönefelderstr. 29/30
205 Ede Gärtnerstraße.

Zahnschmerz
hohler Zähne beseitigt sicher
sofort **Kropp's Zahnwatte**
(20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
echt zu haben in allen Apotheken und
Drogerien. Nimm nichts anderes, nur
Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Nebenberdienst
können sich Personen jeden Standes durch
Aufnahme von Versicherungen aller Art
in Magdeburg verschaffen. Adressen werden
auf Wunsch geliefert. 1269
H. Spiegel, Marfallstr. 1.
Ein Schuhmachergeselle f. dauer. u. lohn-
Befähigung. Fernerleben, Weststr. 13.
* Cigarrenmacher f. Arbeit auf halbe Tage.
Fahlsberg 17, Hof. 1 Tr. links.
* **Freundl. Logis** für 2 Herren sof. j. u.
Gr. Mühlstr. 1a, v. 2 Tr. r.
* Ein freundl. Logis, separater Eingang,
zu vermieten Benediktstr. 19, 1 Tr. red. b.
* Frbl. Vorderwohnung an einz. Leute zu
vermieten, sof. beziehbar. Rogauerstr. 19 l.
Frbl. Logis Neuhaldenslebenstr. 11, v. 2 Tr.
* Freundl. Logis, sep. Eing., b. Fromhold,
Sudenburg, Wolfenbüttelstr. 2, v. 1 Tr.

Dem Schlosser
Gustav Ebeling
zu Diesdorf zu seinem 20. Geburtstag
die herzlichsten Glückwünsche, daß die
Bunischbörse Volka tanzt. U. A.
* Paul Schmidt zum Wiegenfeste wünschen
wir das allerbeste. Rate mal. F.
* Unser Schwager Wilhelm Holzmaier soll
leben und ein Bierlein geben.
* Mein. lieben Mann, d. Schlosser Wilh.
Holzmaier die besten Glückwünsche.
* U. Willem is i. Nordstemm, wir m. i. garnit
hierhem, to i. Namensd., d. gaf et vide Strach.
* **Burg.** Unserm Bruder E. H. a f e r
l a u d die herzlichsten Glückwünsche.
* Zum heut. Wiegenf. soll Anna Heinrichs
leben, Otto daneben. Rate mal, von wem?
* Frau Anna Wittliff zu ihrem heutigen
Geburtstage gratulieren viele Freundinnen
* Meinem lieben Mann Fr. Meinerer zum
Wiegenfeste ein donnerndes Hoch! Fr. S.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 104.

Magdeburg, Sonntag, den 6. Mai 1900.

11. Jahrgang.

Eine Gattengiftmordsaffäre.

Seit Mittwoch spielt vor dem Schwurgericht in Gbrlich ein Prozeß, dem ein Ehebruchsdrama zu Grunde liegt, das sich in dem kleinen Oberlausitzer Städtchen Wittichenau abgespielt hat. Auf der Anklagebank erscheinen 1. die 1864 geborene Witwe Maria Martha Willing, geborene Gärtner, aus Dresden und 2. der 1869 in Leipzig geborene Geschäftsführer Paul Friedemann. Beide sind angeklagt, gemeinschaftlich den Rentner Theodor Willing, den Ehemann der ersten Angeklagten, mit Arsenik vergiftet zu haben. Die That liegt nahezu zwei Jahre zurück. Willing hatte die aus Wieslowies in Polen gebürtige Angeklagte, ein armes Mädchen, aus Liebe geheiratet. Die Ehe gestaltete sich aber sehr unglücklich, obgleich ihr mehrere Kinder entsprossen sind, denn Frau Willing bewahrte ihrem Ehemann nicht die eheliche Treue. Aus Kummer über das Treiben seiner Frau ergab sich Willing dem Trunk. Als er nach dem Tode seiner Eltern in den Besitz eines Vermögens von mehr als 200 000 Mark gelangte, gab er das von ihm betriebene Juweliergeschäft auf und zog von Wittichenau weg. Im Jahre 1898 kehrte er aber nach Wittichenau zurück und eröffnete eine Weinhandlung. Seine Frau setzte ihr Treiben änger als zuvor auch jetzt fort. Sie war in der Wahl ihrer Liebhaber gar nicht wählerisch: mit Weinagenten machte sie Reisen und gab sich ganz ungeniert mit verschiedenen jungen Leuten ab, so daß ihr skandalöses Benehmen das allgemeine Stadtgespräch bildete, namentlich seitdem sie 1897 den stellunglosen, mehrere Jahre jüngeren Handlungsgehilfen Paul Friedemann kennen gelernt hatte. Willing hatte zu wiederholten Malen die Ehescheidungsklage eingereicht, seine Frau wußte ihn aber immer wieder zu bestimmen, die Klage zurückzunehmen. Ja, sie setzte es sogar durch, daß ihr Geliebter Friedemann in das Haus ziehen durfte. Während Willing nachts mit den Kindern und Diensthöten in dem Erdgeschoss schlief, hatte Frau Willing allein ihr Schlafzimmer in dem ersten Stock, in dem auch Friedemann wohnte. Kurz nach dem Einzuge Friedemanns in das Willingsche Haus zeigte sich Anfangs September 1898 bei Willing Uebelkeitsanfälle mit Erbrechen, er begann wirre Reden zu führen und verlor wiederholt das Bewußtsein. Am 10. September verschied er unter ähnlichen Krankheitserscheinungen. Da das Attest des Arztes Delirium als Todesursache angab, was sehr nahe lag, weil Willing schon einmal daran gelitten hatte, wurde die Leiche anstandslos beerdigt, obwohl man in dem Städtchen sofort munkelte, daß der Tod kein natürlicher gewesen sei. Es wurde erzählt, daß auch der Diebstahlschund Willings einige Tage vorher unter merkwürdigen Erscheinungen plötzlich verendet sei. Frau Willing lebte nach dem Tode ihres Mannes mit ihrem Geliebten wie Frau und Mann zusammen. Sie eröffneten später in Dresden eine Weinhandlung, in der Friedemann als Geschäftsführer fungierte. Hier scheint sich aber das Liebesverhältnis bald getrübt zu haben. Es kam öfter zu Zwistigkeiten und Prügeleien, bei denen Friedemann seine Geliebte „Giftmischerin und Mörderin“ genannt haben soll, während Frau Willing entgegnet haben soll: „Du bist an allem schuld, ich werde schon sorgen, daß Du an den Galgen kommst, an den Du längst gehörst.“ Die Diensthöten wollen auch beobachtet haben, daß Friedemann mehrmals nach solchen Szenen den Kaffee, den Frau Willing ihm brachte, zurückwies und fragte, was sie hinein gethan habe. Durch derartige Vorkommnisse erhielten die alten Gerichte wieder neue Nahrung und gelangten schließlich auch zur Kenntnis der Behörden, die nunmehr im vorigen Herbst sich veranlaßt sahen, einzuschreiten. Es wurde die Ausgrabung der Leiche Willings angeordnet. In verschiedenen noch erhaltenen Organen und Körperteilen fanden sich starke Bestandteile von Arsenik vor. Auch die Untersuchung des Hundekadavers ergab ein solches Resultat. Nach den Sachverständigen-Gutachten deuten die bei Willing seiner Zeit beobachteten Krankheitserscheinungen auf eine langsame Arsenikvergiftung hin. Daraufhin wurde das Pärchen in Dresden verhaftet und in das hiesige Untersuchungsgefängnis übergeführt. Hinterher sollen auch noch verschiedene verdächtige Aeußerungen der Angeklagten vor dem Tode des Willing bekannt geworden sein. So soll Friedemann drei Tage vorher gesagt haben: „Nun wird er doch endlich krepieren“. Die Anklage hat sehr umfangreiches Beweismaterial zusammengetragen, besonders nach der Richtung hin, daß Friedemann im Besitze von Arsenik gewesen sei und daß er sich selbst als Arsenikesser bezeichnet habe. Die Angeklagten stellen jede Schuld in Abrede. Frau Willing behauptet, daß ihr Mann sich, nachdem er eine große Erbschaft gemacht, sein Juweliergeschäft aufgegeben und eine Weinstube in Wittichenau gekauft hatte, dem Trunk überartig ergeben habe, daß er an Deliriumanfällen litt, die schließlich auch zu seinem Tode führten. Nach dem Tode ihres Mannes habe sie die Köchliche Weinhandlung in Dresden gekauft und dort mit ihrem Geliebten, Kaufmann Friedemann, mit dem sie zugiebt, ein intimes Verhältnis unterhalten zu haben, gelebt. Bei verschiedenen Streitigkeiten hat Friedemann sie dann Giftmischerin genannt, was die Angeklagte damit erklären will, daß Friedemann mehrmals Zeuge gewesen sei, wie sie ihrem verstorbenen Gatten Medizin in den Kaffee gegossen habe. Die Angeklagte weiß keine Erklärung dafür, wie das Arsenik, welches in der Leiche Willings gefunden wurde, in den Körper ihres Mannes gelangt sei, und ebenso wenig dafür, daß ein ihr gehöriger Hund an Arsenikvergiftung starb. Auch Friedemann bestreitet energisch seine Schuld und daß er Arsenikesser sei. Er könne weder über die Todesursache des Willing noch des Hundes etwas angeben und habe die Willing nur in der Erregung Giftmischerin genannt, nachdem er von den Gerichten gehört habe, welche die Frau Willing des Gattengiftmords beschuldigen. Die bisher vernommenen Zeugen wissen nur wenig von Interesse auszusagen.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.
Wegen schweren Diebstahls und Begünstigung sind angeklagt: 1. der Schuhmachermeister Eduard Schulz hier, 2. der Arbeiter Otto Hünze zu Cracau, 3. der Metallschleifer Wilhelm Arnold hier, 4. der Arbeiter Hermann Meyer hier. Am 4. Februar d. J. stahlen Hünze, Arnold und Meyer aus dem Laden eines Kaufmanns an der Lüneburgerstraße unter Benutzung eines falschen Schlüssels und Erbrechen von Behältnissen eine goldene Damenuhr, 150 Stück Cigarren, bar 1,80 Mark in Briefmarken und ein Schlüsselbund. In der Nacht zum 9. Februar stahlen Hünze und Arnold in der Regierungstraße aus einem Laden, den sie mit einem falschen Schlüssel öffneten, 12 bis 15 Kisten Cigarren, Kakao, Schokolade, Wurst, Schinken, Wein und andere Waren. Meyer war behilflich, einen Teil dieser Sachen in einer Kiste mit in die Wohnung des Schulz zu schaffen, der sie dann verwahrte. Der Gerichtshof verurteilte Schulz zu 2 Wochen Gefängnis, den vorbestraften Hünze zu 3 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht, Arnold zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht, Meyer zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. —
Der Lehrer Rudolf Waschmann zu Althaldensleben schlug am 4. November 1899, während des Unterrichts, den sechs Jahre alten Knaben Niemann zweimal mit einem Rohrstock derart an den Kopf, daß blutunterlaufene Stellen zurückblieben und wurde daher wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit 50 Mark Geldstrafe belegt. —
Die Handelsleute Friedrich Siesing und Karl Schmidt aus Schnarsleben verursachten in der Nacht zum 21. März d. J. zu Arnheim durch übermäßig schnelles Fahren mit ihrem Führer ruhstößenden Lärm. Siesing beleidigte den Amtsbienner Rutschke, der sie anrief, weil sie keine Laterne am Wagen hatten, durch Schimpfreden und schlug ihn wiederholt mit einem Knüttel. Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagten wegen der Uebertretung zu je 10 Mark Geldstrafe, Siesing ferner wegen Beleidigung und gefährlicher Körperverletzung im Verein mit Widerstand zu 50 Mark Geldstrafe. —
Der Arbeiter Paul Müller zu Calbe a. S., geb. 1878, stahl einem Gastwirt daselbst eine Küchenlampe und wurde, da wiederholter Rückfall vorliegt, mit 3 Monaten Gefängnis bestraft. —
Ueber den Soldatenschinder, dessen Verurteilung wir bereits in unserer gestrigen Nummer mitteilten, berichtet das Würzburger Journal: Die Verhandlungen am Militärbezirksgericht Würzburg finden gewöhnlich am Dienstag und Freitag statt. Diesmal wurde eine Ausnahme gemacht und als außergewöhnlicher Tag der Montag anberaumt, denn es handelte sich um einen Herrn Lieutenant, der sich sehr krasse Soldatennüchternungen hatte zu schulden kommen

Fenilleton.

Der Millionenbauer.

Von Max Kreher.

(68. Fortsetzung.)

XIII.

Nach wenigen Minuten sah Hugo am Schreibtisch und schloß mechanisch das Fach auf, in dem das Mädchen mit den hunderttausend Mark lag, das für seine Eltern bestimmt gewesen war. Mehr als einmal hatte er die Absicht gehabt, es wieder zu seinem Bankier zu tragen, aber immer war er durch irgend etwas davon zurückgehalten worden; vielleicht durch die Hoffnung, daß es ihm immer noch gelingen werde, seinen sehnlichsten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen. Zuletzt hatte er sich sogar gekümmert, das Geld zu berühren, wie etwas, das man nicht gern in die Hand nimmt, weil sich keine gute Erinnerung mit ihm verbindet. Jetzt aber blieb ihm nichts anderes übrig, als die Summe davon zu nehmen, die er zur Deckung der Ehrenschuld bedurfte. Er nahm sich vor, in der nächsten Stunde bereits die Sache aus der Welt zu schaffen. Er wurde dazu von einem förmlichen Verlangen gedrängt, Cirba einmal am Tage zu sehen. Langsam begann er zweiunddreißig Scheine aufzuzählen. Als er beim zehnten angelangt war, zitterten ihm die Hände; er kam nicht weiter. Sein Blick war auf die Photographie seines Vaters gefallen. Der Major war in schwarzen Rocke dargestellt, Ernst und Ruhe auf seinen Zügen. Hugo sah die großen, schönen Augen geradeaus auf sich gerichtet. Ein seltsames Gefühl, eine Mischung von Scham und Mitleid, hing in ihm auf. Er erhob sich und ging über den weichen Teppich unruhig auf und ab. Jedesmal, wenn er die Mitte des Zimmers erreicht hatte, blieb er wie von den Augen angezogen stehen und versenkte sich in eine Betrachtung der Züge. Dann nahm er seinen Rundgang von neuem auf, immer beschäftigt mit einer Dual, die in ihm arbeitete und die er nicht los zu werden vermochte. Mit diesen zweiunddreißigtausend Mark, die er binnen wenigen Stunden für ewig verloren geben mußte, hätte er diesem Alten dort glückliche Stunden bereiten können; aber nicht nur ihm allein, auch tausend anderen, die mühselig und beladen durch das Leben gingen und im graufamen Kampfe ums Dasein nicht Zeit fanden, an den andern Tag zu denken. Als Jean klopfte, vernahm er keinen Laut, und als er eintrat, sah er seinen Herrn bewegungslos auf dem Ruhebett liegen und nach der Decke starren. Er setzte das Kaffeefervice nieder und legte schließlich, als seine Worte nicht beachtet wurden, die Postsendungen und Zeitungen daneben. Hugo vernahm von alledem nichts; selbst die Mitteilung, daß Joeben noch ein Brief von einem Dienstmann abgegeben sei „persönlich an den Herrn Baron“ überhörte er. Alle seine Gedanken drehten sich um sein augenblickliches Leben und um den Vorwurf der Verächtlichkeit, den er sich machte. Eine Stunde rief er sich förmlich greifbar ins Gedächtnis zurück: als er damals die bescheidene Einrichtung im Salon der Eltern prüfte und mit der Hoffnung beschäftigt war, mit seiner glänzenden Zukunft auch diejenige von Vater und Mutter besser zu gestalten. Er hatte nun alles erreicht, war von behaglichem Luxus umringt und führte das Dasein eines wohlhabenden Nichtsthuers. Aber wo war die Zufriedenheit? Wo die Seele, die durch diese Räume ging, wie bei den Eltern, wo sie jedem alten Sessel, jedem verblicheneren Vorhang eine Teilnahme an den Geschicken der Bewohner gab? Als er sich endlich erhob, wunderte er sich, daß man ihn bereits bedient hatte. Der letzte Brief, den er zur Hand nahm, bereitete allen Betrachtungen ein Ende. Dieser Vormittag schien ihm ganz besondere Ueberraschungen zu bringen. Vier eng geschriebene Seiten, unterzeichnet mit Dora Tief! Selbst das Postskriptum und die Duerichrift fehlten nicht; und als Beilage fiel ein Gedicht zur Erde. Ei, die Sache war jedenfalls sehr interessant — eine lustige Abwechslung der schwarzen Gedanken, in deren Bann er Joeben gelegen hatte. Heckenstett zündete sich eine Cigarre an, nahm einen Schluck von dem Kaffee und warf sich dann zum zweiten Male auf das Ruhebett, um sich mit Ruhe in das Schreiben zu vertiefen. Zuerst betrachtete er sehr aufmerksam die schnäbelnden Tauben, die das Papier zierten. Selten hatte ihn eine Bigarette so interessiert, wie dieses lithographierte Sinnbild, aus dem er sofort den ganzen Inhalt des Briefes entnahm. Ein Liebesgruß aus der Vorstadt, dachte er bei sich, während er lächelte. Sind die Weiber doch umständlich! Wenn sie einmal schreiben, muß es gleich ein Roman sein. Dann las er: „Hochverehrter Herr Freiherr! Verzeihen Sie einem armen Mädchen, wenn es die Feder ergreift, um sich Ihnen zu nähern. Aber es geschieht ohne Hinterlist, darauf können Sie sich verlassen. Ich möchte Ihnen nur Trost zusprechen, denn seit gestern weiß ich, daß Sie tief unglücklich sind.“

eintrat, sah er seinen Herrn bewegungslos auf dem Ruhebett liegen und nach der Decke starren. Er setzte das Kaffeefervice nieder und legte schließlich, als seine Worte nicht beachtet wurden, die Postsendungen und Zeitungen daneben. Hugo vernahm von alledem nichts; selbst die Mitteilung, daß Joeben noch ein Brief von einem Dienstmann abgegeben sei „persönlich an den Herrn Baron“ überhörte er. Alle seine Gedanken drehten sich um sein augenblickliches Leben und um den Vorwurf der Verächtlichkeit, den er sich machte. Eine Stunde rief er sich förmlich greifbar ins Gedächtnis zurück: als er damals die bescheidene Einrichtung im Salon der Eltern prüfte und mit der Hoffnung beschäftigt war, mit seiner glänzenden Zukunft auch diejenige von Vater und Mutter besser zu gestalten. Er hatte nun alles erreicht, war von behaglichem Luxus umringt und führte das Dasein eines wohlhabenden Nichtsthuers. Aber wo war die Zufriedenheit? Wo die Seele, die durch diese Räume ging, wie bei den Eltern, wo sie jedem alten Sessel, jedem verblicheneren Vorhang eine Teilnahme an den Geschicken der Bewohner gab? Als er sich endlich erhob, wunderte er sich, daß man ihn bereits bedient hatte. Der letzte Brief, den er zur Hand nahm, bereitete allen Betrachtungen ein Ende. Dieser Vormittag schien ihm ganz besondere Ueberraschungen zu bringen. Vier eng geschriebene Seiten, unterzeichnet mit Dora Tief! Selbst das Postskriptum und die Duerichrift fehlten nicht; und als Beilage fiel ein Gedicht zur Erde. Ei, die Sache war jedenfalls sehr interessant — eine lustige Abwechslung der schwarzen Gedanken, in deren Bann er Joeben gelegen hatte. Heckenstett zündete sich eine Cigarre an, nahm einen Schluck von dem Kaffee und warf sich dann zum zweiten Male auf das Ruhebett, um sich mit Ruhe in das Schreiben zu vertiefen. Zuerst betrachtete er sehr aufmerksam die schnäbelnden Tauben, die das Papier zierten. Selten hatte ihn eine Bigarette so interessiert, wie dieses lithographierte Sinnbild, aus dem er sofort den ganzen Inhalt des Briefes entnahm. Ein Liebesgruß aus der Vorstadt, dachte er bei sich, während er lächelte. Sind die Weiber doch umständlich! Wenn sie einmal schreiben, muß es gleich ein Roman sein. Dann las er: „Hochverehrter Herr Freiherr! Verzeihen Sie einem armen Mädchen, wenn es die Feder ergreift, um sich Ihnen zu nähern. Aber es geschieht ohne Hinterlist, darauf können Sie sich verlassen. Ich möchte Ihnen nur Trost zusprechen, denn seit gestern weiß ich, daß Sie tief unglücklich sind.“

„Frag' mich nicht, woher mein Herz --
Doch ich kenne Deinen Schmerz!“
Bin ich auch nur eine unwissende Seele, so fühle ich es doch mit, wie anderen Leuten zu Mute ist, wenn sie in allen ihren Hoffnungen betrogen worden sind. Wissen Sie noch, was ich Ihnen einmal gesagt habe? Sie pakteten nicht zum Ehemann und würden niemals glücklich werden. Und das ist wahr! Solche Männer wie Sie müssen frei sein, wie der Vogel in der Luft, der sein Nestchen baut, wo es ihm paßt.“
Bis hierher war Heckenstett gekommen, als er das Blatt sinken ließ. „Etwas verrückt, aber gut gemeint“, sprach er halblaut vor sich hin und verfolgte dann eine Weile mit seinem Blick die Rauchwolken der Cigarre, die in tiefer Bläue zur Decke empor stiegen. Dann zog er die Stirn in Falten. Rigard mußte zu Dora über seine Ehe gesprochen haben. Er wurde ärgerlich, blieb es aber nicht lange, denn das Schreiben, dessen Wendungen ihn ebenso sehr ergötzen, wie sie überraschten, nahm sein ganzes Interesse in Anspruch. „... Ja, ich liebe Sie, tief, von ganzem Herzen. Deshalb mußten Sie auch gerade damals nach Wilmersdorf kommen, um mich anzusprechen? Sie haben mich geküßt, das werde ich Ihnen nie, nie verzeihen. Wie Sie sich das auch gleich herausnehmen konnten! Aber schließlich können wir Mädchen die schlichteren Männer nicht leiden. Sie sollen aber Ihrer Frau treu bleiben, ich verlange es! Die Pflichterfüllung ist das Schönste, was der Mensch besitzt. Deshalb rufe ich Ihnen zu: Niemals wollen wir uns wiedersehen. Nein, niemals! An jedem Tage sollen Ihnen die Wolken meine Grüße zutragen, und Abends will ich Sie in mein Gebet mit einschließen. Ich bete nämlich immer wie ein kleines Kind. Wenn Sie mich aber gern noch einmal sprechen wollen, dann schreiben Sie Ihrer treuen
Dora Tief.“
P. S. Mit Rigard ist es aus. Vollständig aus! Er hat mich zu tief gekränkt. Er wird sich die Augen nach meinem gelben Packet anssehen. Aber es hilft nichts. Ich fahre jetzt stets eine andere Tour. Er ist soweit ganz nett. Ich möchte ihn wohl zu meinem Bruder haben. Aber sonst? Nein!
D. D.“
Hugo mußte lachen. Auch das Gedicht, das sie irgendwo abgeschrieben haben mochte, und dessen Inhalt sehr schwach war, verursachte ihm einige Heiterkeit, aber es war keine böswillige, sondern jene duldsame, die man bei etwas Angenehmen empfindet. (Fortsetzung folgt.)

lassen. Offenbar war man der Ansicht, daß die Sache ver-
schwiegen bleiben würde, weil der Klagegegenstand einen Tag
vor der Verhandlung an der Amtstafel bekannt gegeben
werden muß, sich aber an Sonntagen kein Berichterstatter
über Verhandlungsgegenstände informiert. Aber man hatte
sich getäuscht; die Zeitungen bekamen Wind von der Sache
und waren vertreten. Das veranlaßte die Staatsbehörde,
offenbar auf Anregung des Herrn Vorsitzenden, „aus dien-
lichen Erwägungen“ den Ausschluß der Öffentlichkeit
zu beantragen, dem auch stattgegeben wurde. An-
geklagt war, wie der öffentliche Teil der Verhandlung erwies,
der 22 Jahre alte Leutnant Hermann Klee vom 21. In-
fanterie-Regiment wegen sechs Verbrechen und eines
Vergehens des Mißbrauchs der Dienstgewalt. Dem Angeklagten,
der in Eichkätz garnisoniert, war die Ausbildung der
jungen Mannschaft in seiner Kompanie anvertraut. Am
12. Februar schlug er dem Soldaten Georg Braun auf dem
Grenzierplatz mit der Faust gegen das rechte Ohr, was außer
geringen Verletzungen die Vereiterung des Trommel-
felles zur Folge hatte. Am gleichen Tage gab er dem
Soldaten Michael Eichhammer einen Stoß auf den Magen,
weil er in das unrechte Glied eingetreten war. Den Sol-
daten Franz Heerdegen schüttelte er an den Ohren, weil er
nicht gut ausgerichtet stand, dem Soldaten Josef Jobst gab
er bei einer Gewehrvision Schläge auf den Kopf,

dem Soldaten Joz. Gregerer mit der flachen Hand hinter
das Ohr, weil dieser sich nicht rasch genug nach rechts
ausrichtete und endlich mißhandelte er den Soldaten Mathias
Steger bei einer Marschübung, indem er dessen Nebenmann
das Gewehr von der Schulter riß und den Gewehrlauf dem
Steger auf den Kopf „fallen ließ“, ferner den Steger
in den Rücken stieß, daß er zu Boden fiel. Das Ver-
gehen des Mißbrauchs der Dienstgewalt wurde darin erblickt,
daß Klee den Soldaten Josef Dechand, der nach seiner Ansicht
den Schenkel nicht hoch genug hob, mit dem in der Scheide
verborgenen Säbel „etwas nach half“. Wegen zweier weiterer
Vergehen hatte das Gericht nach der Voruntersuchung auf
Einstellung des Verfahrens erkannt. Die geheime Verhand-
lung dauerte 2 1/2 Stunden. Nach dem Wahrspruch der Ge-
schworenen wurde Klee der Vergehen an den Soldaten Braun,
Eichhammer und Heerdegen für schuldig befunden, bei den
übrigen Fällen erfolgte der Zusatz: „jedoch ohne sich bewußt
zu sein, daß er dadurch körperliches Mißbehagen
hervorruft.“ (!!) Wegen des Vergehens gegen Dechand er-
folgte Freisprechung. Die Staatsbehörde beantragte 2 Monate
15 Tage Festungshaft, während die Verteidigung den An-
geklagten der Milde des Gerichtshofes empfahl. Das
Urteil lautete dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend. —
Dieses überaus milde Urteil hat der Herr Leutnant nur dem
Umstand zu verdanken, daß er als „sehr dienstfertig“ ge-

schilbert wurde. Selbst der Vertreter der Staatsbehörde
konnte in den unqualifizierbaren Mißhandlungen des An-
geklagten keine Motive der Hoheit, sondern nur „über-
triebenen Dienstifer“ erblicken. —

Ein sonderbarer Majestätsbeleidiger wurde von der
Strafkammer des Landgerichts Köslin zu 2 Monaten Ge-
fängnis verurteilt. Der Angeklagte, Hofgänger Karl Theodor
Beilfuß aus Lappig, Sohn eines verstorbenen höheren Be-
amten, hat in seinem Leben Schiffbruch gelitten und ist,
nachdem er jahrelang als Kaufmann thätig gewesen, zu seiner
jetzigen Stellung herabgesunken. Die patriotischen Tage des
Jahres feiert er aus Ueberzeugung, leider trinkt er dabei
stets einen zu viel. Am 27. Januar d. J. soll der Ange-
klagte auf der Strafe eine schwere Beleidigung des Kaisers
vor drei Arbeitsleuten ausgestoßen haben. Mit Rücksicht
darauf, daß die „Willensstärke des Angeklagten durch Alkohol-
genuß beeinträchtigt war“, wurde auf die niedrigste gesetzliche
Strafe erkannt. —

Wo ist Natili? Die Frankfurter Zeitung meldet:
„Es dürfte von Interesse sein, zu erfahren, wo der aus
Bayern ausgewiesene, so famose Ordensgeistliche Dr. Natili
Aufnahme gefunden hat: beim österr. k. k. Erz-
herzog Josef in Fiume. —“

Geschäftshaus S. Friedeberg jun.

12 Alte Markt 12

empfiehlt

Garnierte und ungarnierte

Damen- und Kinder-

1285

Hüte!!

in riesiger Auswahl

zu auffallend billigen Preisen

sowie

Damen-Jackets und Kragen * Herren- und Knaben-Anzüge

erstaunend billig.

Alte Markt 12

Bitte um gefällige Besichtigung meiner Schaufenster.

Alte Markt 12

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Jeder erhält Kredit in Magdeburgs Möbel- und Waren-Kredit-Geschäft.

Mein Möbel- und Polsterwaren-Lager zur Ergänzung einzelner Möbelstücke, wie
auch zur vollständigen Neueinrichtung ist reichhaltig sortiert und empfehle daher, wer sich der
Annehmlichkeit teilhaftig machen will. 1255

Möbel

Möbel auf Abzahlung

ebenso billig zu kaufen wie gegen bar, vertrauensvoll an Magdeburgs großen Abzahlungs-
Bazar von S. Osswald, Magdeburg, nur Alte Ulrichstr. 14 I., vis-à-vis der
Ulrichskirche zu wenden. Besonders empfehlenswert für

Braut-Ausstattungen

Bettstellen und Matratzen, Schränke, Vertikows, Nachttische,
Waschtische, echt und lackiert, Spiegel, Tische und Stühle,
Sophas, Divans und Plüschgarnituren.

Große Auswahl Kinderwagen, Gardinen u. Teppiche.

Anzüge, Heberzieher, Hosen und
Westen, Arbeitersachen etc.

Regenmäntel, Mädchenmäntel
Sommer-Jackets und Kragen etc.

Kleiderstoffe, Bettzeuge, Stiefel, Hüte und Schirme
sowie sämtliche Manufakturwaren.

Fahrräder, erstklassige Fabrikate.

Anzahlung ein kleiner Teil. Abzahlung nach Uebereinkommen
von 1 Mk. an.

Kunden und Beamte
auch ohne Anzahlung.

Abzahlung.

S. Osswald, Möbel- u. Waren- Kredit-Geschäft,

Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14, I.,
vis-à-vis der Ulrichskirche.

Beamte erhalten eventl. auch Kredit
nach ausserhalb ohne Anzahlung.

Schuhwaren-Handlung

Max Maart

N. Neustadt, Breiteweg 105

empfiehlt

sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen,
braunen Knopf- und Schnürstiefeln,
braun, Knopf-, Schuh- u. Spangenschuhen
für Herren, Damen und Kinder
in solider Ware zu mäßigen Preisen.

Tapeten

große Auswahl, sehr billig, bel

Fritz Prager

Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 24,
Wilhelmstadt, Gr. Döbberstraße 31,
Ede Annastraße. 884

Regina-Fahrräder. Goldne
Medaille. Verkaufsstelle: Große Münzstraße 9.

Sein großes Lager

fertiger

Herren-, Knaben- und
sämtlicher

Arbeitsgarderoben.

Für Monteur:

Blaue Schuh-Anzüge

in Leinen und engl. Leder

Engl. Leder- und Samt-
Manchesterhosen, Somm-
Lederhosen

in den besten Farben eigener Fabrik bei

A. Martens

Johannisstraße 11

sowie

350
Rohstofflager, engl. Leder,
Sommerleder u. Sommer-Man-
chester zu Arbeits-, Sport- u. Knaben-
Anzügen zu den billigsten Preisen.

Fabrik in Gera (Reuss).



13 eigene Filialen.

1256

Fabrik-Marko.

Von der Mode bevorzugte

Kleiderstoffe zu billigen Preisen in hervorragender Auswahl.

Halbseidene Neuheiten in schwarz und den neuesten Saisonfarben **Mtr. 1.60-9.50 Mk.**
Einfarbige Stoffe in aparten Geweben u. grossen Farbensortimenten **„ 1.00-10.00 „**
Alpaca in schwarz und farbig **„ 1.25-6.50 „**
Grenadine und Voile, besonders leicht u. elegant, in schwarz und farbig, **„ 1.60-7.50 „**
Waschstoffe in bedeutender Muster-Auswahl **„ 0.30-2.25 „**

Couvert-Coat, eleganter Kostümstoff in vielen vornehmen Farben **Mtr. 1.25-10.00 Mk.**
Vigoureux in sämtlichen modernen Melangen **„ 1.35-5.50 „**
Homespun, besonders moderner Kostümstoff in aparten Melangen **„ 3.00-7.20 „**
Loden für Reise und Sportkleider **„ 0.75-3.80 „**
Lawn-tennis-Stoffe für Blousen und Kleider **„ 1.50-2.50 „**

Geschmackvolle Jupons und Blousenhemden von 2.00 Mk. an.

Ützensche Wollenweberei Magdeburg

Proben nach auswärts und Aufträge von Mk. 15 an portofrei.

Zu empfehlende Erinnerung bringe mein reichhaltiges Lager in Herren-Anzug-, Hosen- u. Ledentstoffen zc.

Tuche u. Buckskins
Spezialität:
Schwarze Kammgarne und Cheviots
bei billigen Preisen. 1233

Oscar Bruch, Kaiserstr. 12.

H. Reichardt
Schuh-Geschäft
Neustadt, Breiteweg 120a
empfiehlt in grosser Auswahl
Schuhe und Stiefeln
in solider Ware zu billigsten Preisen.

Auf Abzahlung!
officiere
Möbel, Spiegel u. Polsterwaren
Kinderwagen
Herren- u. Kinder-Garderobe
fertig und nach Mass.
Ferner: 1191
schwarze und farbige Kleiderstoffe
sowie
sämtl. Manufakturwaren.
Auf Abzahlung!
Theod. Matthies
Heiligegeiststrasse 36, I.

Vollst. neue dunkle Aufsb. Wohnungs-Einrichtung mit Bettst. u. Betten spottbillig z. Verkauf. Steinstrasse 10, 1 Tr. links. Auch einzeln abzugeben. 494.

August Schumm
Sudenburg 1208
Braunschweigerstrasse 19.

Durch
Engros-Einkäufe
verkaufte
billiger als jeder
Ausverkauf!
Nur große Möbel-Läger!
Kein Laden
keine Ladenmiete!
Kleiderschränke
echt mahagon, birken und imitert
für nur 20, 24, 30-65 Mk.

Vertikows
für nur 28, 35, 45-65 Mk.

Pfeilerschränke
für nur 17, 20, 22-30 Mk.

Pfeilerspiegel
für 5, 7, 12, 14-20 Mk.

Küchenschränke
von 20-30 Mk.

Tische, Stühle zc.
spottbillig!
!En gros und en detail!
Eigene

Fabrikation von Polstermöbel!

in allen Farben.
Grosal-Diwans von 28-48 Mk.
Plüsch-Diwans von 48-60 Mk.
Magnet-Diwans von 55-68 Mk.
Perfer Diwans von 65-75 Mk.
Cassien-Diwans von 60-90 Mk.
Muschel-Diwans von 75-110 Mk.
Daneel-Diwans von 100-300 Mk.
Chaiselongues von 25-45 Mk.

Plüsch-Garnituren
für 90, 105, 130, 165-300 Mk.
Streng reelle Bedienung.
Langjährige Garantie.
Anficht gern gestattet.

Julius Rosenberg
8 Natharinenstrasse 8.

Sudenburg.
Mein Schuhwaren-Lager
bietet eine außergewöhnlich reichhaltige Auswahl.
Farbige Lederschuhe und Stiefel
Zug-, Schnür- und Knopfstiefel
Sandalen
Segeltuchschuhe, Turnschuhe
Zengschuhe und -Stiefel
Promenadenschuhe jeder Art
Filtz- und Leder-Pantoffel
Reiseschuhe
in besten Qualitäten zu billigen Preisen.
Theodor Kraft
37 Breiteweg 37. 1241

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Buckau **Buckau**
Albert Gottschalk
Schönebeckerstrasse 105.
Gelegenheitskauf!
in 1234
Neuheiten **Kragen**
Capes
Jacketts
Kinder-Jacken.
Große Auswahl.
Sehr billige Preise.
Albert Gottschalk
Buckau **Buckau.**



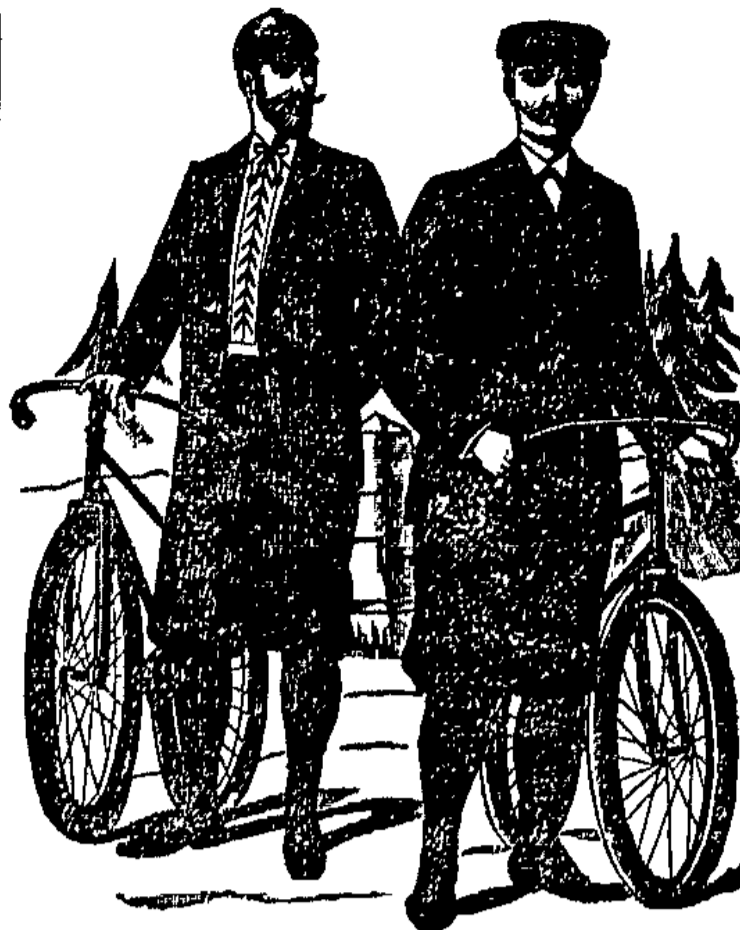
Knaben-Anzüge
8-15 Mark.



Gehrock-Anzüge
25-50 Mark.



Jackett-Anzüge
14-45 Mark.



Radfahrer- und Sport-Anzüge
10-26 Mark.



Jünglings-Anzüge
7-26 Mark.

Elegante Facons. Billige und streng reelle Bedienung. Tadelloser Sitz.

Heinr. Casper 133 Magdeburg Breite Weg 133

Bitte auf Nr. 31 zu achten.

Det

Geschäft is richtig!

Wo Jedermann
ohne Bürgschaft, ohne viel Geld,
alles bekommt was er braucht!

Auf Abzahlung

Mit nur geringer Anzahlung

liefert:

Herren- und Knaben-Anzüge
Sommer-Paletots, Jacketts und
Hosen, Damen-Jacketts, Kragen,
Umhänge, Kleiderstoffe und
Manufakturwaren

bei wöchentlicher Abzahlung von
1, 1.50, 2, 3 Mk.

Möbel- und Waren-Kreditgeschäft

von 1178

A. Becker

31, I Breiteweg 31, I

gegenüber der Ulrichstraße.
Straßenbahn-Haltestelle.

Keine nassen Füße mehr
Mache dein Schuhzeug mit
CAVAL
Überall zu haben.
wasserdicht, weich u. dauerhaft.
Bestes Lederfell. Einziges gewährtes Mittel.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt
C. Dittmar, Tischlermeister
Fischlertrugstraße 26.

Bei Einkäufen bitten wir um
Lieber, sich auf die Vor-
stimme beziehen zu wollen



Ludwig Schröter
Magdeburg, **Jakobsstr. 47**, empfiehlt:
in besonders großer Auswahl schöner Muster

Tapeten

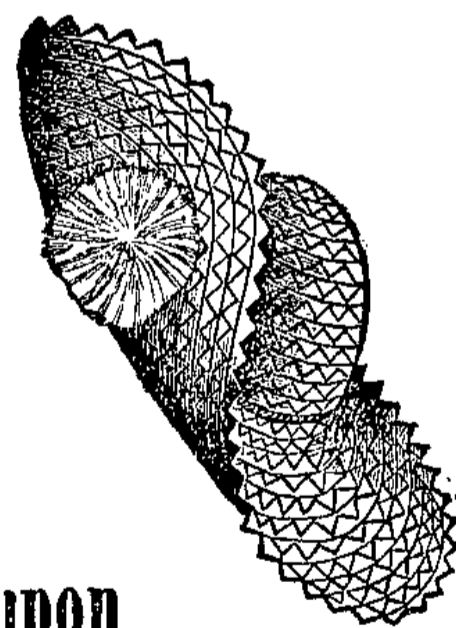
erster deutscher und ausländischer Fabriken, sowie
der Tapeten-Fabrik Magdeburg zu **äußerst**
billigen Preisen. 1188

Schulhut

No. 2135

laut Abbildung

mit Seidenschnur und Pompon



à **65** Pfg.

Lange & Münzer

51a Breiteweg 51a

Die Volksverbesserer.

Eine Kriminalgeschichte von Ludwig Thoma.

Man schrieb und sprach in der letzten Zeit vieles über unseren Richterstand. Die Frage, ob von uneigentlicher Beschuldigung bei eigentlicher Unbestechlichkeit überhaupt gesprochen werden könne, wurde von einem hohen Ministerium dahin beantwortet, daß dies jedenfalls nicht geschehen dürfe.

Diese Behandlung des kühnen Themas ist ebenso erschöpfend als maßgebend, und ich finde die hierin niedergelegte Ansicht um so erquicklicher, als sie sich vollständig mit der meinigen deckt.

Ich habe stets unsere Richter bewundert, weil sie über alle Dinge mit der gleichen Sachkenntnis urteilen und nicht selten gerade das finden, an was niemand dachte. Dabei geht unmerklich ein großer Zug durch unsere Rechtsprechung; man hat wirklich die Absicht, die niederen Volksschichten zu bessern und zu belehren.

Wenn dies durch Anwendung väterlicher Strenge irgend möglich ist, geschieht es sicherlich gerne, aber es fehlt auch nicht an Versuchen der gütlichen Ueberredung.

Ich habe schon manchen jungen Amtsrichter beobachtet, wie er im Schweife seines Angesichts sich abmüht, um einem verstockten Arbeiter klar zu machen, daß die sozialen Verhältnisse durchaus nicht so schlimm seien, wie dieser sie kennen lernte.

Erst gestern bewunderte ich die Geduld und Einsicht der jugendlichen Juristen, als die Sache des Maurers Johann Pleischacher verhandelt wurde.

Der Delinquent war an einem Sonntage vor den Magistrat geladen worden, um seine Invaliditätsversicherungskarte abzuholen.

Er hatte hierin eine unliebsame Störung seiner Sonntagsgenossen erblüht und dies sämtlichen Beamten mit erhobener Stimme so deutlich zu erkennen gegeben, daß er nunmehr auf der Anklagebank saß.

Man sieht, der Fall entbehrte nicht eines gewissen sozialen Beigeschmacks. Dies mochten wohl auch die Herren am Richtertische fühlen.

Der Amtsanwalt redete sich straffer im Stuhl zurecht und strich bedeutungsvoll den kleinen Schnurrbart. Das jugendliche Gesicht des Vorsitzenden bekam ein frustrierendes Aussehen und die Stimme klang mehrere Nuancen schärfer, als er Johann Pleischacher ins Gebet nahm.

Es entwickelte sich das satirische bekannte Frage- und Antwortspiel.

In dessen Verlaufe zeigte es sich deutlich, daß die Verfehlung des Münchener Fassadenmurers nicht auf bloße heilige Erregung, sondern auf seine ganze Charakterbildung zurückzuführen war.

Er glaubte hartnäckig, daß er im Rechte war; er sprach davon, daß, wer die ganze Woche arbeite, am Feiertage seine Ruhe haben möchte; er stellte die Ansicht auf, daß die Beamten wegen die Leut, und nicht die Leut wegen die Beamten da seien; er versuchte nachzuweisen, daß er sich nichts zu gefallen zu lassen brauche, kurz, er brachte lauter Dinge vor, welche in das Politische hinüberspielten.

Dabei war er auch in der Form durchaus nicht korrekt. Seine Stimme, die durch starkes Schnalzerschnupfen eine unangenehme Klangfarbe angenommen hatte, war roh und verlegend; überdies schien Pleischacher zu glauben, daß seine Gründe besser würden, wenn er sie mehrmals und immer lauter vorbrächte.

Die Debatte wurde ziemlich erregt, und als der Vorsitzende in berechtigter Entrüstung dem Angeklagten vorhielt, daß es ja nur sein Bestes wäre, wenn der Staat für die alten Tage der Arbeiter Sorge, da erklärte Pleischacher feierlich, daß er auf die Altersrente pfeife, und daß er sie jedem im Zuschauerraum überlasse, der sie wolle.

Ich fürchtete bereits, daß diese Kühnheit üble Folgen haben werde, allein zu meinem Erstaunen blieb der Vorsitzende ruhig.

Er nickte nur schmerzlich lächelnd mit dem Kopfe, wie jemand, der etwas lange Gefürchtetes bestätigt sieht. Dann warf er einen verständnisvollen Blick zum Amtsanwalt hinüber, der mit wilder Energie den Schnurrbart drehte.

„Pleischacher,“ sagte der Vorsitzende mit weicher Stimme, „Pleischacher, gelt, Sie sind Sozialdemokrat?“

„Dös glaab i,“ erwiderte dieser, „seit's dös Parteihamm, bin i dabei.“

„Ach so! Jetzt wird mir vieles klar.“

Der junge Amtsrichter sah bei diesen Worten so nett und so intelligent aus, daß ich ihn wirklich lieb gewann.

Ich merkte, daß er keinen Groll gegen den Angeklagten hegte, und daß ihn nur ein tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen erfaßt hatte.

Er räusperte sich mehrmals, wie jemand, der eine längere Rede vor hat, und dann fragte er gütig: „Pleischacher, sehen Sie nicht ein, wie weise dieses Gesetz ist, welches Ihnen ein glückliches Alter verbürgt?“

„Na! Dös sieh i net.“

„Ja, aber Pleischacher, passen Sie mal auf, nehmen wir mal an, Sie werden alt, milde, gebrechlich, Sie werden siebzig Jahre alt . . .“

„Dös glaab i net . . .“

„Was glauben Sie nicht?“

„Dös i siewag' Johr alt wer, glaab i net.“

„Ja, warum? Gehört das zu den Unmöglichkeiten?“

„I glaab's halt net . . .“

„So, Sie glauben es einfach nicht? hm! Gut! Aber Pleischacher, selbst angenommen, Sie würden dieses Alter nicht erreichen, dann werden doch andere, Ihre Mitarbeiter diese Wohlthat genießen . . .“

„Wos brauch denn i für andere zahl'n? Dös giebt's gar net!“

„Das ist es eben!“ fiel hier der Amtsrichter eifrig ein, „das ist es eben! Sehen Sie, Pleischacher! Da fehlt Ihnen die Einsicht, der Sinn für die Allgemeinheit, für das Ganze, für den Staat.“

Pleischacher nahm eine Prise Schmalzer und sah ironisch auf seinen Lehrer, der mit erhobener Stimme fortfuhr: „Der Staat ist eben, wie soll ich mich Ihnen verständlich machen, der Staat ist wie eine Wienkolonie, wie ein Wienkorb in Fellen eingeteilt; jede Wiene hat ihre Balle für sich, ihre Funktionen für sich, aber alle greifen zusammen. Verstehen Sie mich?“

„Na, und glauben ihua i's aa net.“

„Was glauben Sie nicht?“

„Dös der Schtaat wie a Wienkorb is, glaab i net, Herr Amtsrichter. Bei die Wiene wer'n dös, wo nix arbeit'n umbracht, bei ins aba hamm i' des schönste Leben. Do is grad umkehr't.“

Das Gesicht des Vorsitzenden hatte sich bei diesen Worten verfinstert, jede Milde war daraus verschwunden.

Er sah, daß mit Vernunftgründen eine Besserung nicht

zu erreichen war und beschloß wohl, die ganze Strenge des Gesetzes anzuwenden.

In der That wurde Pleischacher mit der höchsten Strafe bedacht. Ich fand es durchaus richtig. Der Mann hatte die Möglichkeit, von seinen Irrtümern geheilt zu werden, schände verschertzt. Da ist Milde vom Uebel. —

(Aus dem Simplicissimus.)

Bermischte Nachrichten.

Beitrag zur lex Heinze. Krefeld, die Domäne Bachems, ist nicht allein bekannt als Seidenstadt, sondern auch dadurch, daß dort noch die Prostitution lafarniert ist.

Im Herzen der Stadt, umgeben von den Hauptgeschäftsstraßen, sind zwei Straßen von den Prostituierten bewohnt. Unter den Augen der Polizei und beschützt von ihr, wird dort der Handel mit Menschenfleisch betrieben. Die Polizei stellt auf jeder Straße einen Doppelposten, damit der Unfug nicht zu stark getrieben wird. Ist der Verkehr gewöhnlich schon ein starker in den Straßen, weil die meisten Auswärtigen sich das Ungewöhnliche einmal ansehen wollen, so kommt es erst recht zum Standa, wenn Festlichkeiten, wozu auswärtige Vereine erscheinen, abgehalten werden. Besonders stark war der Trubel bei Gelegenheit eines Feuerwehr-Bandfestes und der Katholiken-Verammlung, an den Tagen, wo sich die katholischen Studenten dort ein Rendezvous gaben. Jetzt endlich im Zeichen der lex Heinze werden Schritte eingeleitet, um dem Treiben ein Ende zu machen.

Aber nicht von der Behörde, bewahre, eine Anzahl Bürger wollen die Häuser kaufen, um auf diese Weise die „Damen“ zu vertreiben. Die Besitzer der Häuser stellen aber derart un sinnige Forderungen, daß in einer am 26. April stattgefundenen Verammlung der Beschluß gefaßt wurde, die Regierung zu ersuchen, dem Verein, welcher von den oben erwähnten Bürgern gegründet ist, das Enteignungsrecht zu verleihen, da die Behörde absolut nicht zu bewegen sei, Nemebur zu schaffen. —

Ein betrügerischer Seelenhirte. Der Pfarrer Meyer in Neunkirchen wurde am Sonntag verhaftet. Er ist beschuldigt, 26 000 Mark Gelder des Gustav Adolf-Vereins, die zu Kirchenbauzwecken dienen sollten, unterschlagen zu haben. Die Unterschlagungen sollen Jahre lang zurückdatieren. —

Zum Koniger Morde wird weiter berichtet: Der Hembdenfund bei Schneidemühl ist ganz unerheblich, der festgestellt ist, daß „E. W.“ später auf einem schmutzigen — nicht dem blutbefleckten — Hemde frisch aufgenäht wurde. Das Hemd ist von den Eltern Winters nicht als Eigentum anerkannt. Zwei gesunde Hembden sind schon eingeliefert mit dem gleichen Resultat. — Die Besitzerin des mit A gezeichneten Taschentuchs wurde gefunden. Es ist die Frau eines höheren Beamten (Christin). Der Fund ist belanglos.

Eine Kindesentführung. Eine in Berlin von ihrem Gatten geschiedene Frau von Waldeck, der die Obhut ihres einzigen Kindes, eines vierjährigen Knaben, zugesprochen war, hatte das Kind während eines Badeaufenthalts seiner Großmutter väterlicherseits anvertraut. Als sie aus dem Bade heimkehrte, waren Großmutter und Kind verschwunden. Nach langem Forschen entdeckte Frau v. Roessler, daß beide sich in Paris aufhielten. Am Mittwoch traf sie die Gesuchten in den elysäischen Feldern an. Die alte Dame fuhr in einer Droschke spazieren und hatte das

Er erforchte das Land der Bullane und berichtet, daß zwei von ihnen noch in Thätigkeit sind. Nur mit wenigen Worten gedachte der Reisende bei seinem Vortrage der Leiden seiner Fahrt, und doch steht es wohl außer Zweifel, daß er recht viel durchzumachen hatte. Eine geraume Zeit lang mußte er fast ausschließlich von Rhinocerosfleisch leben, das zwar sehr nahrhaft, aber kaum genießbar sein soll. Einmal wurde ihm sein ganzes Reisegepäck gestohlen und er war gezwungen, die primitivste Kleidung zu tragen. In der Nähe der Hauptwasser des Nil's ereignete sich dann noch ein sonderbarer, fast komischer Vorfall. Mr. Grogan gelangte dort zu den Boatsch, einem Volkstamme, der bis dahin noch niemals einen weißen Mann gesehen hatte. Als das Volk nun des Reisenden ansichtig wurde, trieb es eine Art Ohrendienst mit ihm und konnte sich nicht von der Vorstellung freimachen, daß der Forscher von der Sonne herabgestiegen sei. Mr. Grogan und sein Begleiter gedenken im Herbst ein Buch zu veröffentlichen, in dem sie eine ausführliche Schilderung ihrer bisher einzig dastehenden Reise zu geben gedenken. —

Der falsche Abschied. Ueber eine vorzügliche Diebeslist berichten die Berliner Neuesten Nachrichten: Mit Beginn der Reisesaison hat der Betrieb auf den Berliner Bahnhöfen mit einem Schlage an Regelmäßigkeit gewonnen. Die Bahnsteige und Coupes sind überfüllt mit Reisenden; man lacht und genießt die Vorfreude; man nimmt Abschied und küßt und umarmt sich noch einmal und noch einmal, und hat nicht Acht auf jene Wärgen, die man „Pseudo-Touristen“ taufen könnte. Auch diese stellen sich mit dem Erwachen des jungen, warmen Frühlings auf den Bahnhöfen ein. Sie erscheinen zu Zweien und sind durchaus nicht einerlei Geschlechts. Ihr Zweck ist, Kontrebände zu treiben. Mit einer Bahnsteigkarte versehen, warten sie die Abfahrt eines Zuges ab, um sich im allgemeinen Abschiedsstadium kräftig in die Arme zu schließen und zu herzen und küssen, als gelte es ein Abschied nehmen auf Nimmerwiedersehen. Rollt aber der Zug aus der Halle, so marschieren sie, wie sie gekommen, seelenruhig wieder vom Bahnhof ab. Sie haben nur die Gelegenheit wahrgenommen, die ihnen auf den belebten Straßen fehlte, und zur Entschuldigun führen sie den Frühlings an! Nun ja, ich bitte Sie: multiplizieren Sie Jugend mit Frühlings. Es kommt allemal ein Fuß heraus. —

Weiteres.

Sie wollen „laichen“. Dem Besuch der Torpedo-Flottille in Köln während in den Luftigen Blättern zwei falsche Jungen die folgende Betrachtung: „Bitte Sie: „Do kief ens die Sch...! Die verjage uns ja all de Salme! Wat miggae die bloß en Kölle wolke?“ — Hänneske: „Die wolke affurat et Selbe wie die Salme. Se schwemme de Rling evop, om he zo laiche — do weist doch, von weg der Vernehmung.“

Kleines Feuilleton.

Festschiff Mause über Kinder-Erziehung. In der pädagogischen Gesellschaft in Christiania hielt Mause dieser Tage einen Vortrag über die moderne Kinder-Erziehung. Er äußerte u. a.: „Unser Jugend zeigt einen gefährlichen Mangel an Charakter und Idealismus. Dies ist der Litteratur und der Politik zuzuschreiben, die den Sinn für das Ideale geschwächt haben. Die Erziehung geht nicht genug darauf aus, self made-Männer auszubilden. Es ist nicht hinreichend, das Gemütsleben zu fördern. Was ich an Stärke besitze, verbanke ich meiner strengen Erziehung. Ich meine nicht gerade körperliche Züchtigung, sondern eine ernste Erziehung. Die Lehrer müssen ein gutes Beispiel geben. Dies hat eine enorme Bedeutung. Die Knaben sollten lernen, Knöpfe an die Hosen zu nähen und Stiefel zu verschöhlen. Das schafft Männer. Früher mußten wir alles, was wir gebrauchen wollten, selbst verfertigen. Das bildet Charakter und Persönlichkeit aus! Die Jugend muß lernen, Gemüts zu entbehren. Sie muß sich nicht begnügen, die jetzt nur lyrisch, sentimental und träumerisch zu sein. Hier können die Körperübungen helfen. Nicht das moderne Gewächs, der Sport, das Rekord-Anstreben, die Wettlauferei, denn dies alles ist gefährlich und zerstörend für Körper und Geist. Vernünftige Körperübungen dagegen wirken harmonisch fürs Leben, schaffen gesunde selbständige Männer — und dies ist es, was wir brauchen!“

Michael von Munkacsy. In Bonn starb der Maler Michael v. Munkacsy, eine europäische Berühmtheit. Er hatte seinem Heimatort Munkacs im ungarischen Komitat Bereg, wo er am 10. Oktober 1846 als Sohn eines Tischlers Lieb geboren war, seinen Künstlernamen entlehnt. Er hatte auch das Tischlerhandwerk erlernt. Da kam ein reisender Porträtmaler nach Munkacs, und ihm verbannt der junge Lieb seine erste Kunstbildung. In Wien, München und Düsseldorf setzte er seine Studien fort. Die Preise, die er bereits während seiner Lehrzeit in den vom ungarischen Unterrichtsministerium ausgeschriebenen Wettbewerben nicht weniger als dreimal davontrug, gaben ihm die Mittel hierzu. Seine europäische Berühmtheit datiert von dem Wibe „Der letzte Tag eines Verurteilten“ (1870). Bereits im folgenden Jahre schuf er das große Gemälde „Kriegszeit“. Er ging dann nach Paris, und dort entstanden seine Gemälde „Christus vor Pilatus“, „Die Kreuzigung Christi“, „Christus am Kreuz“ usw. Eines seiner bekanntesten Bilder war „Milton, seinen Töchtern das „Verlorene Paradies“ diktiert“. Auch aus dem Kleinleben des ungarischen Dorfes hat er eine große Anzahl von Szenen gemalt. Viele befinden sich in den ersten Galerien Europas, so in Dresden und in der Münchener Pinakothek. Für Wien hat er die Kuppeln der Museen mit mehreren Kompositionen geschmückt. Sein letztes großes Bild war das Kolossalgemälde „Vestergreisung Ungarns durch Arpad“, das die ungarische Regierung für die Ausschmückung des Sitzungssaales im neuen Parlamentsgebäude bestellt hatte. Seine

Nerbenkrankheit, der er nunmehr in derselben Anstalt in Emden bei Bonn, wo Robert Schumann gestorben ist, erlag, datierte bereits seit einigen Jahren. Schon im vorigen Jahre hatten ihn die Ärzte aufgegeben. Der hingebenden Pflege seiner Gattin, in deren Armen er einschlafen ist, gelang es, das Leben des großen Künstlers noch um einige Monate zu verlängern. —

Von Kapstadt nach Kairo. Aus London wird vom 1. ds. berichtet: Eine Reise von Kapstadt nach Kairo, ist jetzt zum ersten Male glücklich ausgeführt worden. Ewart S. Grogan, ein junger Mann von kaum 25 Jahren, hat das Werk vollbracht. Im Januar 1898 trat er die gefährliche Reise an. Zwei Jahre später langte er sicher und gesund in Kairo an. Der Zweck der Reise war privater Natur. Mr. Grogan wollte eben der Erste sein, der sie unternommen. Mit einer Nonchalance, wie sie gewiß selten dagewesen, trat der junge Reisende seinen Weg an. Er beherrschte vier der Eingebornen-Dialekte, er trug seine Waffen und hat sich seit niemals dem Schuß irgend einer bewaffneten Eskorte anvertraut. Der erste Teil der Reise ist allerdings mehr ein Vergnügen als eine Arbeit gewesen. Von Kapstadt nach Rhodessa ist kein gefährlicher Weg. Bis nach Bulawayo geht die Eisenbahn, andere Eisenbahnen sind seit langer Zeit geplant und teilweise bereits begonnen. Die Gefahren und die Reize der Reise begannen erst in Beita (im portugiesischen Ost-Afrika), wo es keine Eisenbahnen mehr giebt und man ein Land durchqueren muß, in welchem wilde oder mindestens halb wilde Völkerrämme leben. In der Gesellschaft Mr. Grogans befand sich der Geograph Mr. U. S. Sharp. Die Weiden reisten zusammen, bis man den Nyassa-See erreicht hatte. Dem Bericht nach, den Mr. Grogan in der Geographischen Gesellschaft gab, bot die Reise durch Nord-Rhodessa bis zu den südlichen Küsten des Tanganjika-See nichts besonders Bemerkenswertes. Interessant ist nur die Thatsache, daß er überall von den Hauptlingen aufs höflichste aufgenommen wurde und den Tanganjika erreichte, ohne irgendwie belästigt zu werden. In Loro nahm Mr. Sharp von dem jungen Entdecker Abschied und von dort setzte Mr. Grogan die Reise nach Norden fort, ohne von einem weißen Manne begleitet zu sein. Der Reisende versicherte, daß das Land Uganda doch nicht halb so schrecklich sei, wie es von den Reisenden zuweilen geschildert würde, weit schwieriger sei die Reise am Nil, unmittelbar südlich von Fashoda, gewesen. Hier hatte der Forscher nicht nur gegen die Schwierigkeiten, die die natürliche Beschaffenheit des Landes bot, sondern auch gegen fanatische Subanen zu kämpfen. Dazu kam noch, daß er vom Malariastieber befallen wurde. Schließlich gelangte er nach Fashoda. Aber damit gab sich der kühne junge Forscher nicht zufrieden, er reiste weiter den Nil entlang, passierte Khartum und Omdurman, bis er schließlich sein Ziel erreichte und die Reise vom Kap nach Kairo vollendet war. Selbstverständlich hat Mr. Grogan auf seiner Reise manches gesehen, was bisher kein weicher Mann vor ihm gesehen hat.

Er erforchte das Land der Bullane und berichtet, daß zwei von ihnen noch in Thätigkeit sind. Nur mit wenigen Worten gedachte der Reisende bei seinem Vortrage der Leiden seiner Fahrt, und doch steht es wohl außer Zweifel, daß er recht viel durchzumachen hatte. Eine geraume Zeit lang mußte er fast ausschließlich von Rhinocerosfleisch leben, das zwar sehr nahrhaft, aber kaum genießbar sein soll. Einmal wurde ihm sein ganzes Reisegepäck gestohlen und er war gezwungen, die primitivste Kleidung zu tragen. In der Nähe der Hauptwasser des Nil's ereignete sich dann noch ein sonderbarer, fast komischer Vorfall. Mr. Grogan gelangte dort zu den Boatsch, einem Volkstamme, der bis dahin noch niemals einen weißen Mann gesehen hatte. Als das Volk nun des Reisenden ansichtig wurde, trieb es eine Art Ohrendienst mit ihm und konnte sich nicht von der Vorstellung freimachen, daß der Forscher von der Sonne herabgestiegen sei. Mr. Grogan und sein Begleiter gedenken im Herbst ein Buch zu veröffentlichen, in dem sie eine ausführliche Schilderung ihrer bisher einzig dastehenden Reise zu geben gedenken. —

Der falsche Abschied. Ueber eine vorzügliche Diebeslist berichten die Berliner Neuesten Nachrichten: Mit Beginn der Reisesaison hat der Betrieb auf den Berliner Bahnhöfen mit einem Schlage an Regelmäßigkeit gewonnen. Die Bahnsteige und Coupes sind überfüllt mit Reisenden; man lacht und genießt die Vorfreude; man nimmt Abschied und küßt und umarmt sich noch einmal und noch einmal, und hat nicht Acht auf jene Wärgen, die man „Pseudo-Touristen“ taufen könnte. Auch diese stellen sich mit dem Erwachen des jungen, warmen Frühlings auf den Bahnhöfen ein. Sie erscheinen zu Zweien und sind durchaus nicht einerlei Geschlechts. Ihr Zweck ist, Kontrebände zu treiben. Mit einer Bahnsteigkarte versehen, warten sie die Abfahrt eines Zuges ab, um sich im allgemeinen Abschiedsstadium kräftig in die Arme zu schließen und zu herzen und küssen, als gelte es ein Abschied nehmen auf Nimmerwiedersehen. Rollt aber der Zug aus der Halle, so marschieren sie, wie sie gekommen, seelenruhig wieder vom Bahnhof ab. Sie haben nur die Gelegenheit wahrgenommen, die ihnen auf den belebten Straßen fehlte, und zur Entschuldigun führen sie den Frühlings an! Nun ja, ich bitte Sie: multiplizieren Sie Jugend mit Frühlings. Es kommt allemal ein Fuß heraus. —

Sie wollen „laichen“. Dem Besuch der Torpedo-Flottille in Köln während in den Luftigen Blättern zwei falsche Jungen die folgende Betrachtung: „Bitte Sie: „Do kief ens die Sch...! Die verjage uns ja all de Salme! Wat miggae die bloß en Kölle wolke?“ — Hänneske: „Die wolke affurat et Selbe wie die Salme. Se schwemme de Rling evop, om he zo laiche — do weist doch, von weg der Vernehmung.“

Kind neben sich, das mit einer dünnen Kette gefesselt war; die beiden Enden der durch ein Vorhängeschloß geführten Kette hielt die Großmutter in der Hand. Frau v. Koecker, unterstützt von ihrem Rechtsfreund, dem deutschen Rechtsanwalt Essmann, fiel dem Drohkegeln in die Hände, entließ das gefesselte Kind seiner Großmutter und begab sich inmitten eines gewaltigen Auflaufs zum nächsten Polizeiamte, wo ihr das Kind nach Durchsagung der Kette in aller Form übergeben wurde. — So läßt sich die „Boss. Ztg.“ aus Paris melden. —

Ueber die Einwirkung der Influenza-epidemie auf den Cigarrenkonsum wird der „Boss. Ztg.“ geschrieben: Eine erwartete Besserung der Geschäftslage in der deutschen Cigarrenindustrie ist ausgeblieben; zu den Ursachen der Stockung zählt neben dem Wachstum des Cigarrenverbrauches ganz besonders auch die anhaltende Influenzaepidemie, welche bekanntlich den Cigarrenverkauf ungünstig beeinflusst. Sachkenner behaupten, daß dadurch der Verbrauch etwa um 5 Prozent zurückgegangen sei, und wenn diese Zahl auch nach unserer Meinung vielleicht etwas hoch gegriffen ist, so darf man doch den Einfluß, welchen die Influenzaepidemie auf die Cigarrenindustrie hat, nicht unterschätzen. —

Eine hübsche Maffier hat die Polizei in Palermo (Sizilien) veranstaltet. Sie erfuhr nämlich, daß die Sozialisten die Absicht hegten, falls sie kein ordentliches Lokal für ihre Versammlung finden sollten, den 1. Mai einmal auf dem Wasser zu feiern, das heißt auf einem Dampfer einen Ausflug zu machen. Der Polizeipräsident befand sich begreiflicherweise in der größten Verlegenheit. Die Situation war so ungewöhnlich, so gar nicht schablonenhaft, daß der gute Mann absolut nicht wußte, was anzufangen. Andererseits aber war ihm doch klar, daß er etwas thun mußte. Wenn die Sozialisten auf dem Wasser Revolution machten, ohne daß er keine Vorkehrungen getroffen hatte, war ihm eine tüchtige Nase gewiß, vielleicht sogar Absehung und Gefängnis. Er hatte jedenfalls eine große Verantwortung. Nach langem qualvollen Hin- und Herblicken hatte er plötzlich einen rettenden Gedanken, er beschloß, den Umsturz auf dem Wasser durch dasselbe Mittel zu verhindern, durch das man ihn auf dem Lande unmöglich macht: durch ein starkes Wachsaufgebot. Um ganz sicher zu gehen, ließ der Herr Polizeipräsident den Hafenuart schon Montag abends von einem dichten Kordon von Polizisten in Civil und Uniform besetzen und außerdem im Hafen mehrere Boote kreuzen, deren Besatzung den Auftrag hatte, jedes feindliche Schiffe sofort zu entern. Die erwartete Seeschlacht unterblieb aber, denn die Sozialisten, mit den Vorbereitungen zur Maffier beschäftigt, hielten sich hübsch ruhig in der Stadt. Statt ihrer kamen aber, angelockt durch das Polizeiaufgebot, zahlreiche Neugierige, die zuerst glaubten, daß irgend ein hoher Herr antommen werde. Als aber zum Schluß, bei der retraite der Polizei, die wirkliche Ursache ihres Ausrückens bekannt wurde, hatten die armen Polizisten manche Unbill auszustehen. Es hagelte förmlich spöttische Zurufe. Die Polizei ließ nun, um ihre Blamage zu vertuschen, am anderen Tage in der ihr ergebenen Presse erklären, sie habe den Hafen nicht wegen der Sozialisten bewachen lassen, sondern um die

Mitglieder der — Maffia zu erwischen, die „nach sicherem Vernehmen“ Montag abends aus Palermo entfliehen wollten. Die Arbeiter aber begingen ihren Feiertag, dank der Weisheit der Polizei, in ganz besonders guter Laune in der Stadt. —

Gingefandt.

An die Bauarbeiter!

Eine rege Bauhätigkeit hat sich in diesem Jahre in Fernerleben entfaltet, und dürfte dieses wohl ziemlich bis zum Spätherbst andauern denn der große Kanalbau, welcher Mitte April in Angriff genommen wurde, kann kaum bis zum Herbst fertiggestellt sein. Des weiteren hat die Gasgesellschaft Franke, Bremen, am 30. April mit der Gasanlage im Orte begonnen. Viele Arbeiter sind hier nun beschäftigt, welche sonst wohl kaum anderweitig alle Beschäftigung gefunden hätten, da ist es aber auch endlich an der Zeit, daß diese Arbeiter zu der Erkenntnis kommen, daß sie dem Verband beitreten müssen. Sie sollten sich ein Beispiel an den Unternehmern nehmen, welche fast sämtlich organisiert sind. Das hat die diesjährige Maffier wieder bewiesen, denn nicht nur in Magdeburg sind infolge des Beschlusses des Bauunternehmerverbandes die Maurer und Bauarbeiter bis zum 4. Mai ausgesperrt. Es ist auch hier ein Bau, welcher vom Bauunternehmer Bernhard aus Wudau aufgeführt wird, wo seit dem 30. April nur ein Bolter, 2 Lehrburschen und 2 Bauarbeiter arbeiten. Das Bunte nicht vornehmen, wenn die gesamte Arbeiterschaft so straff organisiert wäre, wie die Unternehmer. Darum, Ihr Arbeiter, organisiert Euch, damit Ihr im Stande seid, solchen Beschlüssen einen Damm entgegen zu setzen. — Mehrere Bauarbeiter.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Sonntag, 6. Mai:

Stattus Einigkeit. Jeden Sonntag von nachmittags 4 Uhr ab gemüthliches Beisammensein im „Weissen Hirs“ (Neustadt). Sudenten Statut „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Wolke, Braunschweigerstr. 2. Deutscher Holzarbeiter-Verband, Bahnhofs-Oberstadt. Jeden Sonntag nach dem 1. jeden Monats Mitglieder-Versammlung im „Reitz Heinrich“. Groß-Ottersleben. Verband der Deutschen Maurer, Filiale Gr.-Ottersleben. Versammlung nachmittags 3 Uhr bei Strumpf. Groß-Ottersleben. Bau- und Ebedarbeiter-Verband. Bahnhofs-Ottersleben. Versammlung nachmittags 3 1/2 Uhr im Hoppeschen Lokale in Bennedenbeck.

Montag, 7. Mai:

Radfahrklub „Sturm“. Jeden Montag nach dem 1. jeden Monats abends 8 1/2 Versammlung im „Vorderpark“. Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft“, Neue Neustadt. Jeden Montag abends 8 Uhr Uebungsstunde bei H. Schall, Fabrikstrasse. Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter, Filiale Sudenten. Jeden Montag nach dem 1. und 15. eines Monats Bahndorf sowie Aufnahme von Mitgliedern abends von 8 1/2—10 Uhr in „Friedrichsplatz“, Leipzigerstr. 52.

Viehmarkt.

Magdeburg, 4. Mai. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Ausrück 135 Rinder einschl. 27 Bullen, 91 Kälber, 114 Schafvieh re, 569 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 32—34 Mk., b) junge fleischige 30—31 Mk., c) mäßig bis gut genährte 27—29 Mk., d) gering genährte 24—27 Mk. Bullen: a) vollfleischige 30—32, b) mäßig bis gut genährte 27 bis 29 Mk., c) gering genährte 24—27 Mk. Ferkeln und Kähe: a) vollfleischige Ferkeln 28—30 Mk., b) vollfleischige Kähe 25—27 Mk., c) ausgewasene Kähe 24—25 Mk., d) mäßig genährte 22—23 Mk., e) gering genährte 20—21 Mk. Käse: a) feinste Mast 41—45 Mk., b) mittlere 35—40 Mk., c) geringe 28—35 Mk., d) ältere, gering genährte — Mk. Schafe: a) Mastlammern und jüngere Mastlammern 28—30 Mk., b) ältere Mastlammern 24—28 Mk., c) mäßig genährte 20—24 Mk. Schweine: a) vollfleischige 47—48 Mk.,

b) fleischige 45—46 Mk., c) gering entwickelte 44—45 Mk., d) Sauen und Eber 38—40 Mk. bei 40—50 Pfd. und Eber das Fild. Schweine mit höherer Lamm, Sauen und Eber mit 20 Prozent Lamm Tendenz: bei Hindern langsam, sonst mittelmäßig. Ueberstand: 4, 40 Rinder, — Kälber, 12 Schafe, 20 Schweine. —

Säute und Felle (langknaig mit Horn). Ochsenhäute, Schweinehäute rote 37—38 Pf., Ochsenhäute, leichte 30—34 Pf., Kuhhäute 30—31 Pf., Bullenhäute 25—27 Pf., Kalbfelle (Mast) 40—43 Pf., pro 1/2 Hilo, Kalbfelle (kleine) 4,50—4,75 Mk., Hammelfelle je nach Wollegehalt 1—4,00 Mark pro Stück. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

K., Eger, Moldau.		Sachsen	
Jungbunzlau	2. Mai + 0.32	3. Mai + 0.58	0.28
Laun	" + 0.48	" + 0.43	0.05
Hildweil	" + 0.40	" + 0.47	0.07
Prag	" + 1.08	" + 1.18	0.10
Instit und Saale.			
Straußfurt	3. Mai + 1.35	4. Mai + 1.35	—
Erfurt	" + 2.00	" + 1.98	0.02
Ilseleben	" + 1.90	" + 1.84	0.06
Vernburg	" + 1.48	" + 1.45	0.03
Salze, Oberpegel	" + 1.61	" + 1.60	0.01
do. Unterpeg.	" + 1.14	" + 1.01	0.13
Müße.			
Dessau	3. Mai + 1.04	4. Mai + 0.97	0.07
Mildebüche	"	"	—
Elbe.			
Barby	2. Mai + 0.76	3. Mai + 0.76	—
Brandeis	" + 1.40	" + 1.42	0.02
Meinit	" + 1.12	" + 1.18	0.06
Leitmeritz	" + 0.90	" + 0.80	0.10
Auhig	3. " + 1.50	4. " + 1.54	0.04
Dresden	" + 0.05	" + 0.09	0.04
Torgau	" + 2.48	" + 2.44	0.04
Wittenberg	" + 3.09	" + 2.99	0.10
Hoylau	" + 2.78	" + 2.57	0.21
Barby	" + 3.10	" + 2.91	0.19
Schneeberg	" + 2.91	" + 2.81	0.10
Magdeburg	" + 2.45	" + 2.35	0.10
Tangermünde	3. " + 3.70	4. " + 3.58	0.12
Wittenberge	" + 3.64	" + 3.50	0.14
Dömitz, Pegel	" + 3.44	" + 3.32	0.12
Lauenburg	" + 3.60	" + 2.45	1.15
Havel.			
Brandenburg	2. Mai + 2.52	3. Mai + 2.52	—
do. Oberpegel	" + 2.28	" + 2.28	—
do. Unterpegel	" + 2.00	" + 2.00	—
Rathenow	" + 1.77	" + 1.77	—
do. Oberpegel	" + 3.76	" + 3.68	0.08
do. Unterpegel	" + 3.44	" + 3.32	0.12
Havelberg	" + 3.60	" + 2.45	1.15
Oder.			
Köfel	2. Mai + 1.03	3. Mai + 1.62	0.59
Brigg Oberpegel	" + 4.68	" + 4.74	0.06
do. Unterpegel	" + 2.48	" + 2.60	0.12
Dreslau Oberpeg.	" + 5.08	" + 5.06	0.02
do. Unterpegel	1. " + 0.10	2. " + 0.02	0.08
Franfurt	" + 2.30	" + 2.24	0.15
Kästrin	" + 2.20	" + 2.10	0.10
Warthe.			
Posen	2. Mai + 1.34	3. Mai + 1.24	0.10
Küstrin	1. " + 2.03	2. " + 1.90	0.13
Weichsel.			
Thorn	30. April + 2.04	1. Mai + 1.92	0.12
Nege.			
Uch	30. April + 0.70	1. Mai + 0.70	—

Breiteweg
193/94

Magazin Heilbrunn

Breiteweg
193/94

Am Montag, den 7. Mai

beginne meinen

Räumungs-Ausverkauf

in Holzschnittwaren und allen Galanterie-Artikeln, als: Schirmständer, Zeitungsmappen, Bierstern- und Staubtuchkasten re., Plüsch-Artikel, Figuren, Säulen usw.

zu noch nie dagewesenen Preisen

und bitte ich vor Einkauf meine Fenster und am Montag und Dienstag Annoncen zu beachten.

Kleiderstoffe und Waschstoffe

Max Kraft

Sudenburg

empfiehlt in größter Auswahl zu billigsten Preisen

40 Breiteweg 40.

In riesiger Auswahl

Kleiderstoffe

zu auffallend billigen Preisen

empfiehlt

1259

Geschäftshaus S. Friedeberg jr.

Bitte um gefl. Besichtigung
meiner Schaufenster.

Alte Markt 12.

Bitte um gefl. Besichtigung
meiner Schaufenster.

Von heute ab sämtliche Jacketts, Kragen, Kostüme

alles nur zuletzt erschienene Neuheiten, zu ermäßigten Preisen.

Zielfragen, Waschkleider, Waschblusen, Kinderkleider ebenfalls sehr billig.

Allen meinen werten Kunden empfehle beim Einkauf das **Rothe Schloss** aufzusuchen.

Roths
Schloss.

Samuel Gross Wwe.

Roths
Schloss.

Doppeltbreite, schöne helle Kleiderstoffe

so lange Vorrat

Meter 40 Pfennig

104

Kaufhaus Wilhelmstadt.

Neu eröffnet!

Belagerung von Paris.

Ausfall der Franzosen am 2. Dezember 1870.

Panorama, Kaiser Wilhelm-Platz.

Grösste Sehenswürdigkeit in Magdeburg.

Offen von früh 9 Uhr bis abends 3 Uhr täglich.

Eintrittspreis 1.05 Mk. incl. städtischer Billetsteuer, Militär und Kinder 50 Pf.

Johannis

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die
Volksstimme beziehen zu wollen.



A. Friedländers

Waren- und Möbel-Kredit-Haus
Breiteweg 118

zwischen Braunschweig- und Zschokkestrasse

liefert Waren jeder Art

auf Teilzahlung

von 1 Mark pro Woche an.

Ältestes Geschäft dieser Art am Platze.

Gegründet 1872.

1257

Städt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.

Männliche Abtheilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Weibliche " 10-1 " " 4-7 " "

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie
Arbeitern, Hausdienern und Burfchen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und
Arbeiterinnen.

Magdeburger

Concurrenz-Gesellschaft

Grösstes Spezial-Geschäft

für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstrasse, 1 Treppe,

offizieren:

Feldjahrs-Paletots in allen Modefarben . . .	von 9-20 Mk. an
Havelocks mit voller Pelserie . . .	9-20 " "
Kabfahrer-Anzüge, Hose mit doppelt. Gefäßboden . . .	7-11 " "
Jackett-Anzüge in guten Buckstinstoffen . . .	10-18 " "
Jackett-Anzüge in Cheviot- und Kammgarnstoffen . . .	12-30 " "
Rock-Anzüge in Diagonal und Cheviot . . .	20-30 " "
Rock-Anzüge in Kammgarnstoffen . . .	25-40 " "
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammgarnstoffen . . .	25-45 " "
Einzelne Jacketts in Buckstin und Cheviot . . .	5-10 " "
Einzelne Buckstin-Hosen, eleganter Schnitt . . .	3-6 " "
Einzelne Hosen in Cheviot und Kammgarn . . .	7-12 " "
Jünglings-Anzüge in Buckstin- u. Cheviotstoffen . . .	7-15 " "
Schul-Anzüge, Jackett bis oben geschlossen, hinten mit Bart . . .	3-9 " "
Knaben-Anzüge für jedes Alter in den neuesten Stoffen und Facons, hochlegante Ausführung . . .	2 1/2-7 " "
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben . . .	3 " "
Gute Arbeits-hosen . . .	1 1/2 " "
Seit blaue Monteur-Anzüge . . .	2 1/2 " "

Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Erspareung teurerer Lohndienste außergewöhnlich billige Preise.
2. Grösste Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
3. Durch Leistung bewährter Zuschneider alle Facons und schöner Schnitt.
4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Nutzen.

Um das geehrte Publikum vor Ueberborteilung zu warnen, ist auf
jedem einzelnen Stück Ware der billige Verkaufspreis in deutlich er-
kennbaren roten Zahlen und Druckchrift verzeichnet und kann ein Abzug,
in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.

Grösstes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstrasse, 1 Treppe.

1232

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Anstufsbureau

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.

Kleine Klosterstrasse 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts
owie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-
versicherung, Privatfachen, Armenrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Beihilfs-
und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gesucht werden:

Tischler, Maler, Steinmetz, Schuhmacher, Schneider, Klempner, Drechsler, Goldgießer
auf Armaturen, Dienstboten, Barbier, Mädchen für Buchbinderei, Wickelmacherinnen,
Lehrlinge für Töpferei und Kollerei.

Bergstrasse 5 werden Uhren zu folgenden
Preisen repariert. Eine neue Feder
1.75 Mk., Uhr reinigen 1 Mk., größere
Reparaturen zu jedem annehmbaren Preise.
Die geehrten Leser dieses Blattes erhalten
bei Abgabe von Reparaturen einen Wetter-
Barometer umsonst. 1088

M. Heinecke

Uhrmacher

— Geschäft gegründet 1840. —

Anscheinend

unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt besten Erfolge

behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.

Magdeburg, Jakobstr. 3.

Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags
keine Sprechstunden. 1214

Friedländers

Wein-Groß-Handlung

Berlin N.

empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen

Ungar- u. spanischen Weine.

Spezialitäten für Kinder, Blutarme

und Kranke. Preislisten und Proben

sehen gern und gratis zu Diensten.

Verkauf in 1/2 und 1/4 Flaschen bei:

Wilhelm Plate

Burg, Coloniestr. 21.

Größe Auswahl. Sehr billige Preise.



Dieser Anzug kostet nur 4.50 Mk.

Sommer-Paletots

Cheviot und Covercoat	16 bis 36 Mk.
Havelocks in allen Farben und Größen	10 bis 20 Mk.
Gelegenheitskauf! Stoff-Hosen in den schönsten Dessins	3, 4, 5 bis 15 Mk.
Schul-Anzüge in Leinen-Stoffen	4, 6, 8, 10 Mk.

Jackett-Anzüge

in den neuesten Farben	15 bis 36 Mk.
Rock-Anzüge in großer Auswahl	20 bis 40 Mk.
Radfahrer-Anzüge Einzeln Hosen 4 Mk.	12 bis 30 Mk.
Knaben-Anzüge in den neuesten Facons	3, 5, 8, 10 Mk.

Eleganter Anzug nach Mass von 36 Mark.

Breitweg 134. Th. Zander Breitweg 134.

Für gute Qualitäten. Prima Herabsetzungen.

Bestellungen nach Maß in eigener Werkstat.

G. Gehse Magdeburg **G. Gehse**
14 Johannisfahrtstr. 14
neben dem Wilhelm-Theater.

Größtes und ältestes Spezial-Geschäft fertiger

Herren- und Knaben-Garderoben.

Neu eingerichtete **Maß-Abteilung.**
Die Anfertigung geschieht unter Leitung eines erfahrenen Zuschneiders von ersten Kräften.
Grosses reichsortiertes Stoff-Lager!
Maß-Anfertigung von
Rock- u. Jackett-Anzügen nach neuester Mode.
Sommer-Paletots nach Maß schnellstens.
Behufs sorgfältigster Ausführung erbitte Aufträge zu Pflingsten baldigst.

Die Abteilung für **Knaben-Garderobe** umfaßt die denkbar größte Auswahl.
Blaue Cheviot-Matrosen-Anzüge
Blaue Cheviot-Blusen-Anzüge
Blaue, grüne u. braune Manchester-Sammet-Anzüge in größter Auswahl.
Schul-Anzüge in verschiedenen Facons.
Manchester-Sammet meterweise in allen Farben.

Bestellungen nach Maß in eigener Werkstat.

Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48
hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Jakobsstrasse 50.

Hopla — Vater sieht's ja nicht!

August, vierzehnjähriger Bengel,
Du steckst Dir schon in's Gesicht
Einen Stimm- und Tabak-Stengel?
„Hopla — Vater sieht's ja nicht!“
Gieb' ein Küßchen, schnell Karlene,
Und versteck' nicht Dein Gesicht,
Was, Du willst nicht, dumme Trine?
„Hopla — Vater sieht's ja nicht!“
Konjektionen in's Theater führen
Ist des Eigeris erste Pflicht,
Aber Nachts dann noch jowieren?
„Hopla — Vater sieht's ja nicht!“
Man elegant zum Verkauf ziehn
Allein bei **Zehden, Jakobsstrasse,**
„Hopla — das kann Vater sehn!“

Sommer-Paletots in Satin und Kammgarn	von 13—28 Mk.
Jackett-Anzüge in Kammgarn und Buckskin	14—40 Mk.
Rock-Anzüge in Satin und Diagonel	24—42 Mk.
Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot	7—15 Mk.
Knaben-Anzüge, hochlegante Facons	2.50—10 Mk.
Einzeln Jacketts und Hosen	2—12 Mk.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.
Kaufhaus Max Zehden
50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Standesamt.

Magdeburg, 4. Mai.
Aufgebote: Volksschullehrer Otto Jemm hier mit Gertrud Jemm in Breslau.
Landwirt Anton Hermann Eigendorf in Gielscin mit Agnes Thella Sippel hier.
Reg.-Haupt-Buchhalter Wilhelm Garz in Köpfel mit Franziska Wäldner hier.
Comptoirist Max Reuter mit Hermine Brind hier.
Bahnarbeiter Emil Ewald Matthews hier mit Anna Marie Dorothee Strumpf in Kolbitz.
Böttcher Gust. Fatt-roth hier mit Ida Kase in Zerbst.
Schloss.
Dito Schröder in Neustadt mit Martha Ebel hier.
Buchhalter Willy Schrader in Neustadt mit Emma Degen hier.
Bader Friedrich Wilhelm Christ. Hebeder mit Anna Elisabeth Bethge in Sünplingen.
Eisenbahnarb. Friedrich Wilhelm August Beder in Weizendorf mit Minna Emilie Goedde hier.

Eheschließungen: Müller Wilh. Brandt mit Agnes Fellbrich hier.
Arb. Karl Burghausen mit Pauline Frick hier.
Arb. Joh. Wichert mit Johanne Wendeborn hier.
Lehrer Bernh. Jülich hier mit Marie Majcher in Hamburg.
Geburten: Elisabeth, L. d. Probiant-amts-Assist. Paul Gesche. Toni, L. des Schneidemeisters Herrn. Rudolph. Ethil, L. des Oberleuten. im Fußart-Regimen Nr. 4 Paul Cuny. Ernst, S. des Landwirts Karl Giebeler. Ernst, S. des Schuy-manns Hermann Löbert. Franz, S. de Arb. Joh. Garmedi.
Todesfälle: Paul Dobert, Musiker. 19 J. 5 M. 8 T. Franz Langer, Arbeiter.

34 J. 11 M. 24 T. Margarete, L. des Postboten Wilhelm Sütter, 3 M. Hedwig, L. des Arbeiters Christ. Lieshoff, 10 T. Bertha Günther, unverheh., 29 J. 7 M. 12 T. Luise, geb. Müller, Ehefrau des Zimmerers Friedrich Hennig, 57 J. 2 M. 17 T.
Totgeburt: Ein Sohn unehelich.
Eudenburg, 4. Mai.
Geburten: Otto, S. des Tischlers August Berges. Walter, L. des Ingen. Friedrich Großkarsl.
Todesfälle: Emilie, geb. Lorenz, Ehefrau des Steuerassessors Julius Labe, 50 J. 3 M. 24 T. Unverheh. Oberpräh. Wilhelmine Greiffenhagen, 72 J. 11 M. 8 T. Walter, S. des Ingen. Friedrich Großkarsl, 2 T.
Buckau, 4. Mai.
Aufgebote: Zuschneider Friedr. Karl Warthenberg mit Hulda Elise Zimmermann. Tischler Gustav Adolf Neudorf mit Wwe. Ritter, Emma Bertha, geb. Kind.

Geburt: Gertrud, L. des Formers Franz Möpfer.
Totgeburt: Eine Tochter, unehelich.
Neustadt, 4. Mai.
Aufgebote: Ingenieur Eduard Gust Feuer mit Karoline Dorothee Gertrud Schlüter.
Eheschließungen: Arbeiter Otto Jhlau mit Auguste Bergien. Eisenreher Bruno Zimmermann mit Martha Went. Geburten: Richard, S. des Heizers Richard Fuhrmann. Alfred, S. des Bahnarbeiters Heinrich Hille. Charlotte, L. des Eisenrehers Wilh. Westphal. Heinrich, S. des Bäckers Hermann Schäfer. Elisabeth, unehel. Lucie, L. des Vorarbeiters Karl Jacher. Käthe Else, unehel.
Cracau.
Geburten: Julius Friedrich, S. des Arbeiters Julius Heberling in Cracau. Ernst Otto August, unehel. in Pechau. Max Paul, S. des Arbeiters Heinrich Kamppe in Cracau. Auguste Elisabeth, L. des Kaufmanns Gustav Graffunder in Cracau.
Todesfälle: Elfriede Brumme in Cracau, 26 T. Siechenhausbewohnerin Emma Palm in Cracau, 16 J. 8 M. 23 T.



Auf Credit!!

erhält Jedermann
Möbel
Betten
Polsterwaren, Spiegel
Regulateure
Herren-Anzüge
Leberzieher, Jacketts
Hosen
Knaben-Anzüge
in großer Auswahl
fertig und nach Maß, in bester Ausführung und tadellosem Sit.
Damen-Jacketts, Kragen
Anhänge
Kleiderstoffe schwarz und farbig
Bettzeug, Julett
und sämtliche Weißwaren
bei wöchentlicher
Abzahlung
von 1 Mk. an.
Die Auswahl ist unübertroffen!
Die Preise sind erstaunlich billig!
Die Qualitäten sind besser als anderswo!
Die Zahlungsbedingungen sind so günstig wie nirgends!

Hermann Liebau

Breitweg 127, I.

Alte Schrotborferstraße — Gegenüber der Katharinenkirche.

Die Zehnte Welt

Nr. 18

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Das Höfe-Recht.

Eine Erzählung von A. K. David.

Es war zu Ende des September. Die Weiden standen laß und sahen mit ihren ruthenlosen, misförmlichen Stüpfen und den geborkenen Schwämmen wie Grelins aus. Das Wasser des Mühlbaches war saß und geschwellt von Wetterregen, und die Mäusen an seinen Ufern schwankten beweglich mit ihren großen Mäusen im Winde. Fanny war ganz besonders libellartig; sie wußte, es gab heute hier eine milde Szene. Zu Hause hatte sie Tag für Tag Verdruß; seit er von den Besuchen bei seiner Tochter gehört hatte, seine Hände zu reiben an den Knöpfen seines Rockes. Er bot ihr nicht Hand noch Gruß, sondern trat ihr rasch entgegen: „Es muß ein Ende nehmen zwischen uns, Fanny!“

„Das meine ich auch,“ gab sie zurück. „Ich trag es nicht mehr, entweder Du willst mich, dann laß' den Lumpen laufen — aber zum Narren lassen läßt sich Georg Lohner nicht länger.“

„Du hat er auch vollkommen Recht.“ Er achtete auf die Unterbrechung nicht. „Das dauert schon ein Jahr oder noch länger. Ich hätte Mädchen in der Zeit haben können — so viele“

er streckte die Hände mit ausgespreizten Fingern von sich. „aber ich mag keine als Dich, es mag lohnen, was es will. Ehrlich Spiel — was verlangt Du, wie theuer steht Du zu stande? Was Dir der Schluher geboten hat, das kann ich auch noch bieten und noch mehr — weit mehr! Wenn keine Herrlichkeit zu Ende ist, beginnt erst meine!“

sein Zeichen der Enttäuschung war in Fanny's Gesicht aufgeflammt, als er so sprach. Ihre Brust ging gleichmäßig, ihr Auge senkte sich nicht, als sie fragte: „Und was willst Du mir denn bieten?“

Er trat ihr näher und wollte seinen Arm um sie legen. Aber sie trat zurück und ihr Auge flammte: „Ich will's wissen!“ rief sie.

„Sieh, Fanny,“ sagte er schmeichelnd, „so lange die Eltern leben, ist es freilich nicht allzuviel, was ich vermag. Aber bei einer Wirthschaft, wie unsere ist, fällt doch wohl genug ab, auch für Dich und Deinen Vater. Wer kann mir nachrechnen, wie theuer ich das Mastvieh in der Stadt verkaufe? Wer zählt

jeden Mezen stein auf dem Speicher? Und bin ich erst einmal Herr, dann sollst Du leben! In Sammet sollst gehen und wer weiß, wer einmal Herrin auf der Erbrücherei ist? Sieh! Ich kann Dich dem Gustav nicht lassen! Und geht's nicht anders, dann heirathe ich Dich. Er ist hübscher als ich; wohl — aber ich hab' auch nicht faulenzzen können, wie er; er hat mehr gelernt als ich — für das Geld, das sie mir gelohnt haben. Aber was wird er? Ein hungriger Verwalter, ein lumpiger Storch, der in Wasserstiefeln auf seines Herrn Beckern herumstiegt und nicht genug hat für sich, wie denn für einen Schak. Laß' ihn laufen, den Lumpen; sag' mir's, daß Du mich geru hast und zeig' mir's. Schlag ein, Fanny!“

Sie ließ seine Hand zurück. Die Nothheit in seinem Wesen war ihr nie so häßlich erschienen; unwillkürlich stieg ihr Gustav's Bild auf; nie hätte sich der solche Worte gestattet.

„Hör' mich an,“ rief sie, „ich habe Dich lange genug reden lassen. Es ist möglich, daß ich schlimm gerathen bin, — aber Du bist schlechter, tausendmal niederrückiger als ich. Hat je ein Mann so mit einem ehrlichen Mädchen gesprochen, wie Du?“

Fanny's Brust klopfte; sie fühlte, wie sie Horn und wahrhaftige Erregung erfassten. Mochte sie schlecht sein; dafür gehalten werden wollte sie unter keiner Bedingung.

„Du hast gelogen und Du hast es gewußt. Meinst Du wirklich, Du kannst mich heirathen? Meinst Du wirklich, ich bin so dumm, daß ich Dir nur Ein Wort glaube? Nein, so dumm bin ich nicht! Du hast auf Deinen Geldsack geschlagen und der Klang hohl. Du hast mich kaufen wollen und hast lange nicht genug dazu. Meinst Du, ich mach' Geschäfte auf lange Zeit hinaus? Meinst Du, ich werde an dem kinspern, was Du mir heimlich zuträgst, was Du Deinen Eltern stiehlst? Meinst Du, ich werde mich verkaufen und nicht einmal etwas davon haben? Ich werde den Marktpreis verstecken, als hätte ich ihn gestohlen? Meinst Du, ich werde auf Bauernredlichkeit bauen, Du Narr, Du?“

Georg trat auf sie zu: „Fanny!“

„Geh,“ rief sie, „und laß' mich. Ich will nichts hören. Du hast vom Gustav gesprochen. Wem, meinst Du, kam die Wahl schwer werden, zwischen einem Menschen, wie Du es bist, und zwischen ihm?“

Im Neben hatte Fanny ihre ganze Mühe wiedergefunden. Sie bemerkte es wohl, wie sein Gesicht saß ward wie das Wasser, das neben ihnen dahinflaß; sie sah die Hornader seiner Stirne schwellen, und sie sah, wie er die Faust schwer anshob. Rasch sprang sie zur Seite und entfloh.

Lazar Vermann aber wußte sich's nicht zu erklären, warum seine Tochter diesen Abend so vergrüßt war. Sie war freundlicher als sonst, sie gab Antworten, die länger als „Ja“ oder „Nein“ waren. Und eine stille Hoffnung regte sich in ihm, wie er sich vielleicht doch in seiner Tochter getehrt haben könnte, daß es vielleicht lediglich die Noth war, die sie verbittert hatte. Vielleicht, daß sie doch noch gut werden könnte! Es überkam ihn ein Vorgerüth baldigen Todes, er segnete sie, ehe er zu Bette ging.

Fanny aber saß vor dem Hause, bis die Nacht und die Milderkeit ihrer Meister wurden und sie sich niederlegte, mit sich und ihrem Tagewerke wohl zufrieden. Das Befreiende jeder Entscheidung hatte sie erfaßt — und ihr Loos war entschieden und an das Gustav Lohner's gebunden.

IX.

Erst nach Gustav's Abreise athmete die Schulzin wieder auf. Die dumpfe Stimmung eines Unglückes, die wetterschwüle Atmosphäre in ihrem Hause hatten sie so sehr befaßt, daß sie den Abschied von ihrem Lieblinge so tief nicht empfinden konnte, als sonst wohl.

Lange hatte sie den Tag vor seiner Abreise mit ihm besprochen. Sie setzte ihn von dem in Kenntniß, was für seine Zukunft geschehen war. Aber das erwähnte sie nicht, was sie am meisten bedrückte. Ueber sein Verhältnis zu Fanny, von dem sie etwas ahnte, brachte sie kein Wort über die Zunge. Es war eine eigene Schen, eine Art Scham, die sie, die Mutter erwachsener Söhne, davon abhielt.

Gustav aber war fröhlicher geschieden, denn je. Für sein Ergehen schien gesorgt, und Fanny hatte ihm am Tage nach seiner Unterredung mit Georg versprochen, ihn bald in Wien aufzusuchen. Mit einem selbstern ernstem Gesichte zwar; aber wer wäre der Liebhaber, der bei einer beglückenden Zusage viel auf das Gesicht achtet, mit dem sie gemacht wird? Noch als er mit seiner Mutter zur Station fuhr, hatte ihm das Mädchen etwas zugeflüstert. Was es war, konnte Frau Marianne nicht verstehen; nur das fliegende Roth sah sie, das bis zu Weider Stirnen aufstieg. Nochmals nahm sie sich vor, mit Gustav ein offenes Wort darüber zu sprechen; aber in der Aufregung des Abschiedes vergaß sie es abermals und ihre alte Schen hemmte sie wiederum. Aber den Tag begann sie zu erheuen, an dem die Äidin das Dorf verlassen würde; ja, sie begann den Gedanken zu erwägen, wie sie es ihr und ihrem Vater ermöglichen könnte, anderswo ihr Fortkommen zu suchen.

Dieser Sorge schien sie nun das Gesicht entheben zu wollen. Lazar Vermann hatte sich tapfer gegen das Alter gewehrt; die Gicht, durch sein Gewerbe und seine Wohnung hervorgerufen, anähte ihn.

Er trug es schweigend. Nun aber waren Krankheit und Jahre seiner ganz plötzlich Meister geworden; es ging rasch mit ihm zu Ende. Fast mit jedem Tag bemerkte Fanny neue Furchen, die das Alter und seine Leiden eingegraben hatten, und sie fragte sich, wie lange er noch der Mithemuth und der Schlaflosigkeit, die ihn bedrückten, werde widerstehen können.

Die Aussicht, bald frei zu werden, stieg liberalwärtig in ihr auf. Wie der Gefangene die Tage herbeibragt, die ihm gestattet werden, seine Glieder zu regen und sich im nicht begrenzten Raume zu bewegen, so ersehnte sie diesen Moment. Endlich wollte er sich der Wirklichkeit! Darum nun war sie beflissener um ihren Vater als je. Nur noch kurze Zeit des Besamenseins war ihnen beschieden; wie Jeder-mann vor einem Abschiede auf lange Zeit sich bemüht so lebenswirdig als möglich zu sein, auf daß er sich ein gutes Andenken sichere, so wollte sie, daß ihr letzter Eindruck auf den Vater der möglichste beste sei. Es gab viel Plage mit dem kränklichen Manne — aber bald mußte sie ja nicht nur dieser, bald mußte sie ja jeder Noth ledig sein. Er erkannte ihre Fürsorge freudigen Deizens an. Das Sprechen machte ihm Schwierigkeiten; aber so weit es sein Zustand irgend gestattete, unterredete er sich mit der Tochter über ihre Zukunft, und wie ihr das Wenige, das er ihr hinterlassen konnte, er-möglichen würde, sich eine Zukunft zu gründen. Sie hatte dabei ein ganz eigenthümliches Lächeln; er aber bemerkte es nicht und hätte es auch nicht zu deuten verstanden.

Oft besaßen den Vater endlos lange Ohnmachten. Dann war sie wieder ganz sie selbst, ganz ihren alten Gutwärtigen hingegeben; sie grübelte, und dann konnte Wagen an Wagen unter dem Schlagbäume umbeirrt und unbefragt hindurchfahren, ohne daß man des Föllners Tochter zu Gesicht bekam. Die saß auf ihrer Kiste und horchte nur auf die Stimmen ihres Inneren, Gefährten, ihr bekannt und vertraut seit ihren Kindertagen. Aber noch nie hatten sie so eindringlich laut gesprochen, wie in dieser Zeit. Oder sie kramte in der Kiste; mit dem Verständniß der Jüdin prüfte sie ihren Inhalt auf seinen Werth und seine Verwerthbarkeit, schätzte die von der Mutter ererbten Schmuckgegenstände ab, überschlug, wie viel Geld die Brieftasche ihres Vaters noch bergen könne, erwog, wie lange das Alles zusammengenommen vorhalten und ob es wohl ausreichen könne für die Ausrüstung zur großen Fahrt, die sie anzutreten gedachte. Sie horchte dem gellen Pfiff der Lokomotive, der vom nahen Bahnhof ihr wie unmittelbar in's Ohr klang. Dann erfaßte sie verzehrendste Klugebude nach dem Tage, da ihr dieser Ton das Zeichen zur Abreise für immer werden sollte. Es dauerte schon so lange, so lange, daß sie sich nach ihr sehnte! Oder sie schmißte sich, ordnete zierlich ihr Haar und besah sich im Spiegel. Sie gefiel sich gar wohl; ihr Auge hatte wunderbaren Glanz und belebte das ganze blasser Gesicht; der schmale, fast immer geschlossene Mund war von verlockender Farbe, die schlanke Gestalt von begehrenswerther Rundung. Wie mochte sich das Alles erst annehmen, von zierlichen Kleidern in das rechte Licht gesetzt, wenn Schminke die vollendete Form der Hand und die reinen Linien des Armes andeutend heben würde?

Am Sterbebette ihrer Mutter hatte Fanny das Grauen vor dem Tode kennen gelernt, um es für immer zu verlieren. Als daher eines Tages auch das letzte Nöcheln, der letzte Athenzug im Zimmer verklungen und verstummt waren, die es bis dahin beängstigt leise belebt hatten, trat sie furchtlos zum Bette, um das glanzlose Auge zu schließen. Sie selbst kleidete den Todten in jenes Hemd, das ihm die Braut dereinst am Hochzeitstage überreicht hatte und dessen kostbares Linnen und reiche Goldverzierung so schlecht zu diesem kummererstellten Ausblick passten, dem nicht einmal der Tod seinen friedlosen Ausdruck nehmen gekonnt hatte. Dann traf sie alle ihre längst vorbedachten Maßregeln für die Bestattung. Als die beendet waren, untersuchte sie, was von der elterlichen Hinterlassenschaft rasch und leicht verkäuflich sei. Um Manches, das sie verschenken oder zurücklassen mußte, that es ihr leid.

Aber sie wollte so schnell als irgend möglich fertig werden, und leichtes Gepäck war ihr vor Allem noth. Sie nahm die geringe, selbst für ihre Erwartungen geringe, Geldsumme an sich und dann lag ihr nur noch die letzte Pflicht ob, die Leiche ihres Vaters in die Stadt überführen zu lassen, sich mit dem Allernothwendigsten für ihre Fahrt auszurüsten und ihr Klübel zu schütren.

Das Alles war an Einem Tage geschehen. Als sie nun in schwarzem, enganlegendem Kleide zurückkehrte, das dunkle Haar zum letzten Male vor diesem Spiegel zurecht strich und ein Häutchen darauf befestigte, da felen ihr die tödtlich einsamen Stunden alle auf das Herz, die sie in diesem Häutchen verlebt hatte. Vor demselben Spiegel hatte sie die Manieren einstudirt, die sie gefallen lassen sollten und gefallen ließen, hatte sie lächeln gelernt — ein rechtes, herzhaftes Lachen hatten diese Hände nie gehört. Ihre freudlose Kindheit, ihr einsam freudloses Erblühen hatten sie gesehen, Zungen der Noth waren sie gewesen, die mit schwarzem Fittig ihr junges Haupt umdunkelt und alle seine Lebensfreude erlöbte hatte. Auf dieser Kiste, sie klang nun hohl, hatte sie in endlosen Nächten gelegen und die Pläne nimmermüde hin und her gewälzt im Geiste, die nun endlich ihrer graue Landstraße hatte in ihr immer von Neuem das Sehnen nach Wien und seinen Wundern entzündet und bald sollte sie die sehen. Aus dem Munde von Fuhrmächten hatte sie es auf ihr zum ersten Male gehört, daß ihr der heißeste Wunsch ihrer Kindertage, daß ihr Schönheit geworden sei. Wie viele Erinnerungen barg ihr dies eine Zimmer, und wie war sogar keine einzige darunter erfreulich! Welch Gespenstern umdrängten sie ihren Geist. Als nun die Thür, zum letzten Mal geschlossen, von ihrer Hand geschlossen! ihre abscheuliche Weise ankunnte, als der Schlüssel sich mit häßlichem Kreischen im Schlosse drehte, schien ihr das Alles abgeschlossen und für ewige Zeiten verklungen. Sie war damit fertig. Ihr Köfferchen in der Hand durchschritt sie das Dorf. Viele Bekannte riefen ihr den Abschiedsgruß zu, und doch, nicht Einer war darunter, bei dem sie hätte bleiben mögen, und der eine Erinnerung in ihr zurück ließ. Sie ging am Schulhause vorüber — dort war sie nur ungerne geduldet worden; an der Kirche kam sie vorbei — sie hatte nie drinnen beten dürfen. Und der Gedanke erfüllte sie mit einer gewissen Freundigkeit, daß sie ihre Heimath verließ.

Auch der letzte Besuch, der bei Frau Mariannen, war vorüber. Ihre ganze Herzlichkeit fand die wackere Frau beim Abschied wieder; sie bot der Waise ihre Unterstützung an, sie bot sie um Nachsicht über die Anfnahme, die sie bei ihren Verwandten finden würde. Fanny konnte diesen Herzenston nicht erwidern; sie sah bloß schlecht verhehlte Freude darin, daß man ihrer losgeworden sei. Zwischendurch kitzelte sie der Gedanke, was wohl Frau Marianne sagen würde, wenn sie wirklich wüßte, wer der Verwandte sei, den aufzuziehen sie vorschlugte. Am Hofthore lehnte Georg; grüßlos ging sie an ihm vorüber. Durch den beginnenden Regen einer grauenhaften Octobernacht legte sie den ganzen Weg noch einmal zurück; aus der Ferne grüßten die Weiden, an denen sie Georg zurück stieß und sich an Gustav band; windzerzaust jauchten die Pappeln einen feinen Sprühregen auf sie herab. Und endlich, tief aufathmend, grüßte sie die weite, luftige Halle des Bahnhofes.

X.

Nichts Nederes giebt es, als eine Fahrt mit dem Nachtzuge der Nordbahn im Spätherbste. In beiden Seiten des Damms dehnen sich endlos die Ebenen Mährens aus; ab und zu erscheint ein Dorf mit spittem Kirchturme, das breit und gemächlich im fetten Flachlande liegt. Sonst sieht der Reisende nichts als frischgepflügte Felder, auf die ein gewissenhafter, dünner Regen gründlich und gleichmäßig herabrieselt. Kein Laut durchbricht das Schweigen; nur die Lokomotive pufet gewaltig und die Waggonen klappern rhythmisch. Eine Laterne ist bestimmt, das Coupé zu erleuchten; sie brennt gerade hell genug, um die Gesellschaft, die sich da

zusammen findet, zu beleuchten; den polnischen Juden der aus irgend einem unansprechlichen Orte Galizien nach Wien auswandert und den ganzen engen Raum mit dem Mißdunste schlechten Branntweins und kalter gefetteter Stiefel erfüllt, den kleinen Bauern, der sein Anwesen verkauft hat, das Grünzengewelb, das seinen Stram zu Markte führt und unbefinnert in das Stößen der Wagen und das Gerede ihre Nachbarn schnarzt. Eine schwüle, brustbellemmende Atmosphäre erfüllt den Raum, noch verschlechtert durch den Rauch aus den Stimmelpfeifen der Fleischhauer.

Fanny saß am Fenster; sie hatte es nieder gelassen, weil seine beschlagenen Scheiben ihr den Ausblick wehrten. In ihr Auge kam kein Schlummer keine Müdigkeit besiel sie. Der Nachwind trug ihr Regentropfen und den Rauch der Maschine mit Kohlenstückchen vermischt, in's Gesicht. Gerne hätte sie den Lauf des Zuges besichtigt, gerne den endlosen Aufenthalt in den Stationen gekürzt. Die Lichter, die in denselben umherirrten, das Brüllen der Dampfen und ihrer Treiber thaten ihr weh. Hier und da starrte ihr ein Mann in's Gesicht; gleichmüthig erwiderte sie seinen Blick. Wenn aber der Hornstoß des Schaffners ertönte, die lange Wagenreihe sich mit einem vernehmlichen Ruck in Bewegung setzte, dann athmete sie auf, zählte, wie viele Schritte sie noch vom Ziele ihrer Reise trennten, und verfolgte das Verweben und Verschwinden der gewundenen Rauchwolken im Nebel. Sie hatte sich in ihrer Ecke zusammengekauert, damit sie Niemand berühren und immer fechtlicher spähte sie aus.

Endlich wurden die Aufenthaltzeiten immer kürzer; Tagelöhner und Arbeiter drängten zu den Wagen, die Spuren ihres Gewerbes an den schwierigen Händen, den gestickten Wärmern trugen. Dann donnerte der Zug über endlose Brücken mit klirren und zerkelt geschwungenem Gitterwerk; ein fremder und gewaltiger Strom fluthete schweigend in ernsten gelben Wogen darunter. Ein eigenthümliches Licht erschien in den Wolken; auf dem jungen Horizonte lag es wie Abglanz eines fernen Landes. Die Umrisse hoher Thürme tauchten auf, immer näher und fastlicher hervortretend. Eine eigene Bewegung ging durch den Raum, die Schläfer erhoben sich, rüttelten ihre Glieder zurecht und richteten an ihren Kleidern; die Augen der Juden leuchteten auf, hastig plapperten sie ihr Morgengebet her. Und dann raunte es einer dem Andern zu: „Wien“.

Eine Menschenwoge umfaßte Fanny; das drängte, stieß und schob. Die hohe Freitreppe hinunter, durch die stolze, glasbedeckte Halle, in der grünrückige Männer das Gepäck durchmusterten, kam sie, ohne recht zu wissen, wie. Endlich stand sie auf der Straße. Ihre Granitwürfel glänzten wie frisch gewaschen und ein häßliches Zwielicht, in dem die Gasflammen mit rüthlichem Schimmer brannten, stritt mit dem Nebel, der in dicken und greifbaren Schwaden über den Häusern dahinzog. Starren und Hundewägelchen, mit Grünkraut beladen, fuhren an ihr vorüber, ihnen folgten, kam sie in eine große, breite Straße! An ihrem Ende sah sie sich etwas wie eine Thurmspitze im Dämmer verlieren. Ab und zu kam ein Nachtschwärmer und sah ihr mit übermäßig verschwommenen Augen frech unter den Hut. Unbeirrt ging sie weiter; unsicherer, durch das glatte Pflaster verlangsamten Schrittes und in Gedanken verloren. Der Laternenanzünder übte kein Gewerbe; so todtstille war es, daß selbst ihr leichter Schritt befreundlich laut erklang.

Wann sollte sie Gustav auffinden? Sie mußte nichts von ihm, als seine Adresse, und in welcher Richtung der Niesenstadt mochte die wohl liegen? Vielleicht hätte sie die Hochsaynle, die er, wie sie wußte, besuchte, erfragen können, aber sie mochte ihn nicht vor fremden Leuten wiedersehen. In seiner Wohnung aber war er nicht leicht und dann bloß gegen Abend zu treffen; soviel wußte sie von seiner Lebensweise. Und doch mußte sie ihn noch heute finden; sie kam sich so hilflos vor in dieser Stadt, die ihr selbst schlummernd so überwältigenden Eindruck machte. Einen Augenblick dachte sie daran, wirklich ihre Verwandten aufzusuchen; aber sie wußte ja nichts von ihnen, als die Namen, und sie wollte nicht wie ein

Zemsdorf, 2 W.
des Arbeiters
Chefrau Elisa
in Zemsdorf,
u. geb. Sindau,
lich, in Zemsdorf,
helm, S. des
auch Salomon.

Bettlerin vor Leuten erscheinen, die reich und sonder Zweifel stolz auf ihren Reichthum waren.

Die Straße hatte sich inzwischen zu beleben begonnen. Tramwaywagen klingelten an ihr vorüber, Mädel- und Fleischerjungen mit ihren Körben gingen an ihr vorbei, kummerbleiche Weiber, die in die Fabrik wanderten, Arbeitsleute spudeten sich mit ihrem Gerüche. Dienstmädchen huschten über die Straße, um Einkäufe zu besorgen. Ihr altes häßliches Lächeln verzog Hammy's Mund, als sie die sah, ihre hüftigen Gewänder, die blassen, verschlafenen Gesichter. Nein! nach solchem Loosie listete es sie nicht; diesem Glücke nach war sie nicht in die Großstadt gezogen.

Ein empfindlicher Stoß stürzte sie aus ihren Träumereien auf; der Gehweg der Straße war gefüllt mit Menschen, auf der Fahrbahn jagte Wagen nach Wagen. Die Verschlässe der Verkaufsläden öffneten sich mit betäubendem Lärmen, ihre Thüren thaten sich auf. Aus tausend Schloten kränzelte sich feiner Rauch aufwärts.

Dann trat sie in ein Kaffeehaus, es war keines von den glänzendsten, aber die Pracht seiner Spiegel schienen blendete sie doch. Mit einem Gefühle von unendlich vollkommener Müdigkeit verankerte sie in den roten Sammt einer Bank in einer der tiefen Fensternischen, denn vom Anblicke der Straße wollte sie sich nicht trennen. Es that ihr unendlich wohl, sich bedienen zu lassen. Des Stelliers höfliche Aufmerksamkeit entzückte sie, sein Frack erschien ihr von ausstrahlender Eleganz. Gelegentlich schielte ein früherer Gast zu ihr hinüber; sie zog sich hinter ihre Zeitung zurück. Es war die erste, die sie je in die Hand bekam. Wenn sie müde von den ewig wechselnden Widern der Straße war, versuchte sie darin zu lesen. Aber die hohe Politik und das Feuilleton waren ihr unverständlich, und sie wußte noch nicht, wie dem Menschen gerade das Unbegreiflichste am wichtigsten sein soll. So zog sie es denn vor, ihr ruhebedürftiges Auge den weiten Raum des Kaffeehauses durchzumerkern zu lassen. Das Mädchen in der Credebz fiel ihr auf. Wie dieses dasaß, die kleinen Zucker-schälchen zerlickt und symmetrisch ordnete, oder ab und zu Einiges in ein großes Buch eintrug, oder, ein angenehmes Lächeln auf dem blassen, aber schönen Gesicht, ihre Beschäftigung für eine Weile unterbrach, um auf die Worte eines feingekleideten Herrn zu hören, erschien Hammy ihr Leben wohl begehrtenwerth. Wie einfach diese Beschäftigung war, hatte sie bald erkannt. So dastete, ohne eine andere Aufgabe zu haben, als schön zu sein und zwischen Bewerbern zu wählen, das dünkte ihr ein treffliches Loos.

Sie war indessen von der langen Ruhe müde und schlüpfte geworden. Sie zahlte und trat in das Freie hinaus. Ziel- und planlos ging sie durch die Straßen der Stadt; ihr prächtiges Leben gefiel ihr immer mehr, die Schätze hinter den Schaufenstern fesselten sie, bis irgend ein Stoß die Träumerei aufweckte. Dann schritt sie fürbass, des Tages denkend, da dieser Schmund sie zieren, jenes Kleid ihre Gestalt verschönend umgeben würde. Ueber die Ringstraße kam sie, und alle die Herrlichkeiten, die sie hier gehäuft sah, machten ihren Geist dumpf. Ihr Auge wurde trübe vom Schauen, ihre Füsse, des langen Gehens und des harten Pflasters ungewohnt, brannten. Karossen fuhren an ihr vorbei und sie sah Damen, die darin breit lehnten und ihre Schönheit und einen Buz, wie sie ihn nie geträumt hatte, zur Schau trugen. Das Gefühl ihrer Armut ergriff sie, und der Jüngling ihrer Jugend stieg fühlbar in ihr auf. Aber das Bewußtsein, wie sie dieser öden Gesellen halb für immer lebig sein werde, und schon den ersten Schritt dazu gethan hätte, milderte ihn diesmal. Und so ging sie immer weiter; sie ließ die vornehmen Plätze und die prächtigen Häuserzüge hinter sich und kam in noch volksbelebtere, minder prunkvolle, wo junge Leute auf den Straßen mit ihrem lauten Wesen vorherrschten. Immer fragend, gelangte sie zu jenem grauen Hause des Glends und der Verlorenen, dann zu jenem endlosen Gebäude werthigster Menschenliebe, zum Allgemeinen Krankenhaus. Es begann gemach zu dunkeln, als sie in eine der stillen Straßen in der Josefstadt einbog.

(Fortsetzung folgt.)

Börekidsche Mustapha, ein muhamedanischer Kommunist.

Von J. Schrakl.

1.

Fast zu derselben Zeit, als in Böhmen die Brüder vom Berge Tabor den Versuch einer kommunistischen Lebensgemeinschaft auf christlicher Grundlage machten, kamte im Orient im Schooße des Islam eine kommunistische Bewegung empor, um nach kurzem Flackern in Strömen von Blut zu erlöschen.

Während jedoch die hussitische Sekte ein Produkt intensiver religiöser Fühlens war, die sich für die Ideen des Christenthums begeisterte und der alle Einseitigkeit und aller Fanatismus einer dogmatischen Glaubensform anhaftete — war die Bewegung des Orients, soweit wir dieselbe bei der Spärlichkeit der Quellen in ihrem wahren Wesen zu erkennen im Stande sind, von dem Wesen eines freien Geistes erfüllt. Wenn wir ihren Wurzeln nachgehen, so können wir finden, daß sie in eine Zeit hinaufreicht, wo keine der beiden geoffenbarten Religionen, weder das Christenthum noch der Islam, ihre Herrschaft aufgerichtet hatte. Der geistige Stammvater Börekidsche Mustapha's, dessen Geschichte der Gegenstand dieser Zeilen ist, geht über die theosophischen Anschauungen des muhamedanischen Sufismus hinauf bis zum Neu-Platonismus Plotins. Altclassischer Boden ist der Schauplatz der kriegsfreudigen Bewegung, und alter heidnischer Geist spricht aus ihr, wenn nicht in feiner heiteren, klaren hellenischen Form, so doch in der hellenisierten, in der griechische Weisheit und orientalische Phantasie zu gleichen Theilen enthalten sind. Die Lehre des Sufismus, die von Saib Abul Chalu im Anfange des neunten Jahrhunderts zuerst verflündet worden ist, knüpft deutlich an die pantheistischen Lehren der Neu-Platoniker an.

Schon der Name der Sufis, wie sich seine Bekenner nannten, ist griechischen Ursprungs und identisch mit dem Worte „Saphos“, das „Weser“ bedeutet.

Wie Plotin stellt auch die Lehre der Sufis die Ideenwelt der Materie oder der Sinnwelt entgegen, wie jene sucht auch sie das Ziel alles Strebens in der Vereinigung mit dem göttlichen Wesen, von dem unsere Seele ein Theil oder ein Ausfluß ist. Gott ist daher in allen Menschen enthalten, und keiner von uns hat das Recht, sich über die Andern zu erheben, die wir daher Alle gleich frei und ungebunden sein sollen.

Was aber diese Folgerung betrifft, so haben die Sufis nicht gewagt, sie offen auszusprechen. In ihrem geistigen Egoismus hielten sie die Aufgabe, die Schranke, welche sich zwischen der Einzelseele und der göttlichen Weltseele erheben, durch Gebet und Versenkung niederzubrechen, für das weit wichtigere Geschäft. Auch besaßen sie, oder gaben wenigstens vor zu besitzen, eine solche Verachtung der Sinnwelt, ihrer Freuden und ihrer Leiden, daß sie nicht im Stande waren, mit den Leiden ihrer Mitmenschen in dem Grade Mitleid zu empfinden, daß sie aus ihren Lehren die sozialen Konsequenzen gezogen hätten und für ihre praktische Anwendung durchs Feuer gegangen wären.

Kleinasiens ist das Land, in dem der Sufismus sich zur höchsten Blüthe entfaltet hat. Die Seltschuken-Sultane, vor allen Maeddin I. Keikobad hatten ihm an ihren Höfen eine Heimstätte bereitet. Er hatte im Laufe der Zeit so sehr seine Verachtung der Materie vergessen, daß er sich an der Fäulnisgünst fowen wollte.

Seine Jünger, stolz auf den Besitz ihrer esoterischen Lehre, sahen mit Verachtung auf das „profanum vulgus“ herab, die Armen und Glenden, deren Lage ein Hohn war auf den Antheil an Göttlichkeit, den sie alle ungeschloßen hatten sollten.

In Konia, der Hauptstadt Maeddin Keikobad's, lebte um 1230 herum der berühmte persische Dichter Mewlana Dschelaleddin Rumi, der das Erbauungsbuch der Sufis, die schönen pantheistischen Mesnevis, schuf. Er stiftete in Konia den Derwischorden der Mewlewis und verschaffte dadurch seiner

Lehre für immer einen Platz mitten in dem orthodoxen, starren und ausschließend unentwickelungsfähigen Islam.

In jeder Welt des hirnverbrannten Despotismus, der aus reinem Uebermuthe mit Menschenleben zu spielen pflegte, wo von den Mächtigen dieser Erde, die sich im Glanze des Glückes sonnten, Niemand am Morgen sicher war, ob ihm am Abend noch das Haupt zwischen den Schultern stehn würde, hatten die Derwischorden, wie die abendländischen Mönchsorden, die Aufgabe, allen denen als Asyl zu dienen, die, von den sozialen Verhältnissen angeekelt, Trost in der Welt der religiösen Gefühle suchten. Während jedoch das occidentale Mönchthum durchaus nicht von vornherein identisch ist mit dem Mystizismus, baut sich das ganze Derwischwesen auf diesem auf und existirt durch ihn.

Die Gewalt der Verhältnisse war stärker gewesen als der Religionsstifter, der den Satz aufgestellt hatte: „Es soll kein Mönchthum sein im Islam!“

Schon bald nach den ersten Jahrhunderten der Hedschra fand man, daß freiwillige Armut eine Kardinaltugend sei. Leute, die aus der Fülle irdischen Glückes heraus sich retten wollten, da sie eingesehen hatten, daß individueller Besitz die eitelfte der Sündenleiten war, auch solche, die nach einem Leben des Genusses von Ueberdruß ergriffen waren — und nicht zuletzt arme Teufel, die aus der nothgedrungenen Armut sich einen Heilgenieße herstellen wollten — sie fanden sich zusammen, machten Armut und Keuschheit zu ihren Pflichten, und zu ihrem Endziel die Vereinigung mit der fufischen göttlichen Weltseele. Die Zahl der verschiedenen Derwischorden wuchs beträchtlich im Laufe der Jahrhunderte, sodaß es im Anfange unseres Jahrhunderts deren gegen achtzig gab.

Ein Derwischorden birgt das wißteste Gesindel von der Welt, mit namenlosen Lastern behaftet, neben wirklich intelligenten, aufgeklärten Leuten, die aber alle an dem pathologischen Geisteszustande leiden, der zur Mystik prädisponirt und durch Askese und Andachtsübungen weiter entwickelt ist. Es giebt unter den Derwischen stumpfsinnige Gesellen, die ein fast animalisches Dasein führen, neben den selbstlosesten, lebenswürdigsten Schwärmern; die größten Schauspieler und Charlatans, die theosophische Tänze, als Abbilder des Sphärentanzes, aufführen, Feuer schlingen, Schlangen beschwören, wunderbare Heilungen von Kranken verrichten und dergleichen für den frommen, kindlichen Glauben berechnete Tricks mit Erfolg ausführen — und daneben Freidenker und ehrliche Leute, die von der größten Toleranz gegen Andersgläubige erfüllt, den äußerlichen Ritualvorschriften ihrer eigenen Religion nur in sehr lässiger Weise genügen und dafür von ihren orthodoxen Glaubensgenossen scheinbar angesehen werden.

Das Wort „Sufi“ wurde später von den Letzteren mit Vorliebe als Schimpfwort gegen jene Freigeister angewendet, die sich nicht die Mühe gaben, ihre pantheistische Lehre sorgfältig mit dem Mantel des Orthodoxismus zu drapieren.

Die Mewlewis, die Jünger Dschelaleddin's, gehörten zu den angesehensten Orden Kleinasiens. Sie lebten nicht nur in ihren Tekkés, den Klöstern, zu kommunistischen Mönchsgenossenschaften vereinigt; sie standen auch mitten im politischen Leben, waren im Besitze von Staatsämtern und waren fast ungeschämmt hochgebildete, gelehrte Leute, die allerdings den Lehren ihres Mewlana nur im verschwiegenen „Halbet“, ihrer Contemplationszelle, haben trenn bleiben können, während sie draußen in der Welt mit den Wölfen heulen mußten. Ein solcher Mann war auch derjenige, welcher als der Lehrer Börekidsche Mustapha's betrachtet werden muß, der Scheich Bedreddin aus Sinaw.

11.

Wie ein verheerendes Meteor waren im Jahre 1401 die Tatarenhorden Timur Lenk's über das aufstrebende Reich der Osmanen, das sich damals anschickte, einen kräftigen Vorstoß gegen die christlichen Völker jenseits der Donau zu unternehmen, hereingebrochen. Der Tatar ging gründlich und

methodisch vor in seiner Vernichtungssareit. Rauchende Trümmer bezeichnet seinen Weg; die männliche Bevölkerung wurde nach bekanntem orientalischen Brauche niedergemacht, die Weiber in die Sklaverei geführt. Auch die Pfaffen rechnete er zur männlichen Bevölkerung und ließ, obwohl selbst Muhammedaner, sie erbarmungslos niedermeßeln. Anatolien wurde in eine Wüste verwandelt. Bei Angora hatte Timur Khan den Truntenbold Sultan Bajasid — eine serbische Prinzessin hatte ihn zum Saufen verführt — lebendig gefangen sammt einem seiner Söhne; ein anderer Sohn des Sultans war in der Schlacht verschwunden, die übrigen Prinzen waren in alle Winde zerstreut.

Das stolze Reich Osman's stand am Abgrunde des Verderbens, hätte nicht der wilde Eroberer, nachdem er seine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllt, den Mittelzug angetreten, um im fernen Samarkand zu sterben.

Nur hätte das erschöpfte Kleinasien unter der Hand eines „weisen, friedliebenden Herrschers“ — wie man in bitterlichen Geschichtswerten so schön zu sagen pflegt — anstehen können und die Wunden verharren lassen, die ihm die Tatarensaufschlagung. Aber — Timur Lenz hatte seine Arbeit nicht gründlich genug geleistet — er hatte noch zu viele von Sultan Bajasid's Söhnen am Leben gelassen. Stamm hatte ihr Vater, den die Gefangenschaft zum gebrochenen Manne gemacht hatte, die Augen geschlossen, als sie gegeneinander die brudermörderischen Hände erhoben, um zu sehen, wen Allah's Gnade zum alleinigen Herrscher bestimmt hätte. Anatolien wird auf's Neue, und diesmal auf lange Zeit, zum Schauplatz wilder Kämpfe. In ihnen spielen die alten türkischen, aber nicht osmanischen Theilhaber, die sich zur Zeit des Tatareneinfalls freigemacht hatten, eine wichtige Rolle. Namentlich ist es Dschineid Beg, der Herr von Smyrna, der mit unglaublicher Verschlagenheit und zäher Ausdauer im Trüben zu fischen versucht, aber dadurch über das Gebiet von Smyrna alle Grenel eines Krieges heraufbeschwört. Es ist eines der schwergeprüften Länder in jener Zeit. Es hat die Tataren gesehen, die Osmanen und die „frumden“ Ritter von Rhodos, die seine Klüftenörter plünderten und die Einwohner in Sklaverei schleppten.

Seine Bevölkerung besteht aus türkischen freien Bauern, die hier schon seit der Seltschuken Herrschaft angesiedelt sind. Dazwischen wohnen in Frieden mit den Muselmanen orthodoxe Christen griechischer Nation. Das gemeinsame Leid verbindet sie: der Osmane denkt nicht daran, die muhamedanischen Unterthanen des verhassten Dschineid mehr zu schonen als die Christen; und der „Streiter Christi“, der Johanniterritter von Rhodos vergrößert sich an dem griechischen Steger ebensowohl wie an dem Moslem. Christen und Muhammedaner fühlen sich als eine Nation — ein Volk von Dulbern. Der türkische Bauer ist friedliebend von Natur. Man darf nicht vergessen, daß die Kanakaren es gewesen sind, die erst den kriegerischen Ruhm der Türkei begründet haben, und diese waren keine Türken, sondern Angehörige der Maya-Nationen, als Kunstleuer in zarter Ständigkeit dem herrschenden Volke der Osmanen übergeben, damit sie dessen Schlachten schlugen.

Der türkische Bauer ist weder fanatisch noch grausam. Er ist im Laufe der Zeit durch die Osmanenherrschaft wohl „glaubensfester“ geworden, aber in jener Zeit und in jener Gegend hatte er so viel zu dulden, so viele Unbill vom muhamedanischen Geiste ruhig über sich ergehen zu lassen, daß ihm wohl Zweifel gekommen sein müssen darüber, ob der Andersgläubige der schlimmste Feind sei.

Die Periode des Kampfes zwischen den Söhnen Bajasid's war eine Zeit des greulichsten Sittenverfalls. Schon Bajasid hatte das Seinige dazu getan, um seinen Hof zum Mittelpunkt aller sittlichen Fäulnis zu machen. Die Söhne vollendeten das Werk des Vaters und zeigten, wie gründlich die absolute Monarchie jeden Rest von Anstand und Ehre aus den Herzen der Staatsdiener zu treiben im Stande ist.

Heute beugten sich die beturbanten Häupter der Schrayzen und Bongen bis in den Staub vor Prinz

Isa, morgen huldigten sie Mehmed Tschelibi, und übermorgen trogen sie vor Sultan Suleiman.

Die beiden Führer des Kampfes sind Mehmed in Anatolien und Suleiman in Adrianopel. Der Erstere hegt den Prinzen Musa gegen den Letzteren, während ein anderer jüngerer Bruder Isa Tschelibi von Suleiman gegen Mehmed gesandt wird. Es war ja ganz natürlich, daß die jungen Prinzen nicht für die älteren Brüder die Kastranen aus dem Feuer holen wollten, zumal da sie sicher sein konnten, daß ihnen nichts weiter bevorstand als ein Grab in den kaiserlichen Gräbern zu Bursa; denn nach alter Tatarensitte hatten die jüngeren männlichen Mitglieder des Hauses Osman bei der Thronbesteigung der älteren mit dem Kaiser Bekanntschaft zu machen.

Isa und Musa waren daher kaum aus dem Bereiche der brüderlichen Macht, als sie selbst „die Fahne der Empörung“ aufpflanzten. Isa verlor bei dem Versuche, Bursa zu erobern, sein Leben. Musa dagegen glückte es, den Truntenbold Suleiman, der das väterliche Vaster mit der Krone geerbt hatte, in Adrianopel zu überrumpeln und dann sich des Thrones zu bemächtigen.

Musa hatte dabei die Großen des Reiches, die seinem Vater gedient, den Kastrern Suleiman's geschmeichelt hatten und nun von Loyalitätsbeherrungen gegen ihn überfließen, gründlich verachten gelernt.

Er stößt sie zentlich anfaßt von sich und umgiebt sich mit neuen Männern. Er stürzt die stanzlerdynastie der Tschenderekis und er nennt einen unbekanntem Anatolier, Kijör Melet Schah mit Namen, zum Großvezier, und Scheich Bedreddin Simawi ist sein Stadtskizler, sein Heerrichter, — eine bei der militärischen Grundlage des damaligen türkischen Staatswesens hoch bedeutende Stellung.

In der Umgebung des Scheichs finden wir nun Börekidsche Mustapha als sogenannten „schahaya“. Dem „schahaya“ eines hohen Beamten war die Verwaltung des Hauswesens übertragen; erst in späterer Zeit nimmt er die Stelle eines Assistenten oder Stellvertreters seines Vorgesetzten ein. Börekidsche Mustapha ist aus dem Bauerstande hervorgegangen, er ist ein Mann aus dem Volke, der, wir wissen nicht in welcher Weise, in den Dienst des Scheichs getreten ist.

Er muß aber seinem Herrn sehr nahe stehen und beide Männer müssen durch ein geistiges Band eng verbunden sein. Die Seele des schahaya öffnet sich den Lehren seines weisen Herrn, der sie für das geeignete Saatfeld hält, um darin den Samen seiner Lehre auszustreuen.

Scheich Bedreddin ist das Haupt der Mystiker in jener Zeit. Er war ein gelehrter, vielgereister Mann. Merkwürdiger Weise hatte er in seiner Jugend zu Skairo die Logik bei dem großen Gelehrten Dschordschani gehört. Ein künstlicher Mystiker, der auf dem besten Wege war, eine Autorität in Fragen spitzfindiger Schullogik zu werden!

Aber bald verließ er den eingeschlagenen Weg. Er wurde der Erzieher eines ägyptischen Prinzen und wandte sich dann dem Studium der Sufischen Weisheit zu, das er unter der Leitung des berühmten Mystikers Sejjid Hussein von Achat betrieb.

Er zeichnete sich auch durch seine theologischen und juristischen Kenntnisse aus und war berühmt als scharfsinniger Dialektiker. Als Timur Lenz in Anatolien erschien, mußte er sich vor den Tataren in einer Disputation produzieren. (Schluß folgt.)

Frühlingspflanzen.

Von Curt Grottewig.

Die Frühlingspflanzen sind im Allgemeinen von ziemlich kleiner Gestalt. Solche niedrige Gewächse würden im Sommer sehr bald von den größeren vollständig überwachsen werden. Sie würden in dunklen Schatten gerathen, und dadurch entweder zu Grunde gehen oder doch mindestens ein kümmerliches, blüthenloses Dasein führen. Für solche kleine

Pflanzen ist daher der Frühling, der die große noch nicht aufkommen läßt, eine sehr geeignete Vegetationsperiode. So finden wir ganz minimale Gewächse im ersten Frühjahre. Das Frühlingshungerblümchen streckt seine kleinen weißen strengblüthigen Blüten nur zwei, drei Zentimeter hoch über die Erde, in seinem Namen ist die Dürftigkeit seiner Gestalt ausdrucksvoll bezeichnet. Brachäen sind im März oft so dicht mit Hungerblümchen bedeckt, daß Blüthe an Blüthe steht. Aber trotzdem muß man direkt darauf achten, sonst wird man garnicht einmal gewahrt werden, daß auf dem ganzen Felde überhaupt eine Pflanze vorhanden ist. Von Hühnerblümchen kleinen Dimensionen ist auch der dreifingerige Steinbrech. Die Steinbrech- oder Saxifraga-Arten sind fast alle kleine, niedere Pflanzen, die gerne auf Felsen in Gebirgen wachsen. Denn auch auf hohen kalten Bergen, auf trockenem, steinigem Boden, überhaupt auf Unland brauchen die Gewächse nicht groß zu sein, da hier die Lebensbedingungen zu ungünstig sind, als daß eine große Anzahl von Pflanzen sich aufstellen und dadurch ein Wettbewerb unter ihnen entstände. Auch der dreifingerige Steinbrech wächst auf Felsen und Mauern, aber er lebt doch auch auf der Ebene auf besserem Boden. Die Ueberwucherung durch andere Pflanzen war jedenfalls für ihn nicht ausgeschlossen, und so verlegte auch er seine Vegetationszeit auf das Frühjahre. Wenn auch nicht in demselben Maße, so sind doch auch die anderen Frühlingsschnecken von niedrigem Wuchse. Das Hühnerblümchen, die Primeln, Weichhen, Sonnenblüthenblumen aber auch die meisten Zwiebelgewächse des Frühlinges sind auffallend kleine Pflanzen. Die meisten von ihnen bilden mit ihren Blättern eine dem Boden aufliegende Mosette und nur die Blüthenstiele heben sich aus dieser mehr oder weniger hoch empor.

Die meisten der betannten Frühlingsschnecken bleiben, da sie meist ausdauernde Pflanzen sind, zwar auch den Sommer über grün und sie werden während dieser Zeit sogar von den anderen Pflanzen gänzlich überwuchert. Allein da sie im Sommer keine neuen Blätter bilden, sondern nur die alten behalten, so ist ihre Lebensfähigkeit so bedeutend herabgesetzt, daß ihnen ein schattiger Stand nicht anhaben kann. So sind die Blätter der Primeln, Anemonen, Weichhen, Sonnenblüthenblumen in den warmen Monaten tief verdeckt in dem hohen Gras der Wiesen, in den Kräutern der Bachränder. Sie brauchen eben zu dieser Zeit nicht mehr zu wachsen, deshalb können sie mit dem beschleidensten Pläschen vorlieb nehmen. Ihre Kraftentfaltung, ihre Blüthenentwicklung ist längst vorüber, wenn die allgemeine Vegetation den Boden bedeckt. Trotzdem ist ihnen ein mattes Fortvegetiren während der übrigen warmen Jahreszeit insofern nützlich, als sie dann im Herbst nicht gänzlich wie die einjährigen Gewächse auf die Vermehrung durch Samen angewiesen sind. Sie leben weiter, um im ersten Frühjahre mit neuer Stärke hervorzubringen. Die Energie dieser ausdauernden Gewächse ist beim Erwachen des Frühlinges naturgemäß viel stärker als derjenigen, welche die im Herbst keimenden Pflanzen, das Hungerblümchen der erwähnte Steinbrech und andere zweijährige Gewächse entwickeln können. Die Wirkung ist freilich in beiden Fällen dieselbe. Jedesmal soll erreicht werden, daß die Pflanzen ihren vegetativen Höhepunkt im Frühjahre erlangen.

Unter ganz eigenartigen Verhältnissen stehen diejenigen Frühlingsschnecken, welche mitten im Sommer wachsen. Im tropischen Urwalde haben die tropischen Gewächse, die in ihm leben, die komplizirtesten Veränderungen erfahren, um der so schwierigen Existenz unter dichten Baumkronen gewachsen sein. Bei uns giebt es nicht einmal eine Stettin-pflanze, die sich im dichten Walde zu erhalten vermöchte. Nur eine Möglichkeit gab es für uns Pflanzenwelt, sich auch den düstern Wald zu obtern, eine Möglichkeit sogar, die für die Toten mit ihren immergrünen Bäumen ganz ausgeschlossen ist. Wollte nämlich eine Pflanze in unseren Wäldern gedeihen, so konnte sie zu ihrer Vegetationszeit in das Frühjahre wählen, so lange die Bäume noch blätterlos stehen. Und so giebt es denn in den Wäldern der gemäßigten Zone eine Anzahl

n Lemsdorf, 2 W.
L. des Arbeiters
Chefrau Eliza
er in Lemsdorf,
dau geb. Lindau
heich, in Lems-
Bilhelm, S. des
, auch Salomon

50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Stabflement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

947

Breiteweg 127, I.

Ste Schrotthorferstraße — Gegenüber der Katharinenkirche.



Segelkammer. Nach einem Gemälde von Joaquín Sorolla y Bastida.

Charakteristischer Frühlingsblumen. Am bekanntesten ist wohl das Leberblümchen mit seinen amuthigen hellblauen Blüten. Es ist sehr bezeichnend, daß diese Pflanze zunächst nur ihre Blumen auf langen Stielen durch die Laubdecke sendet. Die Blüte ist der Endzweck, die Hauptsache jedes Pflanzenwachstums. Aber so eilig hat es die Pflanze, ihr Ziel zu erreichen, daß sie zunächst ihre Blüte entwickelt, damit diese nur ja die nöthige Zeit und Gelegenheit zur Befruchtung hat. Erst später kommen die großen gelappten Blätter hervor, die dafür sorgen, daß die Pflanze in Licht und Luft auch die nöthige Kraft für später sammelt. In gleicher Lage wie das Leberblümchen befindet sich auch das gemeine Lungenkraut, diese borstige, etwas finstler aussehende Pflanze, deren trichterartige Blumen einen merkwürdigen Farbenwechsel zeigen. Beim Ausblühen sind sie roth, dann werden sie blau, und im Verblühen sehen sie violett aus. Nebenher giebt es mehrere Arten von Lungenkraut, die in ihrem Standort alle mit einander übereinstimmen und auch in ihrem Aussehen einander sehr ähnlich sind. Im schattigen Laubwald wächst auch ein kleiner Strauch, der Seidelbast oder Stellerhals, der im zeitigen Frühjahr ganz mit rothen Blüten überdeckt ist. Es wäre ganz undenkbar, daß sich so leuchtende Blumen unter dem dichten Laub von Bäumen entwickeln könnten. Es giebt ja auch sonst mehrere Sträucher, die im Walde wachsen, vor Allem der bekannte Haselstrauch. Aber dieser gehört ja eben auch zu den Pflanzen, die im Frühjahr blühen. Freilich in ganz dichten, sehr schattigen Baumbeständen gedeiht überhaupt kein Unterholz und eben nur jene wenigen Frühlingsblumen haben hier einen Wohnplatz gefunden.

Die Blüthezeit im Frühjahr ist für viele Pflanzen deshalb so günstig, weil ihre Blumen zu dieser Jahreszeit viel auffälliger und daher in der Anlockung der Insekten erfolgreicher sind als im Sommer. In der warmen Jahreszeit giebt es so viel Blumen, daß jede Pflanze nur durch die kräftigsten Wohlgerüche die Kerbtbiere zum Besuch ihrer Blüten oder der davon abhängenden Befruchtung anregen kann. Im Frühjahr ist auch darin der Wettbewerb ungleich geringer. Allerdings sind in den Frühlingsmonaten noch nicht so viel Insekten vorhanden wie später. Allein gerade diejenigen Kerbtbiere, welche für die Uebertragung des Blütenstaubes bedeutend in Betracht kommen, die Bienenarten, sind schon von den ersten milden Tagen an eifrig bei der Arbeit. Und wenn auch noch die Schmetterlinge recht selten sind — ganz fehlen auch sie nicht — so ist das Verhältniß von Insekten zu Blumen doch weit günstiger als im Sommer, wo ganzen Wiesen und Fluren voller Blumen oft doch nicht die hinreichende Menge von Blütenbesuchenden Kerbtbiere entspricht. Immerhin denken die großen Blüten vieler Frühlingspflanzen darauf hin, daß sie zur Anlockung von Insekten größerer Prachtentfaltung bedürfen. Wie leuchtend sind die Blüten des Schneeglöckchens, welche Größe erreichen die der Meißwurzeln, die Sumpfdotterblume oder gar der Tulpe! Andere Arten von Frühlingspflanzen bringen wieder durch die Entwicklung einer ungeheuren Anzahl von Blüten einen großen Effekt hervor. So bilden die Kornelkirschen und die aus Nordamerika stammenden Forsythien, aber auch manche Weidenarten vollständig in leuchtendes Gelb gefüllte Büsche, die bis auf sehr weite Entfernung hin sofort in die Augen fallen. Auf ähnliche Weise wirken

die Aprikosen durch ihre weißlichen, die Pflirsche durch ihre röthlichen Blüten. Wiedere andere, wie die Spazilthen, wirken weniger durch ihren Reichthum als durch die Zusammenstellung ihrer Blüten zu einem Blütenstand. Ja, bei diesen Blumen geschieht sich zur Schönheit der Blüten noch ein bewundernder Wohlgeruch, obgleich man doch meinen sollte, daß eines von beiden bereits wirkungsvoll genug wäre. Besser zu verstehen ist es, daß das Weibchen, dessen Blüten doch eine dunkle Farbe haben und im Laube versteckt sind, dessen Standort unter Weibchen ein ganz unauffälliger ist, durch einen intensiven Wohlgeruch die Aufmerksamkeit der Bienen zu erregen sucht.

Der maßgebende Grund, warum viele Pflanzen ihre Blüthezeit auf das zeitige Frühjahr verlegen, war ohne Zweifel der, daß ihre Blumen dadurch die meiste Aussicht auf Befruchtung hatten. Die kleinen Frühlingspflanzen mußten ihre ganze Vegetationsperiode sobald wie möglich vollenden, um später nicht erdrückt zu werden. Die großen Gewächse, die Sträucher und Bäume hatten dieses Schicksal nicht zu befürchten, für sie konnte allein die Fürsorge für ihre Blüten in Betracht kommen. Ja, es war für sie außerordentlich vortheilhaft, zwar im Frühjahr zu blühen, aber ihr Laub erst später zu entfalten. Denn dadurch fielen ihre Blüten nur um so mehr auf. Von dem Laub nicht verborgen, wurden diese, selbst wenn sie unscheinbar sind wie bei den Stachel- und Johannisbeeren, dennoch bemerkt, oder sie bildeten gar einen glänzenden Schmuck an den kahlen Ästen. Inneren Kornelkirschen, den Forsythien, den Aprikosen, Magnolien, ja, inneren gewöhnlichen Obstbäumen würde die Entfaltung so zahlreicher und zum Theil schöner Blüten recht wenig nützen, wenn diese im Laub verborgen wären. Nun giebt es ja allerdings auch Bäume, die später mit allem Blattwerk doch auch blühen. Aber diese mußten dafür andere Mittel anwenden, deren die vor der Belaubung blühenden Bäume entbehren konnten. Entweder mußten sie sehr kräftige Däfte entwickeln, wie die im Juni blühende Linde, oder sie mußten verhältnißmäßig große Blüten erzeugen, wie die Rosen oder der in Nordamerika einheimische Tulpenbaum, oder sie konnten ihre Blüten nur an den obersten Triebspitzen entwickeln, kurzum, sie mußten auf die eine oder andere Weise darnach streben, ihre Blüten der Verdeckung durch das Blattwerk zu entziehen. Dieser Nothwendigkeit waren die im Frühjahr blühenden Gehölze also auf sehr leichte Weise enthoben.

Am wichtigsten aber ist das frühzeitige Blühen für die Gehölze, deren Blütenbefruchtung nicht durch Insekten, sondern durch den Wind vermittelt wird. Für solche Pflanzen würde die Belaubung ein großes Hinderniß sein, denn in dieser würde sich der Blütenstaub sehr leicht verfangen. Dagegen führt der Wind, wenn er durch die kahlen Äste der Espen, Erken, Haselnüsse fährt, den Staub aus allen Blüten weg, er trägt ihn weit hinweg und überall, wo Blüten sind, können ihn die mit klebriger Oberfläche versehenen Narben auffangen. Ein ganz besonderer Vortheil lag hierbei darin, daß gerade im März und April vorwiegend windiges Wetter herrscht. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade die Frühlingsstürme die erste Veranlassung für viele kästchentragende Bäume waren, ihre Blüthezeit auf einen so frühen Zeitpunkt zu verlegen. Wenn man bedenkt, wie sehr die Vermehrung, das Fortleben der

Pflanzen von der Leichtigkeit abhängt, mit dem Blütenstaub übertragen werden kann, so läßt sich verstehen, in wie hohem Grade die Gewächse ihre Anpassungsfähigkeit nach dieser Seite hin zu lassen mußten.

In einer noch ganz anderen Richtung bot der Frühling einer Anzahl von Gewächsen eine günstige Entwicklungszeit. Alle die Pflanzen, die auf einem fetigen Boden, auf dürren Steppen wachsen, müssen wenn sie nicht durch ganz außergewöhnliche Schutzvorrichtungen der Austrocknung im Sommer Stand leisten konnten, ihre Lebensperiode auf die Feuchtigkeit reiche Frühjahr verlegen. Es giebt hierher einige unserer unscheinbarsten Gewächse, auf den unfruchtbaren Sandböden Norddeutschlands ziemlich häufig sind: Der Feldspörgel (*Sparaxis arvensis*), ein kleines, dünnes, weißblühendes Pflänzchen mit fadenförmigen Stengeln und Blättern, das Land-Bergfarnkraut, ein dürres, ärmliches Bild der bekannten Gartenblume. Besonders an solchen einjährigen Frühlingspflanzen sind ungarischen Donaustrassen. Nach im Frühjahr blühen sie auf, und wenn der ankommende Sommer Samen zur Reife gebracht, dann sterben sie ab. Der Same aber verharrt, da er gegen die Wirkung der Trockenheit ganz unempfindlich ist, bis der heißen Monate in Ruhe, um erst im Sommer oder nächsten Frühjahr zu neuem Leben zu erwachen. In den asiatischen Steppen sind es viele Zwerggewächse, die hier im Frühjahr dem noch mit Feuchtigkeit getränkten Boden entsprossen, und wir hier eine neue Schutzvorrichtung, die diese bloße so interessante Pflanzengruppe anzuweisen hat. Zwiebeln nehmen eine Menge Wasser auf und halten dasselbe fest. Mit dem eintretenden Sommer der oberirdische Theil der Zwiebel ab, aber unterirdische Beschützer vermag auch die heißen Monate zu überleben. Mag der Boden staubtrocken sein, die Zwiebel vertrocknet nicht. Aber ihr Wassergehalt würde natürlich im Sommer nicht hinreichen, um ihre langen Blätter und schönen Blüten zu zutreiben. Ihre Vegetationszeit mußte sie demnach in den Frühling verlegen.

Wer unsere Pflanzenwelt in den ersten Monaten des Naturerwachens beobachtet, der denkt wohl selten an die eigenartigen Bedingungen, an die das Leben gebunden ist. Unbekümmert um ihr Vordringen er sich an dem jungen Grün und den Blüten. Aber wie jeder Mensch erst wirklich effant wird, wenn wir seine Lage, seine Geschick erfahren, so rückt uns auch jedes Lebewesen in dem Augenblicke, wenn wir seine Geschichte kennen. Und was eine reiche, durch Günst oder Ungünst der Verhältnisse gelenkte Geschichte hat jedes Lebewesen, das dem Schosse der alten Mutter Erde entsproßt. Wer könnte alle die Einflüsse schildern, die Veränderungen und Wandlungen, die es im Laufe der Zeiten durchgemacht hat bis heran an die Gegenwart, bis es das Wesen geworden ist, das heute vor uns steht? Aber selbst wenn wir ihm nur einige Daten seiner Entwicklung mittheilen, tritt uns seine Gestalt greifbarer vor Augen. So kommen wir auch den Frühlingspflanzen je mehr wir uns in ihr Schicksal vertiefen, sind uns nicht mehr bloße Pflanzen, sie sind uns zu lebenden Wesen, die sich ihre jeztigen Bekämpften und in diesem Kampfe ihre Gestalt und ihre Lebensgewohnheiten erworben haben.

Sine Geburtstagsfeier.

Von Paul Renaudin. Autorisirte Uebersetzung von Albert Südekum.

(Schluß.)

Als der September in's Land kam, konnte Mutter Loreaux stehend lesen. Geschriebenes allerdings noch nicht. So war sie denn immer noch gezwungen, die Briefe von ihrem Sohne zum Lehrer zu tragen, der ihr übrigens tief bekümmert sagte, daß sein ehemaliger Schüler seine Handschrift entschieden vernachlässigt habe. Aber sie stolperte doch nicht mehr in der Fibel und es gelang ihr sogar, wenn auch mit Mühe, die kleine

Schrift in den Zeitungen zu entziffern. Als sie Victorin voll Ruhe fragte, versicherte er ihr, die „Antiquitäten von Paris“ seien nicht so klein gedruckt. Das war nämlich der Titel vom letzten Werke Jean des Breaux'. In seinen Briefen hatte er garricht davon gesprochen, sondern wie gewöhnlich über seine literarischen Arbeiten geschwiegen. Vermuthlich weil er sein Mitterchen noch immer für so unwillig hielt. Aber einige Tage vor ihrem

Geburtstage hatte sie allen Muth zusammengefaßt und war mit der Post zur nächsten Stadt gegangen, wie sie sagte, ein paar Kleinigkeiten zu kaufen. In Wirklichkeit war sie zu einem Händler geeilt und hatte dort, so glücklich wie nie in ihrem Leben, das letzte Wort Herrn Jean des Breaux verlangt. Ach, mit erstaunten und listigen Blicken des Buchhändlers sie gewiß über und über roth geworden!

n Bismarck, 2. V. des Arbeiter. Chefrat Clif. der in Bismarck. dau geb. Bismarck. helich, in Bismarck. S. d. , auch Salomo

50 Jacobs-Strasse 50
Eingiges derartiges Etablissement Magdeburgs.
neben der Buchhandlung Volksstimme.

Breiteweg 127, I.
Ecke Schrotborjerstraße — Gegenüber der Katharinenkirche.

„Aber auch geglaubt, sie könnte nicht lesen, und sich gedacht, sie sei verrückt geworden, daß sie sich ein Buch kaufen wollte wie die gebildeten Menschen. Nennen Sie denn den Verfasser?“ hatte er sie lächelnd gefragt. Es hatte ihr auf der Zunge gebrannt, ihm zu sagen: „Ja natürlich, das ist ja mein Sohn, er nennt sich nur nicht so, eigentlich heißt er Loreau.“ Aber dann hatte sie es doch nicht glauben, da sie doch viel zu gering sei, für die Mutter eines so berühmten Mannes. . . . „Aber Sie nur so mit einem unbedeutlichen Stottern geantwortet hatte, da hatte er fortgefahren: „Na ja, ich will es Ihnen besorgen. . . . Also die Intimitäten von Paris' wollen Sie haben?“ Sie hatte zustimmend genickt. „Vor heute in acht Tagen kann ich es Ihnen aber nicht besorgen, weil ich es erst aus Paris kommen lassen muß, ich werde es Ihnen dann gleich zuschicken.“

Also in acht Tagen, nächsten Dienstag! Vor Mittwoch konnte sie es dann nicht haben, und Jean mußte Sonntag Abend kommen. Mit der Ueberraschung war es also nichts. Ganz verstört verließ sie die Buchhandlung und ging in den Straßen der Stadt auf und ab, um sich von ihrer Enttäuschung zu erholen und auf die Post zur Mitternacht zu warten.

„Ach, er würde doch überrascht und erfreut sein, ihr Junge; sie konnte ihm ja einfach ein Bischen aus der Zeitung vorlesen, um ihm zu zeigen, wie geliebt sie jetzt geworden sei; und dann konnte sie ihm ja auch dabei sagen, warum sie das Lesen gelernt hatte. Wenn dann am Mittwoch das Buch kam, dann war es ja noch einmal eine Ueberraschung und eine Freude. Freilich hätte sie es gern vorher ein Bischen durchgelesen, um sicher zu sein, keine Fehler zu machen. Aber es ging wohl auch so. Victorin hatte ihr gesagt, sie würde Ehre einlegen. Wie er versprochen hatte, kam Jean am Sonntag Abend.

„Guten Tag, Muttechen, guten Tag, schau mir, wie frisch und rosig Du ansiehst! Du bist ja viel frischer als mein Rosenstrauch; das Leben in La Haye muß doch recht gesund sein! Ja, ich muß doch auch einmal hierher ziehen! Also herzlichen Glückwunsch, lieber Muttechen, und dann gib mir noch einen Kuß.“

Sie konnte ihm den Kuß kaum geben, so war sie vor Freude über das Wiedersehen mit ihrem Jungen außer Athem gekommen. Und dann der Gedanke an die schöne Ueberraschung, die sie ihm bereiten wollte! Und der schöne, große Rosenstrauch! Sie fand gar keine Worte, und er plauderte allein, glücklich, wieder einmal in den kleinen Zimmern zu weilen, in denen er die großen und reinen Tage seiner Jugend, die noch so klar vor seinem Gedächtniß standen, verlebt hatte. Die kleine Jeanne stand da, die Hände in den Hüften, voll Respekt vor dem großen Herrn, von dem Tante ihr immer mit so viel Bewunderung erzählt hatte, und wartete darauf, daß die Reihe der Begrüßung an sie kam. Endlich ließ Jean sein Mitterchen los, führte die Glückliche zu einem Stuhle und gab dann auch der strahlenden Cousine einen Kuß. Dann setzte man sich zusammen und plauderte Hand in Hand von allen möglichen großen und kleinen Dingen, meist aber von den kleinen. Es war wie ein Sonnenstrahl in dem bescheidenen Häuschen, in dem seit dem Tode Loreau's die Freude nur einkehrte, wenn der große Junge alle Jahre ein paar Tage bei seiner Mutter zubrachte. Da lächelte man gleichsam Freude aus für das ganze lange Jahr, wo er dann wieder abwesend war.

Jean war, wie Victorin gesagt hatte, ein guter Sohn, ein braver Kerl. Mit zwanzig Jahren, ohne andere Mittel als seine geschickte Feder, nach Paris gekommen, mitten in diesen harten Daseinskampf, mit seinem Glend, seinen Versuchungen und Versuchungen, hatte er eine ungewöhnlich glückliche Laufbahn hinter sich. Ein praktischer Kopf, der sich leicht zurechtfindet, nach Erfolgen begierig, hatte er die Sache gleich beim rechten Ende angefaßt: Er hatte das leichte Genre gewählt, aber immer sorgfältig ein gewisses Maß eingehalten. Ein bisschen Skandal, ein bisschen Geschicklichkeit und sehr viel Glück hatten ihm bald einen großen Ruf verschafft.

Die Gunst des Publikums, das er mit seinen leichten Geschichten amüßte, ohne an seinen Vorurtheilen zu rühren oder seine konventionelle Prüderie zu verletzen, hatte seinen Blickern bald zu großen Aufträgen verholfen und ihm viel Geld eingebracht. Aber in seinem Reichthum und seinem Ruhm, bei allen Zerstreuungen seines glücklichen Lebens, das ihn so ziemlich in alle Kreise der Hauptstadt brachte, hatte er doch niemals sein Dorf, seine Schule, seinen Lehrer, und vor Allem seine alte Mutter vergessen. Für sie war er der zärtliche Junge geblieben, das dankbare gute Kind, wie wenn er niemals La Haye-Mellier verlassen hätte. Wenn er dahin zurückkehrte, hatte er nichts mehr vom blasierten Pariser an sich, nichts von dem Erzähler pikanter Geschichten, dann war er ganz das Kind seiner guten Mutter, die er demüthig verehrte und liebte. Alle zwei oder drei Monate schickte er ihr ein paar Hundertfrancscheine, mit denen sie in dem Dörfchen ein behagliches Leben führen konnte. Alle Monate schrieb er ihr einen guten, langen Brief, in dem er nur von ihr und ihrem Dörfchen sprach; und wenn ihr Geburtstag kam, dann rief er sich ein paar Tage von Paris los, ohne zu sagen, wohin er ging — man glaubte, er sei ein Findelkind, irgend ein Vohème, der auf dem Pflaster der großen Stadt aufgewachsen sei — und dann eilte er zu seiner alten Mutter, um ihr zu gratuliren, ihr einen großen Rosenstrauch zu bringen und sie zu umarmen.

Als man am anderen Morgen stoffee getrunken hatte, da sagte Mutter Loreau zu Jean, er möchte ihr doch die Zeitung hereinholen, die draußen auf der Mürdiche läge.

„Was, Du hältst Dir eine Zeitung?“ fragte er. „Wozu denn das?“

„Nein, ich hatte sie nicht, Herr Gemblang leiht sie mir.“

„Ja, wozu denn, Du kannst doch garnicht lesen,“ sagte er lächelnd, aber doch etwas beneidlich.

„Na, das wirst Du ja sehen,“ sagte sie. Ihre kleinen, grauen Augen lachten dabei etwas spöttisch hinter der großen Brille hervor, die sie auf die Nase gesetzt hatte. Jeanne, die eingeweicht war, freute sich ungeheuer.

„Nicht möglich,“ sagte er, „Du hast doch nicht lesen gelernt, Mutterchen? Das ist doch zum Lachen?“

„Nicht möglich, ja, das wirst Du gleich sehen, Junge, frage doch Jeanne, oder Vater Victorin, der Last genug mit mir gehabt hat, das ganze Jahr über. . . . Weißt Du, das hat mir immer stummer gemacht, daß ich nicht lesen konnte, was Du geschrieben hast. Da mußte ich dahinter setzen. . . . Ich wollte Dir sogar die Ueberraschung bereiten und Dein letztes Buch lesen; ich bin auch extra in die Stadt gefahren, um es beim Buchhändler zu kaufen, aber da hatte ich ganz vergessen, wie es hieß, und ich glaubte doch, ich hätte es so fest im Gedächtniß behalten.“

Er war plötzlich bleich geworden, wie vor innerer Erregung und stotterte:

„Das hast Du gethan, Mama, um. . . mir ein Vergnügen zu machen. . . . Hast Du denn das Buch hier?“

„Ach, das ist es ja gerade, ich habe es ja nicht, der Buchhändler hat mir gesagt, daß er es mir erst nächsten Mittwoch senden könnte, weil er es von Paris kommen lassen muß. Da mußt Du Dich also damit begnügen, daß ich die Zeitung vorlese, mein Junge. Nun hole sie mir nur, da draußen auf der Mürdiche, weißt Du, gleich dicht bei dem Brotforde.“

Er holte ihr das kleine Lokalblättchen.

„So, nun höre mal zu,“ sagte sie, indem sie das Blatt mit ihren zittrigen Händen aneinander faltete und die Brille zurecht rückte.

Nun begann sie, sorgsam, kaum eine leise Erregung hörte man ihrer Stimme an. Aber Jean, der so that, als ob er ihr zuhörte, vernahm nichts, sondern saß traurig da und betrachtete das naive, heilige Gesicht vor seinen Augen. Er versenkte sich in den rührenden Gedanken seiner alten Mutter, die sich mit sechzig Jahren hingeklebt hatte, um lesen zu lernen, seine Bücher lesen zu können; und eine Angst überkam ihn, daß sie sie wirklich lesen

würde, vielleicht schon damit begonnen hätte. . . . Aber das hatte sie wohl doch noch nicht gethan, wie es schien. . . . Die „Intimitäten von Paris“ waren offenbar das Erste, was sie erwartete, es war also noch Zeit.

Während die Mutter weiter las, viel zu sehr beschäftigt mit ihrer Lektüre, um einen Blick über ihre Brille zu werfen und sich an dem Eindruck zu weiden, den ihre Kunst ausübte, hing er seinen Gedanken nach. Ihm war ja nie eine Ahnung gekommen, daß sie, die gute, reine Mutter, eines Tages alle die bösen Geschichten lesen könnte, die er im verborbenen Paris dort geschrieben hatte. Das war eine Möglichkeit, mit der er garnicht gerechnet hatte, und jetzt war sie fast zur Wirklichkeit geworden, zu einer Wirklichkeit, die ihm schrecklich dünkte. Ach, das Buch in diesen stillen Räumen, verschlungen von diesen kleinen grauen, klaren Augen, die im Leben nichts von ihrer Naivität verloren hatten. Und die sollten jetzt seine leichtfertigen Geschichten lesen? Er war immer stolz darauf gewesen, sich in seiner verborbenen Umgebung eine gewisse Reinheit bewahrt zu haben. Aber konnte ihm das seine Mutter glauben, wenn sie seine Geschichten las? Er hatte sich nichts Böses dabei gedacht, als er seine Sachen schrieb: er amüßte sein Publikum, verdiente Geld damit, warum hätte er sich also Gewissensbisse machen sollen? Und doch erschien ihm in diesem Augenblick sein ganzes schriftstellerisches Wirken unrein und verbrecherlich. Lieber hätte er Alles in's Feuer geworfen und verbrannt, als daß sich seine alte Mutter an diesen Büchern beschmutzt hätte.

Das Schlimmste war dieser naive Stolz, diese rührende Freude, mit der sie auf den Ruhm ihres Sohnes blickte. Wenn sie ihn gekannt hätte, dieses Anhm, wenn sie gewußt hätte, wodurch er erworben war! Dieser Gedanke quälte jetzt Jean's Herz, sein Ruhm kam ihm wie Schande vor. Er hätte aufschreien mögen, daß er ihres mütterlichen Stolzes unwerth sei, und daß sie, die gute Mutter, sich seiner geschämt haben würde, statt sich seiner zu rühmen, wenn sie das gekannt hätte, was sie in ihrer Unwissenheit nicht ahnte. . . . Aber er vermochte es nicht; die Ehrfurcht und die Liebe vor dieser reinen Frau hielten ihn zurück, und noch war es ja auch Zeit, ihr die furchtbare Enttäuschung zu ersparen. Die Last dieses Geheimnisses war Strafe genug für ihn — der Gedanke daran, daß seine alte Mutter, die bis zu ihrem sechzigsten Jahre nicht einmal ihr Gebetbuch hatte buchstabiren können, lesen gelernt hatte, um die leichtfertigen Geschichten Jean's des Breant lesen zu können!

Sie war zu Ende. Sie wuschte sich über Stirn und Mund und wandte das Gesicht ihrem Jean zu, um sich an seiner Ueberraschung zu weiden. Schnell faste er sich und sagte mit lächelndem Munde: „Bravo Mama, bravo! Aber Du liest ja besser als ein Schulmeister! Das hätte ich ja niemals geglaubt, und wenn es mir eine ganze Million Menschen geschworen hätten!“ Und dann ergriff er ihre Hand, küßte die Mutter auf die Stirn und sagte mit ein bisschen gemachter Freude, um seine innere Erregung zu verbergen, er möchte ihr noch weiter zuhören. Strahlend vor Glück, lachte sie wie ein Kind.

„Ich mußte ja, daß ich Dir ein Vergnügen damit machte,“ sagte sie, „und daß das mich für alle meine Mühen entschädigen würde, aber eigentlich hätte ich doch lieber ein Buch von Dir lesen mögen. Ich weiß garnicht, warum ich nicht eher daran gedacht habe, mir eines zu kaufen. Na, kommt Zeit, kommt Rath, sagt das Sprichwort. Und Du bleibst ja noch bis Mittwoch hier, nicht wahr, mein Junge?“

„Ja, ja, Mama. . . das heißt, so genau weiß ich das noch nicht. Donnerstag muß ich wieder in Paris sein, zu einer Versammlung, ja, es ist wahr, ich glaube, es wird kaum möglich sein, ich werde wohl Mittwoch Abend schon abreisen müssen. Und das macht auch nichts, Mutter, denn, siehst Du, ich weiß garnicht, ob der Buchhändler Dir das Buch besorgen kann; ich war garnicht zufrieden damit, ich habe meinem Verleger gesagt, er solle keine mehr davon drucken lassen, ich will es einstampfen lassen,

reuliche Se und den Au 11 herabgele getroffen, da süßen Mas Generalkomit hatte es zwai zugreifen, ab zur Kenntnis betrachtet we: die drei Brun Einigungsstong Organisation Vergesellschaftl internationale Dagegen Sonderorganist Generalkomitee Pariser Wahl demselben Wa

... seine Anregung vom Kaiser . . . , folgend, eine halbe Million Mark gesammelt.

wie man das so nennt . . . Wenn ich fortreise, dann will ich bei dem Buchhändler vorsprechen und ihm sagen, er solle Dir lieber das nächste Buch senden, das ich schreiben werde, und das viel schöner sein wird, nicht wahr? Also abgemacht, ich bestelle das Buch wieder ab und im nächsten Frühjahr schicke ich Dir dann das neue."

Während er sie so bei den Händen hielt und ihr zuredete, da sah er, wie sich ihre Enttäuschung auf dem alten Gesicht abmalte, und wie ihr die Thränen in ihre grauen Augen stiegen. Also, nun sollte die Fremde wieder aufgehoben sein, die sie um schon so lange erwartet hatte! Bis zum nächsten Frühjahr wieder, ach, war das lange! Da aber Jean es einmal so haben wollte, so dachte sie nicht daran, zu widersprechen. Alles, was er sagte, war immer gut, und sie folgte ihm gern, denn sie liebte ihn so sehr . . . Und dann konnte sie sich ja auch in der Zwischenzeit noch mehr im Lesen üben, dann würde es viel besser gehen . . . Freilich, es war doch hart, daß ihr das Glück wieder so unter den Händen zerrann.

Jean aber scherzte weiter: "Weißt Du, Mutter, ich möchte, daß Du mit meinem besten Buche anfängst, ja, Du sollst mal sehen, das soll Aufsehen machen! Und wie stolz Du sein wirst, daß Du selbst

darüber mitreden kannst . . . Die anderen Sachen, das ist ja doch nichts für Dich, das sind Geschichten, die da in Paris spielen, das interessiert Dich ja garnicht. Aber in dem, das ich Dir jetzt versprochen habe, da sollen schöne Geschichten darin stehen, die kannst Du dann mit Jeanette und Vater Gembaur zusammen lesen."

Sie war schon ganz getröstet. Und er fuhr fort, ihr von diesem schönen Buche vorzuschwärmen, von dem er träumte. Während er so vor seiner Mutter saß und ihre Hände fest in den seinen hielt, da stiegen alte Erinnerungen in ihm wieder auf, da stand das Buch schon vor seinem Geiste, wie wenn der Athem und der Blick dieser alten Frau ihn belebten . . . Ja, schöne Geschichten wollte er darin erzählen, die konnte man dann an den langen Winterabenden lesen, wenn das Scheitholz im Kamin knisterte . . . er wollte das schreiben, so ganz, als wenn er bei ihr säße, mitten in diesem ländlichen Leben, diesen Erinnerungen, die wieder in ihm aufstiegen, wie ein Traum aus Kindheitstagen. Und Alles das wollte er mit seiner Einfachheit, mit seiner reinen Poesie hineinkleben in dieses Buch . . .

Da sollte man die Stroben schreiben hören, wenn sie aus der Schule flüchten, und das Knarren der Wagen, wenn sie Abends unter dem Sternengestirn

von der Stadt her die lange Dorfstraße heranziehen und all' die Stimmen des Festes und des Wals und der Heimath sollten darin plaudern und das ganze ruhige, arbeitsame Leben sollte darin puffen. Und auch ein paar alte Bäuerinnen sollten in der Buche vorkommen mit ihrer köstlichen Güte und Unwissenheit, mit ihren kleinen Seelen, die so feiner sind und weiser sind, als seine kleinen, weissen Sonntagshänden . . .

Er hielt Wort. Den ganzen folgenden Winter und Frühling war Jean Loreau von der Szene Paris verschwunden und arbeitete in La Haye-Macé zwischen Mutter Justine und Jeanette in dem stillen Frieden heimathlichen Landes. Und als Mutter Gemburstag wieder herangefommen war, da kam wieder von Paris her, wo er einige Monate verbracht hatte. Mit dem süßlichen Rosenkranz schenkte er ihr ein kleines, schönes, grünes Büchlein, ganz neu, das ihm mehr Mühe gekostet und mehr Sorgen gemacht hatte, als alle die anderen. Sie schlug es zusammen auf in dem stillen Zimmer, dort, wo er es geträumt und fast ganz geschrieben hatte; er nahm ihre große Brille vor ihre kleinen, grauen Augen und las, bleich vor Freude, die erste Seite:

"Meiner lieben und angebeteten Mutter widme ich dies Buch, das ich ihr verdanke."



Und um die Holzbank duftete der Lieder.*

Wirst Du den Abend noch? Die Alme hing
Die dichten Aweige schützend um uns nieder,
Der Bach schloß glucksend unter'm Baum vorbei
Und um die Holzbank duftete der Lieder.

So süß, so süß! Die laue Nachtlust floß
In weichen Wogen schmeichelnd um die Kieder.
Die Grille zupfte leis im hohen Gras.
Und um die Holzbank duftete der Lieder.

Vom Himmel sank ein Stern in jähem Zug,
Tischstühle halber huschten hin und wieder,
Dein Arm umfaßte mich, wir waren jung . . .
Und um die Holzbank duftete der Lieder.

Anna Ritter.

Segelstickerinnen. Ein echtes Stück "Freilicht"-Malerei hat der spanische Künstler in dem Gemälde, das wir heute zur Abbildung bringen, geschaffen. Alles Leben des Werkes beruht auf den Wirkungen des Sonnenlichtes, das überall durch das Laub der Bäume dringt und in breiten, weichen Tüpfeln sich über die Menschen, die darin thätig sind, und das große, weiße Segel legt. Nur vorübergehend hat man die Vorhänge des eleganten Hauses zur Segelstickerwerkstatt gemacht; es mag das Großsegel einer Nacht sein, das Schaden gelitten und nun schnell reparirt werden soll. Alle Mädchen des Hauses sind bei der Arbeit, das Segeltuch mit grobem Nadeln zu nähen und die "Treiele", die sich gar zu leicht einstellen, zu stopfen. Die Männer geben ihnen die Weisung, wie sie es zu thun haben. In lustigen Gesprächen und unter Scherzen geht ihnen die Arbeit schnell von der Hand . . . Durch die schmale Thür öffnet sich der Ausblick über die flachen Dünen bis zu dem fernen Bootshaus, das den Strand bezeichnet. Gleichendes, warmes Licht füllt den weiten Raum, weißlichimmernd spannt sich der Himmel darüber. Das Bild ist ein glühender Beweis, daß auch unter den spanischen Malern die neue Anschauung von Licht und Luft Eingang gewinnt. Sie hatten sich ihr am längsten verschlossen und waren bei ihren riefeligen Historienmalereien und ihren minutiös durchgeführten Genrebildern geblieben. —

Spanische Kirnesh. Josef Israëls, der älteste unter den holländischen Malern, ist auch bei uns in Deutschland gut bekannt geworden. Seine Bilder schildern das Leben der Schiffer und der Bauern seines Landes, ein tiefes Mitleiden mit den Bedrückten spricht aus ihnen, eine warme Anteilnahme an ihren Leiden und ihrem Schummer. Als Siebzijähriger hat der Künstler mit seinem Sohne und einem jungen Schriftsteller vor mehreren Jahren eine Frühlingssahrt nach Spanien gemacht. Mit offenen Malerangen ist er durch das Land gestreift und

* Aus „Gedichte“. Leipzig, W. G. Liebestand.

hat mit jugendfrischer Empfänglichkeit seine Schönheit genossen, oft und gern hat er sich unter das Volk dieses Landes gemischt und es in seinem Treiben beobachtet. Was er ersah, hat er in einem Buche erzählt, das jetzt auch in deutscher Ausgabe („Spanien" von Josef Israëls. Berlin, Bruno und Paul Cassirer) vorliegt. Wir entnehmen dem Buche folgenden Abschnitt:

In unmittelbarer Nähe Madrids liegt ein herrliches Thal, das ein Thal nennt zwischen Madrid und einem benachbarten kleinen Gebirge. Man geht aus der Stadt langsam den mauerförmigen, mit Bäumen bepflanzten Weg hinab, und unten sieht man sich von reich bewachsenen Wiesen und Hügeln umringt, aber über Allen sieht man aus der Tiefe die ganze Stadt Madrid mit ihren großen und kleinen Häusern, Thürmen und Kirchen und Schloßern ansteigen. In diesem Thal feierte man an dem Nachmittage das Fest von San Isidro.

Es war eigentlich eine Bauernfeier; eine lange, doppelte Reihe leichtgezierter Buben, deren leinere Bekleidung lustig im Winde wehte. Da waren Gelegenheitsbuzare, in denen wunderliche Dinge verkauft wurden, bewegliche Figuren, Szenen aus Stierkämpfen, tanzende und trommelnde Buppen, Verge und Landtschaften aus Zucker. Etwas weiter waren Buben aufgeschlagen, in denen gekocht und gebaden wurde; da verbreitete sich ein Geruch von schlechtem Fett, mit dem die Wachsaare zubereitet wurde. Munde ließen schnüffeln und bettelnd umher.

Der größte Theil des Festes aber wurde von den das Fest feiernden Tänzern eingenommen, die auf spanische Art mit Tannen und Zigeuner Klattchen und mit den Füßen im Takte der Töne einer klammernden Gitarre oder eines Tambourin stampften. Vorher wir die Tänzer erreichten, wurden wir durch einige Gitamos, schreiende Zigeunerweiber aufgehalten; graue Haare und allerhand Lappen flatterten um ihre Köpfe, braun und hart wie Holz war ihre Haut. Lachend und begierig sahen sie uns mit ihren pechschwarzen Augen unter starken Augenbrauen an und streckten ihre braunen, schwieligen Hände nach uns aus. Eine ergriff meine Hand und in einer Sprache, von der ich nichts verstand, deutete sie mir die Geheimnisse, die aus den Linien meiner Hand zu prophezeien waren. Glücklicherweise entkamen wir bald dieser Gesellschaft, nachdem wir einige Geldstücke gespendet hatten, und drängten uns durch die Reihen der Umstehenden, um eine Tänzerin zu sehen, die auf dem herrlichen, grünen Teppich einen Tanz ausführte, der nur am besten von allem gefiel.

In einem olivgrünen Seidenrock, der sich zierlich um ihre schlanke Gestalt legte, und mit einem hellen, geklärten Tuch um ihren bloßen Hals und ihre Brust, an der eine Nase prangte, setzte sie ihre Füßchen in den hellen Seidenschuhen grazios und zierlich auf die Erde. Aber sie tanzte nicht nur mit ihren Füßchen; ihr ganzer Körper, ihr Kopf und vor Allen ihre Augen tanzten mit. Ihr Partner war ein Junge von vierzehn oder sechzehn Jahren, vielleicht ihr Bruder, den sie zu gebrauchen schien, um während des Tanzens auf dem grünen Felde ihren Bewegungen Stütze zu verleihen. Manchmal beugte sie sich nieder, wenn sie ihn zärtlich umschlang, und hob dann wieder ihr Köpfchen, auf dem

ein glänzendes Diadem prangte, empor, als wolle sie den Himmel zum Zeugen ihrer tiefen Gefühle anrufen. Vielleicht stand ich sehr benommen vor ihr. . . . Ich kann nicht wann wenigstens sah sie mich mit ihren schwarzen, geheimnißvollen Augen still geheimnißvoll an; wenn sie mir ihren Kopf zuwandte, war es mir, als wolle sie sagen: „Komm nur her zu mir, und ich lasse den Jungen sofort laufen.“ . . . Dieser Selbstbetörung eines alten Mannes! Staun halte ich diese Bemerkung gemacht als sie sich mit einer zierlichen Bewegung nach der anderen Seite drehte und den Leuten, die mir gegenüberstanden dieselben einnehmenden Zeichen machte. Nein, das war keine Sucht nach Eroberungen, was sie befehle; sie tanzte um zu tanzen und um ihrer Leidenschaft für Bewegung freien Lauf zu lassen. Im Norden würde man sich Gebarden für etwas ganz Anderes ansehen; hier war es die Eigenart der spanischen Frau, die das Bedürfnis hatte, sich zu bewegen und zu tanzen, und weiter nichts.

Die Bewegung und das Gemüth um uns nahm zu und erwidelt suchten wir einen Sitzplatz unter einem Segeltuch, das durch einige Stangen hoch gehalten wurde. Es begann spät zu werden. Madrid mit all' seinen Häusern und Thürmen in der Ferne war nicht mehr als eine dunkle Masse, die sich scharf gegen das weisse Meer des sommerlichen Abendhimmels, durch den goldenen Streifen mit glühenden Mäandern zog, abzeichnete. Die Festfreude schien jetzt erst recht zu beginnen. Hier und da schimmerten kleine Lichter in den Zelten und Verkaufsbuden, und aus der Dunkelheit tauchten immerwährend lachende und schäfernde Paare auf. Wir gingen wieder nach der Stadt längs dem Prado und den Palast umlaufenden Fußpfad empor und kamen wohlhabender in unserm Hotel an. —

Abseits. Abseits, hinter der Mauer, hat man sie begraben, dort, wo die Selbstmörder liegen — man hat sie aus dem Wasser gezogen . . .

Es war die alte Geschichte gewesen: sie hatte geliebt und hatte sich ihm hingegeben; er aber war davon gegangen und hatte nie wieder von sich hören lassen.

Stimmen waren laut geworden, Stimmen des Mitleids, die ein ehrlides Begräbnis verlangten. Aber der Priester hatte erklärt: „Das beist die Luft lächelnd müthigen!“ Und abseits, hinter der Mauer, hat man sie begraben . . .

Kein Gedenken pflegt ihr Grab. Die Eltern sind fortgezogen; Freunde und Verwandte, die noch in der Stadt wohnen, fürchten das Gerde und fliehen den D. . .

Alle fliehen; die Natur allein kommt, die Städte schmücken. Rother Mohr und weiße Winde und schwarze Skornblume, wild und regellos wogt's durchwandelnd ein ganzes Blumenmeer . . .

Und wenn die Sonne scheiden geht, greifen die letzten Strahlen das verfehlte Grab. Eine Lichtkegel liegt es noch da, während der übrige Theil des Friedhofs schon in's Dunkel der Dämmerung untergetaucht ist. —

Paul Romer. Aus „Unter'm Regenbogen" Berlin, Schuster & Döfster. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: Oscar Kuhl in Charlottenburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Breiteweg 127, I.

Obste Schrotborferstraße — Gegenüber der Katharinenkirche.

in Lemsdorf, 2 W. L. des Arbeiters : Ehefrau Elisabeth geb. Lindau, ndau geb. Lindau, ehelich, in Lemsdorf, Wilhelm, S. des v. auch Salomon,

uu